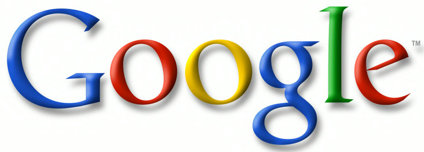
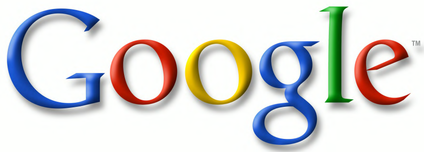
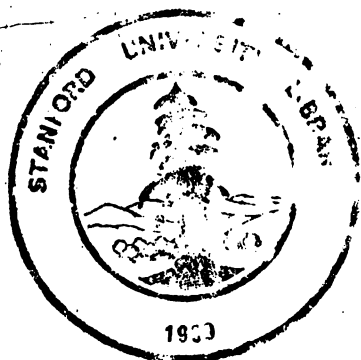





STANFORD
1900


STANFORD



Knallerbsen,

oder

Du sollst und mußt lachen.

Enthaltend

256 Anekdoten, Schwänke, Räthsel und Räthselfragen.

Zur Unterhaltung
auf Reisen, bei Tafel und in geselligen Kreisen.

Gesammelt
von
Fr. Rabener.

Vierzehnte umgearbeitete Auflage.

Quedlinburg und Leipzig, 1861.
Verlag der Ernst'schen Buchhandlung.

Vorwort.

Es treten beinahe in jeder Gesellschaft bisweilen Pausen in der Unterhaltung ein; diese auszufüllen, ist es erwünscht, wenn es Mitglieder in der Gesellschaft giebt, welche einen Vorrath von Anekdoten im Hinterhalte haben, womit sie in Ermangelung allgemeiner Unterhaltung, hervortreten können, um die entstandene Lücke der Unterhaltung sogleich bestens auszufüllen. Auch ist es bei mehreren geselligen Spielen öfter Bedingung, daß man zum Vortrage einer kleinen launigen Erzählung aufgefordert wird. Für solche Fälle ist es gut, eine nicht zu geringe Anzahl pikanter und wahrhaft witziger Anekdoten zu wissen, um sie bei passender Gelegenheit mit einer jovialen Manier, zum Ergötzen der Gesellschaft, vortragen zu können. Man hat jedoch auch hierbei einige Rücksicht zu nehmen, als z. B.:

1) Man wähle nur wahrhaft spaßhafte und witzige, möglichst noch unbekannte Anekdoten, und dränge sich mit dem Erzählen derselben nicht unbescheiden hervor; denn nicht immer findet die anwesende Gesellschaft Geschmack daran.

2) Man wiederhole seine Anekdoten nicht in ein und derselben Gesellschaft öfter, weil man sich jedenfalls sonst lächerlich dadurch machen würde.

3) Man gebe seine Anekdoten auch nicht unbedingt für wahr aus; denn es trifft oft, daß dieselbe Anekdote von

verschiedenen Personen, nur mit mancherlei Abänderungen erzählt wird.

4) Man prüfe seine Anekdoten, ehe man sie zum Besten giebt, ob man durch die eine oder die andere Jemandem in der Gesellschaft zu nahe treten könnte, indem sie sich oft auf gewisse Stände, Orte und Gegenden, oder besondere Verhältnisse beziehen, welche dadurch lächerlich gemacht oder verspottet werden u. s. w.

Vorliegende kleine Sammlung enthält die zur Selbstunterhaltung, wie auch zum Wiedererzählen geeignetsten Anekdoten, und im Besitz derselben wird es Jedem leicht, durch deren angemessenen Vortrag sich den Namen eines „sehr guten Gesellschafters" zu verschaffen.

Daß nun diese in einer vierzehnten verbesserten Auflage erschienene Anekdotensammlung recht Vielen eine vergnügte Stunde verschaffen und im Allgemeinen zum geselligen Vergnügen beitragen möge, wünscht

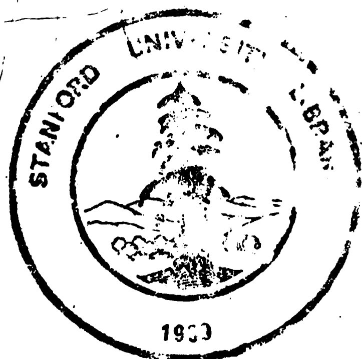
der Herausgeber.

Reise-Anekdoten.

1. Tausend Anekdoten rühmen die heilsame Wirkung des Lachens. Kardinal Salviani lag am Sterben. Um ihn her seine Bedienung plünderte und raubte. Da setzt sein Affe den Kardinalshut auf den Kopf und verfolgte die Diebe mit einem Degen. Der Kardinal lachte nicht blos, sondern genaß.

2. Schnell resolvirt. Auf der Great-Western-Bahn wehte einem Herrn der Luftzug den neuen Hut vom Kopfe, weil er selbigen zum Fenster hinausgesteckt. — Ohne Besinnen nahm der Mann schnell das dazu gehörige Lederfutter und warf es hinterher. Als ihn die Reisegefährten deshalb mit Verwunderung fragten, sagte er gelassen: „O, es ist alles in Ordnung. Wenn den Hut ein Erdarbeiter oder Eisenbahnwärter findet, so würde er ihn entweder auf seinen fettigen Kopf oder in der Hand an diesem regnerischen Tage nach der Station getragen haben, und da wäre er dann gewiß verdorben gewesen. Nun aber die Hutschachtel dabei liegt, wird er so vernünftig sein, ihn hineinzuthun, und auf der Schachtel steht sogar meine Adresse, daß man ihn mir nach London schicken kann.“ Der Reisende mit solcher Geistesgegenwart nahm eine Reisemütze hervor, lehnte sich ruhig in eine Ecke und — hat richtig Hut nebst Hutschachtel erhalten.

3. Ueber die Dienste, welche der elektrische Telegraph Reisenden leisten kann. Ein Engländer aus Liverpool fand sich von Geld entblößt in Amsterdam. Vor Verlauf von fünf



Quell. No 1040

Du

25

Knallerbsen,

oder

Du sollst und mußt lachen.

Enthaltend

256 Anekdoten, Schwänke, Räthsel und Räthselfragen.

Zur Unterhaltung
auf Reisen, bei Tafel und in geselligen Kreisen.

Gesammelt
von

Fr. Rabener.

Vierzehnte umgearbeitete Auflage.

Quedlinburg und Leipzig, 1861.
Verlag der Ernst'schen Buchhandlung.

aus, nun drücke die Augen zu, — nu en Ansatz — nu dränge nur recht; Kutscher schiebe hinten nach. — Na nu, — na nu kommt's ja, noch ein Bisken. Siehst Du, nun kommst Du ja schon rausser."

Die Frau kam etwas unsanft auf den Boden und verzog das Gesicht. Die Umstehenden erhoben ein Gelächter. Der Gemahl fühlte einen nicht sanften Backenstreich.

Mann. „Na, was schlägst Du denn, dank' doch Gott, daß Du erlös't bist, was kann ich denn davor, daß Dich die Droschke nicht paßt."

---

19. Edelmuth eines Berliner Eckenstehers. Vor nicht langer Zeit fiel ein ärmlich gekleideter Mensch auf der Straße um und bekam Krämpfe. Bald versammelten sich Neugierige um diese traurige Scene. Da trat ein elegant gekleideter Herr mit einem saubern Spazierstock dazu, und indem er auf den Leidenden zeigte, sagte er im befehlenden Tone: „So schafft doch diesen Unglücklichen in irgend ein Hausflur! — „Andersch nich, als wenn Sie dabei sind," sagte ein Eckensteher; „denn unser eens hat keene Stimme in einem fremden Hause, is aber een feiner Herr dabei, der een Wort spricht, so is det gleich een ander Ding."

„Das will ich wohl thun," sagte der feine Herr, und in seinem Beisein wurde der Leidende in die nächste Hausflur gebracht, woselbst es von Seiten des eben anwesenden Hauswirths erlaubt wurde, daß der Kranke bis zu seinem Besserwerden hier liegen durfte. Jetzt aber wandte sich der Eckensteher an den dicken Herrn und sagte „Nun, mein bester Herr, bitte ich mir vier Groschen aus!" Der Herr, verblüfft, machte Miene, mit einigen vornehm hingeworfenen Worten, sich, wie man zu sagen pflegt, zu drücken. Der nervige Sonnenbruder aber hielt ihn fest, wies auf das Armschild hin und sagte: „Mein Herr, Sie sehen doch, wer ick bin! Sie haben gütigst befohlen und — ick habe gehorcht und — det macht vier Groschen Courant." Der dicke Mann wollte sich nun doch keine Blöße geben und zahlte, um das Gelächter der Menge durch seine Großmuth zu beschwichtigen, dem Eckensteher statt des geforderten Betrags, sechs Groschen Courant. Dieser dankte und der Herr wollte gehen. „Ne, mein Herr," fuhr der Eckensteher fort, „gehen können Sie noch nich, Sie müssen 'nen Ogenblick verweilen und sehen, wie das Stück weiter spielt." Hierauf reichte er dem Kranken, der unterdessen zu sich gekommen war, die

sechs Groschen mit den Worten; „Seh' mal, armer Menschenbruder, det schenkt Dich een Eckenbruder, nu wollen wir mal sehen, was die Andern duhn werden!

Diese unerwartete Wendung der Sache wird von einem lauten Jubel begrüßt und es folgen nunmehr Unterstützungen von allen Seiten, zu denen der dicke Herr dann gleichfalls noch zwei Groschen beitrug, und der Arme erfreute sich einer reichen Gabe.

---

20. Eine seltsame Begegnung. Als der Exkönig von Spanien, Joseph Bonaparte, das Schloß Prangis in der Schweiz bewohnte, ging er einst in dem schönen Walde, welcher das Schloß umgiebt, einsam spazieren und begegnete einem fremden Herrn, der sich verirrt hatte und ihn bat, ihm den rechten Weg nach Nyon zu zeigen. Mit vieler Gefälligkeit bietet sich Joseph selbst als Führer an, und es entspinnt sich nach und nach ein interessantes Gespräch, in welchem der Fremde, obgleich sehr zurückhaltend und vorsichtig, scharfen Verstand, hohe Bildung, überhaupt den Mann verräth, der viel gesehen und erfahren hat. Am Rande des Waldes, wo man Nyon vor sich sieht, dankt er verbindlich und wünscht den Namen desjenigen zu erfahren, der ihn so gefällig aus der Verlegenheit geholfen. „Ich heiße Joseph," antwortete der Gefragte, „und bin der ehemalige König von Spanien. Ich schätze mich glücklich, einem so ausgezeichneten Manne einen kleinen Dienst erwiesen zu haben und darf mir wohl erlauben, nach dem Namen Dessen zu fragen, dem ich eine so angenehme halbe Stunde verdanke?" — „Ich," versetzte der Fremde, „heiße Gustav und bin der ehemalige König von Schweden." — So standen einander gegenüber die legitime Majestät aus Stockholm und die illegitime aus Madrid, die beide so schnell und unerwartet Thron und Scepter verloren hatten, der Eine durch den Krieg, der Andere durch den Frieden. Den Einen hatte die Wiederherstellung des Legitimitätsprincips verjagt, dem Andern die Anrufung eben dieses Princips die Krone nicht wiedergegeben.

---

21. Zwei Proletarier gehen in den Gassen Frankfurt's bummeln und äußern sich, als sie an Rothschild's Palais vorbeigehen, wie schändlich es sei, wie ein einziger Mann 45 Millionen Gulden besitze, während sie nichts hätten, da müsse bald einmal getheilt werden. Rothschild, welcher zufällig unbemerkt ihnen folgte, [illegible]

hieß ursprünglich so viel, als auf's Carcer kommen. In der Folge brauchte man die Redensart in einer ausgedehnteren Bedeutung, und bezeichnete damit so viel, als in schlechte Umstände gerathen.

---

15. Der übertragene Kuß. Ein junger Herr begegnete einem artigen Bauermädchen, welches eine Heerde Esel vor sich her trieb. „Wo bist Du her, schönes Kind?" fragte der Stutzer. „Vom nächsten Dorfe," war die Antwort. „Ei," fuhr der Frager fort, „dann kennst Du auch ohne Zweifel die Tochter Deines Nachbars N. — Sei so gut, ihr diesen Kuß von mir zu übergeben." Mit diesen Worten wollte er die ländliche Schöne umarmen und küssen. „Lassen Sie das nur hübsch bleiben," erwiederte das Mädchen; „geben Sie den Kuß nur einem meiner Esel, die kommen eher zu Hause, als ich und werden den Auftrag von einem ihrer Freunde gewiß gern ausrichten."

---

16. Der Thorzettel. Zu W... kam ein Kanonikus mit Extrapost durch das Thor. Der Thorschreiber fragte: „Was sind Sie?" Der Fremde antwortete: „Ich bin ein Kanonikus aus Magdeburg." Nun ließ man den Fremden fahren. — Als der Kommandant der Stadt den Thorzettel bekam, fand er die Durchreise des Fremden folgendermaßen angezeigt: Ein Kanonenschuß von Magdeburg geht mit Extrapost hier durch.

---

17. Zur Wappenkunde. Im Thiergarten zu Berlin schrieben viele Spaziergänger ihre Namen an eine Bildsäule. Ueber einige dieser Namen malte ein Anderer Eselsköpfe, und ein Dritter setzte darunter:

Hier schrieben Narren ihre Namen
Der Nachwelt zum Gedächtniß auf,
Und Narren, die nach ihnen kamen,
Die setzten ihre Wappen drauf.

---

18. Leiden der Korpulenz. Erste Scene. In der Jugend so dünn wie ein Faden; im sechs und dreißigsten Jahre so dick, daß man seine eigenen Kinder nicht mehr umfassen kann.

Zweite Scene:

Mann. „Bist Du denn heraus, Frau?"

Frau (in der Droschke.) „Nun gedulde Dich man, ich muß mich erst zusammen nehmen," (dann ärgerlich): „No, wirst Du denn mich raußer helfen? Kannst mir denn nicht en Tritt geben?"

Mann. „Nein, Frau, so kommst Du nicht heraus. Du wirst müssen von der andern Seite raus. Warum bist Du denn auch so dick."

Die Frau versucht's, auf verschiedene Weise heraus zu kommen, auf keine will's gelingen. „Was das Fuhrwerk enge ist, wie soll man denn da raußer kommen?"

Ein Schusterjunge, der vorüber ging, blieb mit offenem Munde stehen und sah den Anstrengungen zu. „Madameken, soll ick 'n Hebeboom holen?"

„Junge, kujenire de Leute nich."

„Oder wenn se zu enge is, kann se auch mein Meister auf den Leisten schlagen."

„Ereifere Dich man nich, denn geht's vollend's gar nich. Laß de Agnes erst raußer, dann wird Platz; na Geduld man, liebe Seele, Du könntest das ganze Fuhrwerk ja zerbrechen und das wär' erst eene schöne Geschichte. Ich sage Dir, laß de Agnes erst heraußer, das Mädchen darf mir nicht sitzen bleiben. — So! nun wirds gehen!"

„Ne, das is keine Möglichkeit nich, ich sitze wie eine Maus in der Falle."

„I, so nehmen se doch de Frau auseinander, denn geht's ja gleich, oder legen se se eene Nacht in Essig, der zieht zusammen."

„Verfluchter Junge, willste Deiner Wege gehen! Na, Kutscher, es ist aber auch wahr, daß soll eine zweisitzige Kutsche sein?"

Kutscher. „Vor die Frau hätten se müssen einen Vierspänner annehmen."

„Ja, wahrhaftig, denn nach Charlottenburg hätten uns vier fette Russen nicht hingebracht, da zieht ne spanische Fliege vorm Wagen noch eben so gut und frißt kein Heu."

Kutscher. „Globen Sie das ja nicht, Ihre Frau bringen ein Mandel spanische Fliegen nich vom Flecke, die kann die Dresdner Eisenbahn zu Grunde richten."

Frau. „Na, sag man, Mann, ob Du mich willst diese Nacht hier im Affenkasten sitzen lassen."

Mann. „Ruhig, Frau, wer kann vor Deine Korpulenz. Drücke man unsern Hochzeitskuchen nicht entzwei. Gieb mal die Hände her,

aus, nun drücke die Augen zu, — nu en Ansatz — nu dränge nur recht; Kutscher schiebe hinten nach. — Na nu, — na nu kommt's ja, noch ein Bisken. Siehst Du, nun kommst Du ja schon rauser."

Die Frau kam etwas unsanft auf den Boden und verzog das Gesicht. Die Umstehenden erhoben ein Gelächter. Der Gemahl fühlte einen nicht sanften Backenstreich.

Mann. „Na, was schlägst Du denn, dank' doch Gott, daß Du erlös't bist, was kann ich denn davor, daß Dich die Droschke nicht paßt."

---

19. Edelmuth eines Berliner Eckenstehers. Vor nicht langer Zeit fiel ein ärmlich gekleideter Mensch auf der Straße um und bekam Krämpfe. Bald versammelten sich Neugierige um diese traurige Scene. Da trat ein elegant gekleideter Herr mit einem saubern Spazierstock dazu, und indem er auf den Leidenden zeigte, sagte er im befehlenden Tone: „So schafft doch diesen Unglücklichen in irgend ein Hausflur! — „Andersch nich, als wenn Sie dabei sind," sagte ein Eckensteher; „denn unser eens hat keene Stimme in einem fremden Hause, is aber een feiner Herr dabei, der een Wort spricht, so is det gleich een ander Ding."

„Das will ich wohl thun," sagte der feine Herr, und in seinem Beisein wurde der Leidende in die nächste Hausflur gebracht, woselbst es von Seiten des eben anwesenden Hauswirths erlaubt wurde, daß der Kranke bis zu seinem Besserwerden hier liegen durfte. Jetzt aber wandte sich der Eckensteher an den dicken Herrn und sagte „Nun, mein bester Herr, bitte ich mir vier Groschen aus!" Der Herr, verblüfft, machte Miene, mit einigen vornehm hingeworfenen Worten, sich, wie man zu sagen pflegt, zu drücken. Der nervige Sonnenbruder aber hielt ihn fest, wies auf das Armschild hin und sagte: „Mein Herr, Sie sehen doch, wer ick bin! Sie haben gütigst befohlen und — ick habe gehorcht und — det macht vier Groschen Courant." Der dicke Mann wollte sich nun doch keine Blöße geben und zahlte, um das Gelächter der Menge durch seine Großmuth zu beschwichtigen, dem Eckensteher statt des geforderten Betrags, sechs Groschen Courant. Dieser dankte und der Herr wollte gehen. — „Ne, mein Herr," fuhr der Eckensteher fort, „gehen können Sie noch nich, Sie müssen 'nen Ogenblick verweilen und sehen, wie das Stück weiter spielt." Hierauf reichte er dem Kranken, der unterdessen zu sich gekommen war, die

sechs Groschen mit den Worten: „Seh' mal, armer Menschenbruder, det schenkt Dich een Eckenbraber, nu wollen wir mal sehen, was die Andern duhn werden!

Diese unerwartete Wendung der Sache wird von einem lauten Jubel begrüßt und es folgen nunmehr Unterstützungen von allen Seiten, zu denen der dicke Herr dann gleichfalls noch zwei Groschen beitrug, und der Arme erfreute sich einer reichen Gabe.

---

20. Eine seltsame Begegnung. Als der Exkönig von Spanien, Joseph Bonaparte, das Schloß Prangins in der Schweiz bewohnte, ging er einst in dem schönen Walde, welcher das Schloß umgiebt, einsam spazieren und begegnete einem fremden Herrn, der sich verirrt hatte und ihn bat, ihm den rechten Weg nach Nyon zu zeigen. Mit vieler Gefälligkeit bietet sich Joseph selbst als Führer an, und es entspinnt sich nach und nach ein interessantes Gespräch, in welchem der Fremde, obgleich sehr zurückhaltend und vorsichtig, scharfen Verstand, hohe Bildung, überhaupt den Mann verräth, der viel gesehen und erfahren hat. Am Rande des Waldes, wo man Nyon vor sich sieht, dankt er verbindlich und wünscht den Namen desjenigen zu erfahren, der ihn so gefällig aus der Verlegenheit geholfen. „Ich heiße Joseph," antwortete der Gefragte, „und bin der ehemalige König von Spanien. Ich schätze mich glücklich, einem so ausgezeichneten Manne einen kleinen Dienst erwiesen zu haben und darf mir wohl erlauben, nach dem Namen Dessen zu fragen, dem ich eine so angenehme halbe Stunde verdanke?" — „Ich," versetzte der Fremde, „heiße Gustav und bin der ehemalige König von Schweden." — So standen einander gegenüber die legitime Majestät aus Stockholm und die illegitime aus Madrid, die beide so schnell und unerwartet Thron und Scepter verloren hatten, der Eine durch den Krieg, der Andere durch den Frieden. Den Einen hatte die Wiederherstellung des Legitimitätsprincips verjagt, dem Andern die Anrufung eben dieses Princips die Krone *nicht* wiedergegeben.

---

21. Zwei Proletarier gehen in den Gassen Frankfurt's bummeln und äußern sich, als sie an Rothschild's Palais vorbeigehen, wie schändlich es sei, wie ein einziger Mann 45 Millionen Gulden besitze, während sie nichts hätten; da müsse bald einmal getheilt werden. Rothschild, welcher zufällig unbemerkt ihnen folgte, redet sie fol-

gendermaßen an: „Meine Herren, ich finde Ihre eben geäußerte Ansicht in der Gerechtigkeit begründet, und weit davon entfernt, mich derselben zu widersetzen, bin ich erbötig, dieselbe sofort in Ausführung zu bringen. Sie schätzen, ob richtig, will ich dahin gestellt sein lassen, mein Vermögen auf 45 Millionen Gulden. Nun hat unser gemeinsames Vaterland etwa 45 Millionen Einwohner, es kommt also, nach richtiger Rechnung, auf den Kopf 1 Fl. Hier, meine Herren, ist Ihr Antheil mit 1 Fl. für einen Jeden, womit Sie, nach dem eben kundgegebenen Gerechtigkeitssinne, bei dem bevorstehenden Theilungswerke für abgefunden sich erklären werden. Haben Sie noch mehrere Ihrer Kollegen, welche mit mir theilen wollen, so weisen Sie dieselben nur zu mir."

---

22. **Zum Kranklachen.** Von dem Spaßmacher Ganguernet, der sich als Possenreißer auszeichnete, werden folgende, nicht ganz empfehlenswerthe Späße erzählt. Er entwendet einem Schlafenden Hose und Rock, näht sie mit vielen Stichen dermaaßen zusammen, daß sie bedeutend enger werden; er legt sie wieder hin, dann tritt er ans Bett, rüttelte den Bedauernswürdigen, er soll aufspringen, sich schnell ankleiden, und mit ihm auf die Jagd gehen. Der Mann springt auf, will in seine Hose fahren und kann nicht hinein.

„Um Gotteswillen, mein Bester," ruft Ganguernet, „was ist denn das mit Ihnen, was fehlt Ihnen denn, Sie sind ganz geschwollen?" — „Wie, ich?" — „Und wie geschwollen!" — „Wirklich!" — „Ich wollte mich gern geirrt haben, kleiden Sie sich nur an, kommen Sie herunter, wir wollen die Andern fragen, ob sie es auch merken." — „Aber ich bringe die Kleider nicht an!!" — „Sehen Sie wohl, Sie sind geschwollen, wenn es nur nicht die galoppirende Wassersucht ist," und so fuhr er fort, den Armen zu ängstigen, bis die Posse sich mit den hervorgebrachten Worten lösete; „Ha! ha! 's ist zum Kranklachen!"

---

23. **Der abscheulichste Streich dieser Art** war wohl folgender, womit er einem Manne, der allgemein für äußerst muthig galt, einen tödtlichen Schreck einjagte. Der Mann legte sich zu Bett und fühlte unten zu Füßen etwas Kaltes, Klebriges, Glattes; er betastet es mit den Füßen, es ist ein runder, länglich gestreckter Körper; er rührt es mit den Händen an, wahrhaftig, es ist eine zusammenge-

wollte Schlange. Vom Schreck und Ekel übermannt, springt er mit lautem Schrei aus dem Bette, steh' da! Gangnernet kommt aus seinem Verstecke hervor, klatscht in die Hände und schreit: „Ha, ha! 's ist zum Kranklachen!"

Was nämlich Jenem so große Furcht einjagte, war nichts, als eine Aalhaut mit nassem Lehm ausgestopft. Der Gefoppte war wüthend und wollte dem Spaßmacher den Hirnschädel einschlagen; Gangnernet warf ihm, sich vertheidigend, eine ungeheure Kanne mit Wasser an den Kopf und lief eiligst davon, während er in einem fort schrie: „Ha, ha! 's ist zum Kranklachen!"

Die Hausleute liefen auf den Lärm herbei und es gelang ihnen, den Wüthenden, Gefoppten, Begossenen zur Ruhe zu bringen, indem sie ihm vorstellten, was der Gangnernet für ein trefflicher Kerl wäre, ein munterer Zeisig, ein Bruder Lustig, ohne den man vor Langeweile umkommen müsse, zumal auf dem Lande.

---

24. Der Nante in der Droschke. Ein Fremder langte mit der Post in Berlin an. Er soll für eine Extrapostkutsche, die ihn in den Gasthof fahren sollte, einen halben Thaler zahlen — was ihm zu viel schien.

Er accordirte mit einem zufällig anwesenden Vetter Nante, der geneigt ist, des Fremden Gepäck für 10 Sgr. an Ort und Stelle zu besorgen. Kaum hat der Gefällige das Geld empfangen, ruft er eine Droschke herbei, steigt mit Sack und Pack ein, reicht dem Droschkenlenker 4 Sgr. hin, und zieht behaglich die 6 Sgr. selbst ein, indem er dem verdutzten Provinzler zuruft:

„Na, ick fahr voraus, kommen Sie nur ruhig nach."

---

25. Gegenseitige Unzufriedenheit. Bettelvoigt: „Aber Hans'l, du verfluchter Kerl, du treibst es doch gar zu arg; ich mag im Wirthshaus dasitzen, wann ich will, immer muß ich dich betteln gehen sehen."

Hans'l: „Ja, Herr Voigt, mir geht's just so, wie Ihnen; i mag betteln herkommen, wann i will, immer muß i Sie dasitzen sehen, Sie treibens doch gar zu arg!"

---

26. Der angeführte Portier. Ein Portier hatte einen Miethsmann, der in der Regel erst nach Mitternacht zu Hause kam,

Hering daran. Der Engländer, welcher unterdessen von einem Mitverschworenen unterhalten wurde, fühlte nun die Schwere, er zog — sein Antlitz verklärte sich — er zog, bis endlich der schafriechende Hering an seiner Nase war. Auf dem Verdecke wälzte sich beinah Alles vor Lachen. Der Engländer wurde fast wüthend. Der Conducteur des Schiffes wurde aufgesucht, und dieser, selbst ein Schalk, brachte den Engländer dahin, daß derselbe die ganze Geschichte in das Beschwerdebuch eintrug.

---

5. **Ein Student hatte in einem Gasthause** viel von seinen mannigfaltigen Kenntnissen gesprochen, so, daß endlich einem Gaste die Geduld riß und er ziemlich barsch sagte: „Jetzt haben wir wirklich genug von dem gehört, was sie können; sagen Sie mir auch einmal, was Sie nicht können, und ich stehe Ihnen gut dafür, das kann ich." — „Ich?" sagte der Student, „nun ich kann meine Zeche nicht bezahlen, und es freut mich sehr, daß Sie das können." Unter allgemeinem Gelächter entsprach der Gast seiner Erwartung.

---

6. **Ein loser Vogel** schoß aus seinem Fenster einem Bauer, als dieser auf dem Jahrmarkte einen Hering gekauft hatte und am Schwanze trug, mit einem Blaserohr so geschickt auf die Hand, daß der Erschrockene sogleich vor Schmerzen den Hering fallen ließ. Der Bauer trat nach kurzer Ueberlegung dem Heringe drei Mal auf den Kopf und sagte beruhigt: „Warte Bestie! nun beiße noch einmal, wenn du kannst."

---

7. **Ein academischer Bummler** ward im Auftrage seines Herrn Vaters vom Herrn Rektor ermahnt, fleißiger zu studiren. Der Student entschuldigte sich folgendermaßen und zwar in Versen:

Um Acht Uhr bin ich noch wüst und dumm von allem Katzenjammer;
Um Neun Uhr dreh' ich im Bett mich um und guck' in meine Kammer;
Um Zehne kommt der Besen 'rein, und mahlt die Kaffeebohnen;
Um Eilfe denke ich an Liebchen mein, und greife nach meinen Kanonen!
Um Zwölf zünd ich die Pfeife an, mit einem alten Wechsel;

Um Eins erschein ich im grünen Horn und esse meinen
Heckſel;
Um Zwei Uhr wird ein wenig geschraubt,
Um Drei spiel' ich den Stolzen;
Um Vier kommt ein bemoostes Haupt
Und holt mich ab zum Holzen;
Um Fünfe werden Philister geschnürt
Und Manichäer verwiesen;
Um Sechse werden die Knoten geschmiert,
Um Sieben ist Besenschießen;
Um Acht geht's zu Commerce und Bier,
Bis wir mit Morpheus boxen. —
Nun, lieber Herr Rektor, sagen Sie mir,
Wo bleibt die Zeit zum Ochsen?

---

8. **Inpromtu.** Der Canonicus Gleim war ein abgesagter Feind aller Reime auf seinen Namen. In einer Gesellschaft mehrerer Halberstädter, in welcher sich auch der Bürgermeister S. aus N. befand, wurden aus dem Steigreife Verse gemacht. Herr Bürgermeister S. nahm ein gefülltes Glas und begann:

„Hoch lebe der Vater Gleim!
Er ist der Freundschaft Leim."

Gleim fiel ihm sogleich in's Wort und setzte hinzu.

„Und der Herr Bürgermeister,
Er ist der Freundschaft Kleister."

---

9. **Die Furchtlose.** Eine Magd, die eine Liebhaberin von gutem Bier war, schlich sich, als die Herrschaft zu Bette gegangen war, still und ohne Licht in den Keller. Da sie nach dem Fasse fühlte, dessen Stelle ihr nicht genau bekannt war, traf sie mit der Hand auf etwas, was sie sogleich für den Kopf eines Menschen erkannte. Das muthige und kluge Mädchen nahm sich aber wohl in Acht, ein Geschrei zu erheben, sondern sagte ganz gleichgültig: „Sieh da, du Mops, er ist auch hier?" ging dann ganz unbefangen weiter, suchte das Faß, zapfte ruhig ihr Bier und verließ den Keller, als wäre gar nichts Besonderes vorgefallen. Sobald sie aber draußen war, schob sie rasch den Riegel vor und weckte nun das ganze Haus auf. Der Mann im Keller war gefangen. Es war ein Dieb, der sich hier versteckt hatte,

um in der Nacht auch seinen Spießgesellen zu öffnen. Er bekannte, daß, wenn das Mädchen geschrien hätte, er es sogleich ermordet haben würde. Aber, da er durch die angenommene Gleichgültigkeit fest geglaubt, daß sie seinen Kopf für den eines Mopses gehalten, ruhig weiter gegangen sei und sich Bier geholt habe, so sei er hierdurch ganz sicher geworden und habe sie ihres Weges ziehen lassen.

X 10. **Die doppelten Stiefeln.** In einem eleganten Hause wurde zu einer Fête ein fremder Aufwärter arrangirt, um das Dienstpersonal zu vervollständigen. Der Mann erscheint schwarz gefrackt in weißer Binde, ein Paar feine Glanzstiefel unter dem Arme und ein Paar lange Wasserstiefeln an den Füßen, und machte große Entschuldigungen, daß er ein doppeltes Stiefelpaar bei sich führe, doch er habe gefürchtet, bei dem schlechten Wetter mit schmutziger Fußbekleidung zu erscheinen und deshalb Reserve mitgenommen. Die Frau vom Hause belobte diese Aufmerksamkeit und Toilette; der Herr Lakai wechselte seine Chaussure und stellte die Plumpstiefeln in einen dunkeln Winkel des Vorgemachs, damit dieselben keine unästhetische Stellung abgeben möchten. Aber er scheint eine eigene Vorliebe dafür zu haben, denn während des Soupers stattete er dem Stiefelpaare häufige Besuche ab. Endlich kommt zufällig ein Mitglied des Hauses in den Winkel und stößt an die Stiefeln, die einen vollen Klang von sich geben. Man zieht sie an's Lampenlicht, und siehe da! in jedem Stiefel steckt eine verschwundene Flasche Champagner mit Zubehör, als da sind: ein halber Fasan, verschiedene Reh- und andere Braten, nebst Nachtisch. Das Räthsel der eleganten Fußbekleidung war demnach gelös't.

---

11. **Das Wunder.** Der Taschenspieler und Mechanikus Bosco handelte auf dem Wochenmarkte um einen Korb voll Eier. Der Kauf war beinahe geschlossen, da bat sich Bosco ein Ei aus, um dessen Frische zu prüfen. Während er es öffnete, fiel ein blanker Gulden aus demselben. Er öffnete ein zweites, drittes und viertes, und dieselbe wunderbare Erscheinung wiederholte sich. Da machte der Bauer dem Kunststück ein Ende, und band eilig seinen Korb zu, mit der Erklärung, die Eier seien jetzt nicht mehr feil. Der Bauer verließ den Markt und begab sich in ein bekanntes Wirthshaus, wo er im Pferdestalle seine Eier voll Wuth zerschlug, weil er in keinem der-

selben ein Guldenstück zu finden verstand. Bosco, der ihm nachgeschlichen, fand ihn im Zustande der Verzweiflung und vermochte seinen Frohsinn nur dadurch wieder zu wecken, daß er ihm den Betrag der Eier vergütete.

---

12. **Ein Bauer fuhr** einst mit einem Wagen voll Kohlköpfe einen steilen Berg hinauf. Er verunglückte, der Wagen warf um, und die Kohlköpfe nahmen nach sehr verschiedenen Richtungen ihren Weg nach dem unten liegenden Thale. „Hm," brummte der Bauer mürrisch über die arge Zerstreuung seiner Kohlköpfe, „det heßt mal recht, viel Köppe viel Sinne!"

---

13. **Eine theure Hammelskeule.** Eine sehr elegant gekleidete Dame erschien kürzlich in einer Handlung in Paris und ließ sich fünf Kilo's Wolle, zu sechs Franken, wiegen. Auf einem Sacke, der neben der Waage lehnte, lag eine herrliche Hammelskeule, welche die Köchin des Kaufmannes soeben aus der Fleischbank nach Hause gebracht hatte. — Dieses Stück erschien der Käuferin der Wolle so einladend, daß sie, während der Commis andere Personen bediente, es ganz geschickt unter die gekaufte Wolle mengen und in einer gestickten Tasche verschwinden lassen konnte. Aber durch einen Spiegel, welcher im Laden angebracht war, hatte der Kaufmann das ganze Manöver mit angesehen. Als die Dame sich nun dem Comtoir näherte, um ihren Kauf zu bezahlen, sprach der Kaufmann zum Commis: „Sind Sie überzeugt, deß Sie sich nicht geirrt haben? Ich glaube die gnädige Frau hat mehr als 5 Pfund Wolle in ihrem Säckchen." „Man kann sich leicht vom Gegentheil überzeugen," erwiederte der Commis, „ich will das Ganze wieder auf die Waage legen." Die Sache wurde also gleich gethan, und man fand, daß das Packet acht und ein halb Pfund wog. „Sie sehen, Madame, es beruht auf einem Irrthum," spricht der Kaufmann voll Ironie. „Wollen Sie das D a r ü b e r bezahlen oder zurückgeben?" „Ich behalte es," beeilte sich die tieferröthende Dame zu erwiedern und — bezahlte das Hammelfleisch, wie die Wolle, das Pfund mit 6 Franken, worauf die Keule auf 18 Franken zu stehen kam. Man sagt, der Kaufmann habe den Ueberschuß den Armen geschenkt.

---

14. **Ein eben so geistreicher,** als in der Regel höflicher

Offizier saß neben der Tochter eines tief verschuldeten Generals. Sie hatte sonst die Huldigungen des liebenswürdigen Lieutenants sehr gern angenommen; heute aber machte sie Jagd auf ihren andern Nachbar, einen sehr reichen, vornehmen, aber schon bejahrten Herrn. Der Wein hatte die Köpfe etwas warm gemacht, und ein Herr aus der Gesellschaft schlug vor, Leberreime zu machen, welcher Vorschlag allgemeine Zustimmung erhielt. Als die Hechtleber an das Fräulein kam, sprach sie mit einer spöttischen Verbeugung gegen den Lieutnant:

„Die Leber ist vom Hecht, und nicht von einem Schwein,
Wer um mich freien will, muß mehr als Lieutnant sein.“

Der Lieutnant nahm hierauf den Teller und sprach:

„Die Leber ist vom Hecht und nicht von einem Pfau,
Ein flotter Offizier nimmt keine Gans zur Frau.“

15. **Madame X.** bestimmte ihren reichen, aber geizigen Eheherrn, zur Feier ihres Geburtstages, eine kleine Gesellschaft zur Tafel zu laden. Herr X. gab zwar nach, brachte aber so schlechten Wein auf den Tisch, daß nur sehr wenig davon getrunken wurde. „Wissen Sie nicht,“ fragte ein Gast seinen Tischnachbar, „wo unser X. seinen Wein herbezieht?“ — „O ja,“ war die Antwort, „von Petrus & Comp. aus den — Wolken.“

16. **Demokritos** in seinen „hinterlassenen Papieren eines lachenden Philosophen,“ sagt: Das Phlegma des Baiern rührt offenbar von seinen starken Bieren, Dampfnudeln und Bauchstecherln her. Im lustigen Franken und Schwaben fehlt es zwar auch nicht an Mehlspeisen, aber es ist doch Alles leichtern Gehaltes, wie Grieskürbel des Nürnberger zum Peiterli Floasch. Der echte Schwabe hat Montags Nudele, Dienstags Hutzele, Mittwochs Knöpfle, Donnerstags Spätzle, Freitags gedämpfte Grundbirn, Sonnabends Pfannkuchen und Sonntags Brätle und Salätle.

Saure Nierle, Sauerkraut,
Knöpfle, Saublut in der Haut,
Und ein Glas vom Besten!

17. **Eine vornehme Dame** hatte große Gesellschaft zu sich geladen. Während des Spielens wurde die Dame herausgerufen, und ließ ihre goldene Dose auf dem Tische stehen. Als sie zurückkam

war die Dose fort. Alle waren erstaunt, und Niemand konnte begreifen, wo die Dose geblieben sein solle, da doch kein Fremder während der Zeit hier gewesen war. Endlich sagte die kleine, sechsjährige Tochter der Hausfrau: „Liebe Mutter, Madame R. hat eine Prise daraus genommen und sie dann eingesteckt.“ — Jetzt richteten sich aller Augen auf Madame R. Diese sagte ganz gelassen: „Das kann wohl sein, ich bin mit meinen Gedanken oft abwesend,“ — und holte die Dose aus der Tasche. „Madame,“ entschied nun die Hausfrau, „Sie werden so gut sein, und mit Ihrer Person künftig auch abwesend sein!“ —

---

18. **Zur Beruhigung.** Ein bekannter Komiker saß kürzlich in einer Gesellschaft zu Dreizehn am Tische. — Einer von ihnen bemerkte dies mit Schrecken; der Komiker aber entgegnete ihm: „Beruhigen Sie sich, ich esse für zwei.“

---

19. **Ein kostbares Osterei.** Ein Pfarrer in der Umgegend von Paris, hat vor einiger Zeit den Komiker Levassor, mit seinem ausgezeichneten Talente zur Verherrlichung eines Festes beizutragen das zu einem wohlthätigen Zweck gegeben werden sollte. Mit Vergnügen ging Levassor auf die Einladung des braven Pfarrers ein, und es brauchte nur sein Name auf dem Programme zu stehen, um dem Unternehmen einen glänzenden Erfolg zu sichern. Der Pfarrer wollte für die freundliche Mitwirkung des Künstlers seine Dankbarkeit bezeugen; er nahm daher 10 Goldstücke aus seiner eigenen Kasse und steckte sie mit feinem Zartgefühl in ein reichverziertes Osterei, um sie so zu Levassor gelangen zu lassen. Als Levassor die Goldstücke fand, schrieb er an den Pfarrer ein Billet, des Inhalts: „Herr Abbé! Welche liebevolle Freundlichkeit erweisen Sie mir! Sie wissen also, daß ich die Eier liebe und haben mir ein so schönes überschickt. Meinen herzlichen Dank! Nur eins wissen Sie nicht, und Sie werden mir erlauben, daß ich Sie davon in Kenntniß setze: Ich pflege nur das Weiße des Eies zu essen: das Eigelb schenke ich den Armen.“ Diesem Billet schloß er die zehn Goldstücke wieder bei und der Pfarrer war nicht wenig erfreut, die Ernte des veranstalteten Festes durch den Edelmuth des Künstlers noch um diesen Betrag erhöht zu sehen.

---

20. **Eine lustige Dame,** der die Vorderzähne fehlten,

foppte und neckte in Gesellschaft einen Herrn, der seinen ganz kahlen Kopf durch eine Perücke verdeckt hielt. „Mich wundert es," sagte der Herr endlich, „daß Ihre Witze so beißend sind, da Sie doch eben keinen Ueberfluß an Zähnen haben." — „Und ich wundere mich," erwiderte die Dame, „daß es hier so hell ist, trotzdem, daß Sie den Mond durch eine Wolke verdeckt haben."

---

21. Der angehende Maler. Ein Vater besuchte zu München seinen Sohn, der sich daselbst auf der Akademie zum Maler ausbildete. Als der Papa mehrere Oelgemälde und Bleistiftzeichnungen gesehen, die sein Herr Sohn gefertigt, war er damit sehr zufrieden. „Jetzt, lieber Vater," begann der Sohn, „sollen Sie auch sehen, was ich in Kreide geliefert habe, kommen Sie nur mit in die Unterstube." „Hast Du denn da auch noch ein Atelier?" „Freilich! da sitz ich oft Stunden lang, kommen sie nur mit, es wird Ihnen gefallen." Beide gingen hinunter, der Sohn öffnete die Thür und — sie befanden sich in eine Bierstube. Nachdem Vater und Sohn etliche Seidel getrunken, nimmt der Maler seinen Vater bei der Hand und sagte: „Jetzt will ich Ihnen zeigen, was ich in Kreide geliefert habe." Er öffnete die schwarze Tafel am Schenkschrank und da steht: „Herr Zachelhuber 16 Gulden und 3 Kreuzer." Der Alte machte anfänglich ein schiefes Gesicht, bezahlte aber dann die Schuld und sprach: „Male Du künftig mehr in Oel, diese Kreidemanier will mir doch nicht so recht gefallen."

---

22. Die Pariser entwickeln in der Industrie der Küche ein beispielloses Raffinement. Die Knochen der Restaurationen, ehe sie zu den Knochenschwarzfabriken kommen, wandern zum Schlächter, der sie an Privatleute und große Restaurants zur Bereitung von sogenannter Brühe verkauft, von diesen werden sie an Restaurants vierten Ranges verkauft, welche daraus potages gras für ihre Abonnenten bereiten; endlich verkaufen sie sie an die Winkelgahrküchen, welche daraus ein heißes Wasser bereiten und dasselbe mit Mohrrüben, gebrannten Zwiebeln und ähnlichen Ingredienzen färben. Da nun aber alle diese Ingredienzen nicht im Stande sind, der Suppe das zu geben, was die Liebhaber darin wünschen, nämlich *Augen*, so hat ein geschickter Speculant das Metier der Bouillonaugenfabrikation erfunden. Folgendes ist das Verfahren bei dieser Fabrikation: Ein Mann nimmt,

kurz vor der Stunde, wo die Gäste anfangen, einen Löffel Fischthran in den Mund, preßt die Lippen zusammen, bläßt dann etwas stark und sprißt so eine Art Regendunst aus, welcher beim Niederfallen in den Suppentopf die so viel gesuchten Augen bildet. Ein geschickter Bouillonfabrikant ist natürlich in dergleichen Etablissements ein überaus geschätzter Mann.

---

23. Der Leberreim. Rabener kehrte auf einer Reise in ein Wirthshaus ein, wo Am Ende, der Oberhofprediger aus Dresden, mit einigen seiner Freunde eben abgestiegen war. Rabener's Aeußeres versprach wenig und die Gesellschaft begegnete ihm ganz gleichgültig. Als eine Schüssel mit Hecht aufgetragen wurde, schlug der Oberhofprediger Am Ende vor, Leberreime zu machen; endlich fiel es ihm sogar ein, auch Rabener dazu aufzufordern; „Landsmann, ich dächte, Er machte euch 'n Vers!“ „Ach, damit giebt sich unsereins nicht ab.“ — „Nur Muth, Landsmann, es wird schon gehen!“ — „Ja, — wenn Sie's nur nicht für ungut nehmen.“ — „Ach, warum nicht gar — mach er nur ohne Umstände!“ — Rabner gab nach und sagte: „Wenn's die Herrn so befehlen.“

„Die Leber ist vom Hecht und nicht von einem Bär;
„Der Herr, der dort am Ende sitzt, der nennt mich immer Er.“

„Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?“ fragte Am Ende ganz bestürzt und konnte nicht schnell genug vom Stuhle kommen. „Ich heiße Rabener,“ antwortete der Dichter und setzte sich gelassen nieder.

---

24. In einer Weinstube der Stadt B., wo gewöhnlich wohlhabende Gewerbsleute ihr Gläschen zu leeren pflegen, befindet sich unter Glas und Rahmen folgende curiose Beschreibung eines vor mehr als dreißig Jahren von einem Dutzend ehrsamen Bürgern, anscheinlich in sehr heiterer Stimmung genossenen Frühstücks. — Das Gedenkblatt lautet:

Am 3. August 1820.

Auf die Gesundheit ihres Fürsten tranken hier
Zwölf Bürger sechsmal zwölf Bouteillen aus,
Und gingen dann Nachmittag um halb vier
In folgender Beschaffenheit nach Haus:
Herr Glasermeister N. hatte zu tief in's Glas geguckt.
Herr Spediteur M. hatte schief geladen,

Herr Instrumentenmacher P. sah den Himmel für eine Baßgeige an,
Schwertfegermeister J. hatte einen Stich erhalten.
Herr Gewehrfabrikant J. jedoch einen Schuß.
Herr Carvattenhändler N. hatte etwas zu viel hinter die Hals-
binde gegossen,
Müllermeister F. hatte zu viel auf's Korn genommen,
Bei dem Maurermeister Z. war es im Oberstübchen nicht richtig,
Schustermeister M. hatte einen gehörigen Stiefel getrunken,
Fischer B. hatte einen tüchtigen Zug gethan,
Friseur P. hatte sich einen ungeheuren Haarbeutel angeschnallt.

Anekdoten für Liebende und Eheleute.

---

1. Ein Mädchen äußerte sich etwas unwillig darüber, daß ihr Vater so viele Bewerber um ihre Hand aus nichtigen Gründen, wie sie meinte, zurückgewiesen habe; denn der Gedanke, eine alte Jungfer zu werden, war ihr unerträglich. „Sei ruhig, meine Tochter," sagte der Vater, „kommt Zeit, kommt Rath." „Ach!" rief das Mädchen weinerlich, „wenn Sie so fortfahren, kommt weder Hochzeit, noch Heirath."

---

2. Die Liebeserklärung. Ein Fräulein neckte eines Tages in Gesellschaft einen ihr bekannten jungen Menschen, der sie aufrichtig liebte, aber nicht beherzt genug war, ihr seine Liebe zu offenbaren. Unter andern wünschte sie auch seine Herzensangelegenheit zu erfahren, und sagte endlich zu ihm: „O, nennen Sie mich doch auch einmal Ihre Braut." Der Liebende, den Sprachfehler zu seinem Vortheil benutzend, ergreift die Hand der Geliebten und spricht: „Ich habe die Ehre, nach der eigenen Aeußerung des Fräuleins, der werthen Gesellschaft meine Braut vorzustellen;" und es wurde aus diesen Beiden wirklich ein glückliches Paar.

---

3. Kurze Novelle. Zu Berlin verheiratheten sich vor Kurzem zwei Freunde zu gleicher Zeit. Ungeachtet der Flitterwochen bei-

der Ehepaare verliebte sich bald darauf Herr A. in die Gattin seines Freundes B., und glaubte schon am Ziele zu sein, indem er eines Morgens von ihr ein Billet erhielt, worin sie ihm am Abend desselben Tages ein Rendez-vous bei sich bewilligte; jedoch nur unter der Bedingung, daß er ihr zum Geschenke einen von ihr bezeichneten Ring, den sie an seiner Hand bemerkt hatte, mache. Obwohl er nun diesen Ring von seiner Frau zum Geschenk erhalten, so überbrachte er ihr denselben doch als ein Opfer seiner Liebe, worauf er aber zu seiner größten Bestürzung von ihr die Erklärung hörte, daß er nun wieder gehen könne, indem sie weiter nichts, als diesen Ring verlangt habe, welcher der ihrige sei und den seine Frau von ihrem Manne, dem sie denselben geschenkt, zum Präsent bekommen habe. — Eine kürzere, interessantere Novelle kann es nicht leicht geben.

---

4. Der Papagei als Eheprocurator. Ein achtungswerthes Fräulein liebte einen ihrer Liebe würdigen Offizier und wurde von diesem geliebt. Allein der Vater wollte die Verbindung nicht zugeben, weil der Liebhaber acht Jahre jünger war. Der Mann, sagte er, ist trefflich! Ich wünsche ihn zum Schwiegersohne! Aber ich fürchte, er nimmt meine Tochter nur wegen des Geldes. Einst tranken wir Kaffee zusammen und sprachen von allem andern, nur davon nicht. Um den im Zimmer befindlichen Papagei kümmerte sich Niemand. Auf einmal fing der Vogel an zu sprechen: N. N. und nannte wirklich den Namen des Geliebten, komm doch her zu deinem Lottchen. Das Fräulein sprang hocherröthend auf und lief davon. „Da sehen Sie," sagte ein anwesender Freund, „wieviel die Glocke geschlagen hat. Wenn Fräulein Lottchen das nicht so oft für sich gesprochen hätte, würde es der Papagei nicht gelernt haben." Das Fräulein wurde gerufen, in die Verehelichung gewilligt, an den Bräutigam geschrieben, und die Ehe soll eine der glücklichsten gewesen sein.

---

5. Die Zurechtweisung. Ein Bauer arbeitete eines Tages auf dem Felde im Sturm und Regen und kam Abends ermüdet und bis auf die Haut durchnäßt nach Hause. An der Thür trat ihm seine liebe Frau entgegen, die den ganzen Tag zu Hause gewesen war. „Lieber Mann," sagte sie, „es hat immer so stark geregnet, daß ich kein Wasser holen konnte, und so war ich denn auch nicht im Stande, Dir eine Suppe zu kochen. Du bist einmal naß, hole doch

ein paar Eimer Wasser; mehr naß kannst Du doch nicht werden.“ Gegen diesen Grund ließ sich nichts einwenden, der Mann nahm also die Eimer und holte Wasser aus dem ziemlich weit entlegenen Brunnen. — Als er wieder in sein Haus kam, saß seine Frau gemüthlich am Feuer; er nahm deshalb einen Eimer nach dem andern und überschüttete mit dem Wasser seine Frau, worauf er sagte: „Nun bist Du eben so naß als ich, und kannst das Wasser selbst holen; mehr naß kannst Du doch nicht werden.“

---

6. **Fräulein X.**, die nicht mehr in der Blüthe ihrer Jahre stand, und wegen ihrer notorischen Xantippen-Natur nicht erwarten durfte, unter die Haube zu kommen, sagte einst zu Herrn S., einem Manne, der kein Blatt vor den Mund nahm, als ihr eine widerliche Carricatur auf eine zudringliche Weise den Hof machte: „Wenn ich nur wüßte, wie ich diesen Menschen loswerden könnte! Rathen Sie mir doch, wie soll ich's anfangen?“ — „Heirathen Sie ihn!“ — „Gott steh' mir bei, lieber möcht' ich ihn gehangen sehen!“ — „Heirathen Sie ihn nur, das ist der beste Rath, den ich Ihnen geben kann; ich versichere Sie, es dauert nicht lange, so hängt er sich selbst auf.“

---

7. **Die Heirath.** In einer Abendgesellschaft sollte neulich eine Bostonpartie arrangirt werden. „Ich spiele nie hoch,“ sagte ein Herr zu einer jungen Dame. Letztere antwortete, an ihr Boston denkend: „Ich auch nicht, wir wären also eine passende Partie für einander.“ Das vernahmen die Umstehenden und gratulirten schnell zur Verlobung. Vergebens deutete man ihnen das Mißverständniß. Man wollte vom Abwehren nichts hören, und die Neckereien dauerten so lange, bis die Verlobung wirklich zu Stande kam und die Bostonpartie zur Spielpartie für's ganze Leben wurde. — Als Jemand von dieser so seltsam abgeschlossenen Verlobung hörte, sagte er besorgt: „Wenn nur nicht die Frau Trumpf ausspielen wird für immer.“

---

8. **Der Besen als Brautwerber.** Ein reicher englischer Gutsbesitzer, welcher auf die moderne Töchter-Erziehung blutwenig hielt, verwarnte seinen erwachsenen Sohn vor unsern gelehrten schnabelschnellen, rugsüchtigen Dämchen. „Du mußt dir eine rechte Hausfrau erwählen,“ pflegte er zu sagen, — „keinen Zieraffen, der über einen Besenstiel stolpert!“ — Der junge Mann nahm sich die Lehre zu

Herzen; an einem schönen Frühlingstage, wo sein Vater eine große Gesellschaft auf sein Gut geladen hatte, legte er einen Besen queer über die Haustreppe, als man vom Tisch aufbrach, um einen Spaziergang durch das Lustgehölz zu machen. — „Gieb acht," sagte er zu einem Freunde, der mit ihm draußen wartete, „dieser Besen soll mir eine Frau freien helfen; dasjenige Mädchen unter der Gesellschaft, das diesen Besen aufhebt und sich nicht darüber schämt, soll meine Frau werden." — Sie warteten bis die Gesellschaft den Speisesaal verließ und herauskam; die meisten der jungen Damen schritten über den Besenstiel hinweg, einige stolperten darüber; endlich aber bückte sich ein hübsches junges Mädchen danach, hob ihn auf und stellte ihn an seinen Platz. — Der junge Mann hielt sein Wort, sie ward seine Gattin und beide hatten nie den Zufall zu bereuen, welcher sie zusammengeführt hatte.

---

9. Gute Antwort. Einer vernünftigen Frau hinterbrachte man, daß ihr Gemahl andern artigen Weibern die Cour machte. — Sie antwortete: „Es ist mir gleichgültig, ob mein Mann sein Herz des Tages spazieren führt, wenn er es mir nur des Abends wieder mitbringt."

---

10. Gemachte Erfahrung. Man sprach in einer Gesellschaft davon, daß das weibliche Geschlecht eine Sache länger nachtragen könne als das männliche. „Ja, ja," sagte einer aus der Gesellschaft, davon habe ich Beweise. Ich hatte mit einer ein kleines Rendez-vous und neun Monate nachher erinnerte sie mich wieder daran."

---

11. Fenstersprache. Gottlieb. „Wat Deibel haste denn hier vor eene Menge Jeräthschaften?

Bummel. „Die brauch' ick alle zur vollständigen Uebung in der Fenstersprache."

Gottlieb. „Fenstersprache? — Wat ist des?"

Bummel. „So höre. Ick habe drüben einen geliebten Jegenstand, womit ick mir öftersch een Rendez-vous gebe; zeig' ich zum Beispiel alle fünf Finger, nehme de Pulle und gieße mich'n großen Schluck in'n Hals, indem ick mit de andere Hand hinter den Rücken fahre, so heeßt et: Uf'n Abend um 5 Uhr hinterm Ziegelhause. Setz' ick vor eine Fensterscheibe den Plättbolzen und vor de andere den Blu-

mentop, woran mein Zwibbeutel hängt, so heeßt et: Uf'n Abend um 7 Uhr im Lustgarten bei de Börse. Blas' ick Wasser aus de Backen un zeige alle zehn Finger, so heeßt et: Um zehn Uhr bei de Wasserkunst. Dreh' ick den Rohrstuhl um un stecke meinen Kopp durch, daß de Stuhlbeene in die Höhe stehen und mein Kopp mitten drinder sitzt, so will des ungefähr so ville sagen: Holtes Mädchen! bei dem Kandelaber erwart' ich Dir. Zwee Rosen, een Dahler und een Hufeisen am Fenster bedeutet: Heut' wollen wir vor det Rosendahlerdohr spazieren gehen. Präsentir' ick det Jewehr mit'n Spazierstock, un ziele nachher uf meine runde Mütze, die am Fenster hängt, so heeßt et Uf'n Schützenplatz.

Gottlieb. „Na, denn wohnste woll hier sehr angenehm?“

Bummel. „Freilich woll, aber ick will Dich sagen, die Miethe is mich zu deuer in de Charlottenstraße, Nu wer' ick aber nächstens een Maul ziehen, wie 'ne römische Fünfe un een Paar Bollen an's Fenster hängen, des heeßt: Mit Thränen muß ick den Verlust Ihrer Gegenwart bedauern, denn ick ziehe nach de Bollengasse.“

---

12. Eine bekannte hübsche Pariser Schauspielerin erbat sich kürzlich von ihrem Direktor auf einige Wochen Urlaub zu einer nothwendigen Reise. — Sie war eine Waise und hatte unter den Papieren, der einzigen Erbschaft von ihrer Mutter, eine sichere Spur von ihrem Vater zu finden geglaubt, den sie nun aufsuchen wollte. Jene Spur leitete sie nach Belgien. Sie kam in Brüssel an, erkundigte sich und erfuhr, daß der Mann, den sie suche, ein reicher Hagestolz sei. Die Wohnung desselben war bald ausgekundschaftet; Fräulein X. ging hin und befand sich einem Manne von 40 bis 50 Jahren gegenüber, der noch ganz gut aussah. Die Stimme der Natur aber sprach sogleich bei seinem Anblick in der Künstlerin, denn sie umschlang ihn alsbald und bedeckte ihn mit Küssen. Der Belgier ließ sie gewähren und wartete geduldig, bis der erste Sturm der Leidenschaft sich beruhigt hatte. „Mein Vater, endlich hab' ich Dich gefunden!“ und der Belgier fiel aus allen Himmeln. — Sie irren sich,“ sagte er endlich, „ich habe kein Kind.“ — „Lieber Vater, lies nur diese Briefe,“ entgegnete das Mädchen und hielt ihm die Briefe hin. Sie waren nicht von ihm, sondern von einem Namensvetter, der vor mehreren Jahren in Armuth gestorben. Das wirkte wie ein Donnerschlag auf die Künstlerin, die weinend in ihrer Schönheit

vor dem Manne stand, indem eine andere, die Stimme der Natur, zu sprechen begann und die nach einiger Zeit erklärte: „Ihr Unglück, mein Fräulein, rührt mich tief, aber ich will Ihnen Beweis davon geben, daß ich nicht Ihr Vater bin, indem ich mich erbiete, Sie zur Frau zu nehmen. — Die Künstlerin, die einen Vater gesucht hatte, fand mit vielleicht viel größerer Freude einen Mann. Die Trauung erfolgte kurz darauf, und die seltsame Geschichte macht, wie man sich leicht denken kann, nicht geringes Aufsehen.

Theater-Anekdoten.

---

1. **Ein junger vorlauter Halbgelehrter** fragte spöttisch in Gegenwart einer zahlreichen Tischgesellschaft einen würdigen Schauspieler um den Unterschied zwischen einem Trauer-, Schau- und Lustspiel. Dieser erwiederte: „Die Antwort liegt in Ihrer Frage: denn, daß Sie den nicht wissen, ist für mich ein Lustspiel, für Sie ein Trauerspiel und für die resp. sämmtliche Tischgesellschaft ein Schauspiel.“

---

2. **In N. wurde im Theater**, weil sich der Anfang der Vorstellung ungebührlich verzögerte, auf dem obersten Range der Gallerie ein gewaltig großer Lärm und Unfug gemacht. Hierüber schrie Jemand von Parterre aus, voll Zorn und Wuth, nach Oben hinauf: „Seid ruhig, ihr Ochsen!“ Eine Stimme von oben antwortete hierauf: „Verzeihen Ihre Gnaden, hier oben ist der Heuboden, der Stall ist unten!“

---

3. **Das unterbrochene Opferfest.** An einem gewissen Hoftheater lebten der Regisseur der Oper und der Contrebassist des Orchesters in beständigem Streit, Hader und Zank. Einer suchte den Andern lächerlich zu machen, ihm einen Possen zu spielen, was meistens zur größten Belustigung des Publikums auf Kosten des Betrogenen ausfiel. Einst hatte nun unser Musikus den Bühnenkünstler auf die empfindlichste Weise angegriffen, ihn in seiner lächerlichen

Blöße gezeigt und der beleidigte Regisseur sann auf Rache, und zwar auf eine fürchterliche. Mehr kann Archimedes, als er wie besessen mit dem Rufe: „Ich hab's! ich hab's!“ durch die Straßen rannte, mehr Jörg, der Stelzenbauer, als er seine Million erbte, sich nicht gefreut haben, denn unser Theaterregent bei der Geburt des racherfüllten Sohnes seines Geistes, des Gedankens, der ihm den schönsten Triumph sicherte. Der Tonkünstler nämlich, sonst ein stattlicher, hübscher Mann, hatte nur den einen Fehler, daß er aus Mangel an Haarüberfluß eine Perrücke tragen mußte, und an dieser Schwäche seiner Natur hielt sich der geistreiche Gedanke des Regisseurs.

Einen schönen Abend hatte der intriguirende Theaterpotentat zur Ausführung seines Planes festgesetzt. Es war gerade Theater und der Musentempel gedrängt voll, denn Alles war erfreut, einmal wieder Winters „unterbrochenes Opferfest“ zu hören.

Während nun die Musiker ihre Instrumente stimmten und das Publikum, wie gewöhnlich, noch einige Augenblicke angenehmen Schwatzens, Grüßens, Hofirens vor dem Beginne der Produktion benutzen wollte, und unser Bassist behaglich auf seinem Stuhle saß und die schöne Welt musterte, näherte sich der Regisseur auf der Bühne hinter dem Vorhange demselben, und wußte, ohne daß er, oder sonst Jemand etwas davon bemerkte, das feine Toupé, den künstlichen Haarboden des Musikers geschickt an den Vorhang fest anzuheften. Die Ouverture fing an, der Tonkünstler strich ruhig seinen Baß, das Auditorium lauschte entzückt und der Vorhang begann etwas früher als gewöhnlich sich langsam in die Höhe zu heben. Da spürte der Musiker erst ein leises Zupfen am Kopfe, konnte aber nicht nach der Ursache spähen, da er alle Aufmerksamkeit seinem Spiele schenken mußte, dann ein Klemmen, dann ein Ziehen, dann ein Reißen und endlich hing, o Unheil! — seine Perrücke hoch in der Luft am Vorhange. Ungeheurer Jubel, tausendfältiges Bravorufen ertönte bei diesem Anblicke von dem Munde des so komisch in seiner durch die schöne Musik erweckten Stimmung unterbrochenen Publikums, und der Regisseur zischte dem vor Scham todeserblaßten Tonkünstler hinter den Coulissen mephistophelisch zu: „Du denkst mir gewiß noch lange an das unterbrochene Opferfest!“

---

4. Die Herausrufung. Ein Reisender bestellt in einer ziemlich großen Stadt einen Anzug, macht aber dem Schneider zur

Bedingung, er müsse über Nacht fertig werden. Der Schneider erklärte sehr be- und wehmüthig, daß er sonst wohl dergleichen Schnellfabrikate oft und gut liefere, was ihm aber für heute unmöglich sei, da Gehülfen und Lehrlinge mit Theaterbillets versehen, um — den Director herauszurufen.

---

5. **Der glückliche Einfall.** Zwei Zuschauer in einem Pariser Theater, welche sich bereits eine geraume Zeit hindurch bemüht hatten, ihre sich schnurstracks entgegenstehende Meinung auszudrücken, waren Beide, der eine von wüthendem Applaudiren, der Andere vom Pfeiffen ermüdet, im Begriff, den Kampfplatz zu verlassen, als dem Claqueur ein herrlicher Einfall kam. Er sagte zu seinem Antagonisten: „Hören Sie, ich kann nicht mehr applaudiren! Sehen Sie nur, wie meine Hände angeschwollen sind; Ihnen dagegen ist der Athem ausgegangen. — Lassen Sie uns daher die Rolle tauschen. Sie applaudiren für mich und ich pfeife für Sie. Der Künstler verliert gar nichts dabei, denn Sie sind der Dolmetscher meiner Absicht und ich der Vertreter der Ihrigen.“ Der Vorschlag wurde bereitwillig angenommen, und Klatschen und Pfeifen ging von Neuem los.

---

6. **Die Benefizvorstellung.** In einer Benefizvorstellung Beckmann's in Berlin war unter den Mitwirkenden auch der berühmte Taschenspieler Bosco auf dem Zettel mit angekündigt. Der Vorhang rauscht auf, ein Mann, ganz wie Bosco gekleidet, in täuschender Maske, tritt vor; er öffnet den Mund zum Sprechen und „Beckmann“ tönt's von aller Munde. Ja, es war Beckmann, der Benefiziant in tausend Aengsten. Jeder kennt die Benefizialienschicksale; Bosco hatte zugesagt, war aber ausgeblieben. Der Benefiziant hat sich entschlossen, selbst einige Kunststücke zu machen. Er beginnt das Becherspiel. Das ganze Publikum bricht in Lachen aus. Die Kunststücke verschwinden dem Komiker unter der Hand; er thut nur Wunder durch die Kunst seiner Komik. Da erblickt er Bosca's Zauberstab. Nun ist Beckmann aus aller Verlegenheit; er zaubert damit Herrn Bosco herbei, der nun aus der Unterwelt heraufsteigt. Der Meister fällt dem Meister in die Arme. Das Publikum applaudirt, und der wirkliche Bosco beginnt im schwarzen Frack seine Vorstellung mit seiner gewohnten Meisterschaft.

---

7. **Als der große Schauspieler Devrient** nach der Vorstellung des Franz Moor herausgerufen wurde, sagte er zum Publikum: „Vorhin drückte ich aus, was ich nicht fühlte, jetzt fühle ich, was ich nicht ausdrücken kann.“

---

8. **Das merkwürdige Schauspiel.** Als der russische Feldmarschall Kutusow nach der Flucht der Franzosen als Sieger in Wilna einzog, kam auch der Director der dortigen polnischen Schauspieler-Gesellschaft zu ihm mit der Bitte, ein Stück zur Feier des Tages aufführen zu dürfen. Kutusow lehnte dies ab, verlangte aber, daß das Stück auf die Bühne gebracht werden sollte, welches er an dem Tage des Einzugs der französischen Truppen hatte aufführen lassen, voll bitterer Anspielungen auf die Russen und voll kriechender Lobhudeleien Napoleons. Der Direktor machte demüthige Gegenvorstellungen, aber ohne Erfolg, er mußte gehorchen. Am Abend fand sich Kutusow, in Begleitung seines ganzen Generalstabes, im Theater ein, um durch seine Gegenwart allen Tumult zu verhindern, und bei jeder Lobeserhebung auf Napoleon, die mit seiner Flucht im schneidensten Contrast stand, klaschte er den Schauspielern und Schauspielerinnen Beifall zu. Alle Zuschauer folgten diesem Beispiel, und nie hat wohl eine Schauspieler-Gesellschaft einen ihr gezollten Beifall so empfunden, wie die Wilna'sche an jenem Abende. Angstschweiß trat den sämmtlichen spielenden Personen auf die Stirn, bei jedem Worte, das sie deklamirten, und doch wagten sie nicht, nur das Mindeste zu ändern oder auszulassen, aus Furcht, daß solches als ein Ungehorsam strenge geahndet werden möchte.

---

9. **Der Schauspieler Stephanoff** vom Warschauer Theater besitzt die Fähigkeit, Personen, die er nur einmal zu sehen Gelegenheit hatte, in Ton, Stellung und Manieren auf das Täuschendste nachzuahmen. Während seines Aufenthalts in Warschau ließ nun der Kaiser Nicolaus diesen Schauspieler, dessen Talent ihm gerühmt worden war, in seine Loge rufen, und sagte zu ihm: „Ich habe erfahren, daß Du mich außerordentlich täuschend nachahmen kannst, und möchte eine Probe Deines Talents sehen.“ — „Befehlen Ew. Majestät, was ich thun soll?“ — „Sprich einige Worte, was Du willst.“ — Der Künstler ahmte die Stellung und Sprache des Kaisers nach und rief: „Wolkonsky (Minister des Kais. Hauses) senden Sie Stephanoff

morgen früh tausend Rubel.“ — Der Kaiser lachte herzlich und den andern Morgen wurden dem Schauspieler im Namen Sr. Majestät tausend Rubel eingehändigt.

---

10. Eine Anekdote von Ludwig Devrient. Folgende, vielleicht noch nicht allgemein bekannte Anekdote von jenem größten deutschen Schauspieler der neueren Zeit dürfte wohl Manchem von Interesse sein. Eine glaubwürdige Person, die sogar Augenzeuge gewesen sein wollte, ist mein Bürge.

In dem berühmten Weinkeller von Luther und Wegener in Berlin saßen am Sylvesterabende eines der zwanziger Jahre die täglichen Stammgäste E. T. A. Hoffmann, Devrient, Hitzig und eine Menge anderer Notabilitäten der Kunst und Wissenschaft um ihren weinbeladenen Tisch versammelt. Devrient war soeben aus dem Theater gekommen, wo man Schillers „Don Carlos“ gegeben hatte. Noch saß die Schminke auf seinen Wangen, da er in der Eile vergessen hatte, sie fortzuwaschen. Man lachte und trank noch mehr als gewöhnlich, die Champagnerpfropfen flogen in rascher Folge an die Decke. Devrient war, wie so oft, auch heute der freigebige Wirth. Mitternacht kam heran, des Jahres letzte Stunde schlug und allseitige Begrüßungen wurden laut. Nach dem ersten Sturm rief Devrient den Kellner, Karl kurzweg genannt, (späterhin war dieser Karl Thimme Eigenthümer des Hôtel de Silesie in Breslau und starb als solcher vor einigen Jahren) Karl kam dienstfertig herangehüpft. — Was befehlen? Devrient redete ihn pathetisch an: „Es ist ein löblicher Brauch, am Schlusse eines Jahres seine Rechnung mit dem — Himmel nicht, wohl aber mit dem Wirthe zu machen, auf daß man schuldenfrei hinübergehe in das neue und wieder frisch geborgt bekomme. Ich wünsche meine Rechnung vom vergangenen Jahre zu haben.

Karl verschwand, um sehr bald mit einem mächtigen Bogen Papier in Folio zu erscheinen. Man schien von Seiten des Wirths ein derartiges Verlangen Devrients erwartet oder wenigstens gehofft zu haben, denn sorgfältig waren alle Posten des Jahres — und deren waren, ach! nicht wenig — notirt, und auf Heller und Pfennig summirt. Devrient nahm bedächtig das ungeheure Pumpregister aus des Kellners Hand, schlug langsam eine Seite nach der andern um, die Transportsummen wuchsen zu immer mehr erschreckender Höhe an, bis Devrient auf der letzten Seite angelangt, die Hauptsumme: 879

Thlr. 26 Sgr. 6 Pf. mit dumpfer Stimme bedächtig wiederholt. Dann faltete er den Riesenbogen auseinander und ihn, wie einen spanischen Mantel um die Schultern schlagend, sagte er zu dem neben ihm sitzenden Hoffmann, mit der linken Hand auf dem verblüfft dastehenden Karl deutend, und sich selbst als König Philipp producirend, mit erschrecklichem Mienenspiel:

„Der Knabe Karl fängt an, mir fürchterlich zu werden.“

Ein schallendes Gelächter lohnte den Künstler für seinen Einfall, und der rasch enthusiasmirte, bereits sehr lebhafte Hoffmann stürzte seinem Freunde um den Hals und rief jubelnd: „Du bist und bleibst doch ein Teufelskerl!“

---

11) Komische Niederkunft. (Aus Illenbergs Fahrten und Abenteuern, von ihm selbst niedergeschrieben.) Ich wohnte damals in Frankfurt a. M. mit dem Bassisten Berthold in den drei Hasen. Nach der Aufführung gingen wir gewöhnlich in den weißen Schwan und soupirten. Einst vermehrte sich unsere Gesellschaft so sehr und wurde beim Weine so aufgeräumt, daß wir erst um drei Uhr zu Haus kamen. Berthold und ich schliefen in einem Zimmer. Ich hatte kaum zwei Stunden geschlafen, Berthold war noch wach, als ein Mädchen mit einem Kinde auf den Armen hereintrat und mit den Worten; „Da hast Du Deinen Balg!“ mir dasselbe in das Bett legte. Von unsern drei Jagdhunden war einer so keck, daß er auf das Bett sprang und dem Kinde den Züller (Säuger) aus dem Munde fraß. Als das Kleine denselben nicht mehr spürte: Donnerwetter! was ging da für ein Gebrüll los! Die Todten hätte es erwecken müssen, und auch ich fuhr aus tiefem Schlafe auf. Mit Entsetzen erblickte ich den Schreihals, welcher den zahnlosen Mund aufriß und nach dem Züller schnappte, neben mir. Da Berthold im andern Bette lachte, als wenn er verrückt wäre, glaubte ich, man hätte ihm eine heimliche Freude machen wollen, und warf ihm das Wickelkind hinüber, er mir wiederum herüber, und so flog es eine zeitlang herüber und hinüber, daß es kaum mehr Athem hatte. Endlich erbarmte ich mich doch des Wurms, weil Berthold ernstlich versicherte, es sei mir gebracht. Da aber der Brüllaffe ohne Aufhören seinen Gesang erschallen ließ, daß mir die Ohren schmerzten, riß ich in der Verzweiflung ein Stück von meinem Hemde, laute ein Stückchen Brodrinde, that Zucker hinein und stopfte den neuen Riesenzüller meinem Sprößling in den Mund.

Augenblicklich war es ruhig, sog mit gewaltiger Lust tapfer darauf los und wir beide schliefen Arm in Arm ein. Es war schon 10 Uhr vorüber, da trat hastig der Theaterdiener in's Zimmer ein und sagte: „Herr Illenberger, haben Sie denn die Probe zur Vestalin vergessen? der Herr Musikdirektor Schmidt schickt mich herüber; denn das ganze Personal ist schon versammelt und wartet auf Sie.“

Ich stellte mich schwächlich und erwiederte: „Ich kann nicht kommen, und heute noch viel weniger singen.“

„Um Gottes Willen, was fehlt Ihnen denn?“

„Ich bin in die Wochen gekommen.“

„Ach machen Sie doch keinen Spaß und kommen Sie herüber!“

„Was? Spaß machen?“ sagte ich matt und deckte das Bett auf. „Da seh' er her.“

Der Kerl lachte sich halb todt, lief fort, und meldete die merkwürdige Naturerscheinung dem Musikdirektor.“

Dieser rief aufgebracht: „Da schlage der Donner d'rein! Ich will nur selbst hin.“

Er rannte herüber und sagte beim Eintreten, sich sammelnd: „Was machen Sie da für Streiche! Alle Personen sind zur Probe versammelt und Sie liegen ganz ruhig im Bette.“

„Die Ruhe wünsche ich Ihnen, die ich jetzt habe,“ sagte ich mit der Stimme einer schwachen Wöchnerin, „ich kann mich kaum rühren, so angegriffen bin ich.“

„Was hat denn der Kerl vom Kindbett geplappert?“ fragte er.

„Er sprach leider die Wahrheit,“ antwortete ich seufzend, „überzeugen Sie sich selbst.“ Ich lüftete die Bettdecke. Schmidt, welcher ein ernster Mann war, hielt sich den Bauch vor Lachen.

„Nun, kommen Sie nur mit hinüber!“ drängte er heiter.

„Keinen Schritt, als bis der Balg aus dem Hause ist.“

Der Direktor ließ es sogleich auf die Polizei tragen; und nun ging ich in die Probe, wo mich ein rasendes Gelächter und Toben empfing.

Abends, als der Vorhang in die Höhe rollte und ich vor dem Tempel der Vesta stand, erschallte ein dröhnender Applaus. Ich wußte nicht, was das bedeuten sollte und sah in die Coulissen. Da rief mir Werdy zu: „Es gilt Dir, weil Du das Wochenbett verlassen.“ Es war nämlich in Frankfurt der Gebrauch, daß eine Sängerin, wenn sie nach der Niederkunft das erste Mal die Bühne betrat, mit Händeklat-

schen und Zurufen empfangen wurde. Ich trat daher einige Schritte vor, bedankte mich für die Aufmerksamkeit, und bat um Nachsicht für diesen Abend, da ich noch sehr angegriffen sei. Ein neuer Applaus erfolgte und ich spielte und sang mit glücklichem Eifer.

12. **Man muß sich zu helfen wissen.** Ein Theaterdirektor darf nie verlegen sein. Dem Direktor des Theaters de Gaîté in Paris, Merle, zeigte eines Tages der erste Heldenspieler an, daß es ihm unmöglich sei, seine Rolle in einem neuen Drama bis zu dem für die erste Vorstellung bestimmten Tage vollständig zu lernen. Auf die Frage, bis wie weit er die Rolle studirt habe, erwiederte der Schauspieler: „Bis höchstens zum dritten Akt.“ Darauf ließ Merle sofort einen andern Schauspieler rufen, dem er auftrug, das Ende der Rolle einzustudiren. Der Tag der Vorstellung kam, und der erste Schauspieler gab seine Rolle ganz vorzüglich bis zum dritten Akt. Da wurde dem Publikum angezeigt, daß der Schauspieler zwar plötzlich unwohl geworden sei, daß aber gleichwohl ein anderer Schauspieler eintreten wolle, der daher nur um Nachsicht bitte. Der zweite Schauspieler führte die Rolle bis zu Ende, und das Publikum war höchst zufrieden mit dem Direktor, der sogar für einen solchen Fall eingerichtet gewesen war und die Rolle doppelt hatte einstudiren lassen.

13. **Shakespeare spielte einst den König** in einem seiner Stücke und stand nahe an der Loge der Königin. Er hatte eben seinen Dienern Befehle gegeben, als Elisabeth, um zu sehen, ob er aus seiner Rolle fallen werde, ihr Taschentuch auf die Bühne fallen ließ. Shakespeare ließ sich durch nichts irre machen, sondern sagte augenblicklich: „Ehe dies geschieht, hebt erst das Taschentuch Unserer Schwester auf.“ Die Königin belachte und beklatschte den glücklichen Einfall und die Geistesgegenwart Shakespeares.

14. **Der Director einer reisenden Schauspieler-Gesellschaft,** welcher zugleich als Bassist fungirte, erfuhr zu nicht geringem Schrecken an dem Tage vor der Aufführung der Zauberflöte, daß seine Frau (Pamina) mit dem Musikdirector Namens Mohr durchgegangen sei. Vielleicht war es ihm weniger um die Gattin zu thun, als um die Primadonna, denn er hatte sich von der Vorstellung der genannten Oper ein volles Haus versprochen. Er setzte

den Flüchtigen nach und brachte Beide am nächsten Morgen glücklich zu ihrer Pflicht zurück. Der Vorfall verbreitete sich, wie alles was Theaterpersonen anbetrifft, unglaublich schnell in der Stadt und die Neugierigen füllten das Comödienhaus zum Erdrücken an. Der Director sang den Sarastro. Natürlich waren die Anwesenden gespannt auf das Zusammentreffen des Oberpriesters mit Pamina. Niemand indeß dachte daran, welche Beziehung die Verse, die beide zu singen haben, zuließen; um so überraschender war die Wirkung derselben.

Pamina (knieend):

„Herr ich bin zwar Verbrecherin! (Beifall.)
Ich wollte Deiner Macht entflieh'n; (Beifall.)
Allein die Schuld liegt nicht an mir.
Der böse Mohr verlangte Liebe;
Darum, o Herr, entfloh ich Dir.“ (Großer Beifall.)

Sarastro:

„Steh' auf, erheit're Dich, o Liebe!
Denn ohne erst in Dich zu dringen,
Weiß ich von Deinem Herzen mehr:
Du liebest einen andern sehr! (Stürmischer Beifall.)
Zur Liebe kann ich Dich nicht zwingen,
Doch geb' ich Dir die Freiheit nicht. (Anhaltender Beifall.)

Anekdoten von Betrügern.

---

1. **Ein Gläubiger** begegnete seinem Schuldner auf der Straße, hielt ihn an und bat recht demüthig, ihm doch endlich einmal zu bezahlen. Der Schuldner aber fuhr zornig auf und schrie: „Lassen Sie mich in Ruhe, Sie impertinenter Mensch, glauben Sie denn, ich bin Ihnen allein schuldig?“ Verblüfft zog sich der Gläubiger zurück.

---

2. **Ein Pfiffikus** kam zu einem Goldschmied und handelte um eine galdene Dose. Der Goldschmied zeigte ihm zwei, eine für 100, die andere für 200 Gulden. Er nahm die für 100 Gulden und bezahlte sie baar. — Am andern Tage kam er wieder und sagte, er habe sich eines bessern besonnen und wolle lieber jene für 200 Gulden nehmen. Als ihm der Goldschmied diese übergab, leistete er die Zahlung folgendermaßen: „Gestern,“ sagte er, „habe ich Ihnen 100 Gulden gegeben, und hier gebe ich Ihnen die Dose wieder, welche 100 Gulden werth ist, wofür Sie mir 200 Gulden quittiren werden.“ Und der Goldschmied meinte, es wäre somit Alles in Richtigkeit und quittirte wirklich.

---

3. **Ein Dieb** wußte gar nicht, wie er es anstellen sollte um in ein gewisses Haus zu gelangen, wo, wie er wußte ein reicher Fang zu machen war. Der sicherste Weg schien ihm endlich durch den Schornstein hinein. Spät Abends trug er eine Leiter an das Haus, stieg auf's Dach und guckte oben zum Schornstein hinein. Da hört er noch laute Stimmen in der Küche, was ihn sehr in Verlegenheit setzt, denn auf dem Dache kann er nicht bleiben, weil man ihn von der Straße leicht erblicken konnte. „Ach was!“ sagte er zu sich, „ich setze mich oben im Schornstein fest, und warte bis alles ruhig ist! dann fahr' ich hinab!“ — Gesagt, gethan. Unglücklicherweise kann er sich oben aber nicht halten, er rutscht in einem Nu hinunter, wo er auf den Feuerheerd zu sitzen kommt. Zwei Schreie von der Hausfrau und der Köchin, lassen ihn seine Gefahr erkennen. Ruhig steht er auf und sagt, zu den Frauen gewendet: „Morgen wird gefegt!„ dann geht er unaufgehalten zur Thür hinaus.

---

4. **In Paris hatte eine Weißhändlerin** noch nicht lange ihr Geschäft eröffnet, als sie eines Morgens einen schönen jungen Mann, in einem sehr eleganten Mantel gekleidet, in ihren Laden treten sieht. „Madame,“ beginnt er, „Sie haben da, wie ich sehe, eine Auswahl von Hemden, die mir sehr gut gemacht scheinen, haben Sie vielleicht auch ganz fertige Weiberhemden?“ — „Allerdings, mein Herr, und noch dazu vortrefflich genähte.“ — „Da ich im Begriffe stehe, mich zu verheirathen,“ fährt der Unbekannte fort, „so möchte ich wohl drei Dutzend kaufen, um damit meiner Braut ein kleines Geschenk zu machen.“ Es dauerte nicht lange, so liegen die verlangten

Hemden vor ihm. Nach einer, wie es schien, sehr bedächtlichen Untersuchung derselben, bemerkte der fremde Herr: „Er glaube, daß sie ein wenig zu eng und auch zu klein sein; allein,“ fügte er hinzu: „da meine Braut mit Ihnen einerlei Größe und Wuchs hat, so möchte ich Sie wohl bitten, eines der Hemden über Ihre Kleider anzuziehen.“ „Sehr gern,“ erwiederte die Weißzeughändlerin, und geht in den Hintergrund des Ladens, um dem Wunsche ihres hübschen Kunden zu genügen Als sie ein Hemd angethan, betrachtet dieser sie von allen Seiten und bückt sich hinter ihr, um die Länge des Hemdes genau zu besichtigen, eigentlich aber, um ihr mit einer langen Stecknadel Rock und Unterrock mit dem Hemde zusammen zu heften. Die Weißzeughändlerin, die nun das anprobirte Hemd wieder ausziehen will, hebt natürlich bei jeder Bewegung, die sie macht, es über den Kopf abzustreifen, auch von hinten Rock und Unterrock mit in die Höhe, und ruft ärgerlich darüber: „Aber, mein Herr, hören Sie auf mit diesen Unarten, das ist abscheulich.“ — Aber noch abscheulicher war es, daß der Käufer in diesem Augenblicke die drei Dutzend Hemden unter seinen Mantel nahm, und so schnell, als ihn seine Beine tragen konnten davon lief. — Was thun? Die Weißzeughändlerin überlegte noch bei sich, ob sie in dem wahnsinnigen Aufzuge dem Diebe nachlaufen solle; diese kostbaren Augenblicke geben aber dem schnellfüßigen Bräutigam den erwünschten Vorsprung, und als sie endlich im Gedanken an den Verlust ihrer drei Dutzend Hemden alle Rücksichten bei Seite setzend, aus ihrem Laden auf die Straße ihm nachstürzt, sieht sie sich in ihrer Verfolgung bald von einem Haufen Straßenjungen aufgehalten, die sie mit jubelndem Geschrei in ihrer Fastnachtsvermummung nach Hause begleiten.

---

5. **Entdeckte Gaunerei.** Ein reicher Kaufmann zu Deptford in England erwartete seinen Sohn aus Indien mit einer ansehnlichen Ladung. Statt dessen aber kam Abends ein Brief, worin der Sohn ihm meldet, daß er zwar angekommen, aber eines schweren Falles wegen, wobei er sich den Arm beschädigt, erst in einigen Tagen eintreffen könne, auch deshalb verhindert sei, den Brief selbst zu schreiben; indessen würde ein Kasten mit seinen Sachen bei ihm eintreffen. Der Kasten erfolgte, und ward auf Befehl des Vaters in das Zimmer seines Sohnes gebracht. Ein gegenwärtiger Haushund b... ich unaufhörlich die Kiste, und bellte endlich erschreckt dieselbe

2. **Ein Pfiffikus** kam zu einem Goldschmied und handelte um eine goldene Dose. Der Goldschmied zeigte ihm zwei, eine für 100, die andere für 200 Gulden. Er nahm die für 100 Gulden und bezahlte sie baar. — Am andern Tage kam er wieder und sagte, er habe sich eines bessern besonnen und wolle lieber jene für 200 Gulden nehmen. Als ihm der Goldschmied diese übergab, leistete er die Zahlung folgendermaßen: „Gestern," sagte er, „habe ich Ihnen 100 Gulden gegeben, und hier gebe ich Ihnen die Dose wieder, welche 100 Gulden werth ist, wofür Sie mir 200 Gulden quittiren werden." Und der Goldschmied meinte, es wäre somit Alles in Richtigkeit und quittirte wirklich.

---

3. **Ein Dieb** wußte gar nicht, wie er es anstellen sollte um in ein gewisses Haus zu gelangen, wo, wie er wußte ein reicher Fang zu machen war. Der sicherste Weg schien ihm endlich durch den Schornstein hinein. Spät Abends trug er eine Leiter an das Haus, stieg auf's Dach und guckte oben zum Schornstein hinein. Da hört er noch laute Stimmen in der Küche, was ihn sehr in Verlegenheit setzt, denn auf dem Dache kann er nicht bleiben, weil man ihn von der Straße leicht erblicken konnte. „Ach was!" sagte er zu sich, „ich setze mich oben im Schornstein fest, und warte bis alles ruhig ist! dann fahr' ich hinab!" — Gesagt, gethan. Unglücklicherweise kann er sich oben aber nicht halten, er rutscht in einem Nu hinunter, wo er auf den Feuerheerd zu sitzen kommt. Zwei Schreie von der Hausfrau und der Köchin, lassen ihn seine Gefahr erkennen. Ruhig steht er auf und sagt, zu den Frauen gewendet: „Morgen wird gefegt!„ dann geht er unaufgehalten zur Thür hinaus.

---

4. **In Paris hatte eine Weißhändlerin** noch nicht lange ihr Geschäft eröffnet, als sie eines Morgens einen schönen jungen Mann, in einem sehr eleganten Mantel gekleidet, in ihren Laden treten sieht. „Madame," beginnt er, „Sie haben da, wie ich sehe, eine Auswahl von Hemden, die mir sehr gut gemacht scheinen, haben Sie vielleicht auch ganz fertige Weiberhemden?" — „Allerdings, mein Herr, und noch dazu vortrefflich genähte." — „Da ich im Begriffe stehe, mich zu verheirathen," fährt der Unbekannte fort, „so möchte ich wohl drei Dutzend kaufen, um damit meiner Braut ein kleines Geschenk zu machen." Es dauerte nicht lange, so liegen die verlangten

Hemden vor ihm. Nach einer, wie es schien, sehr bedächtlichen Untersuchung derselben, bemerkte der fremde Herr: „Er glaube, das sie ein wenig zu eng und auch zu klein sein; allein," fügte er hinzu: „da meine Braut mit Ihnen einerlei Größe und Wuchs hat, so möchte ich Sie wohl bitten, eines der Hemden über Ihre Kleider anzuziehen." „Sehr gern," erwiederte die Weißzeughändlerin, und geht in den Hintergrund des Ladens, um dem Wunsche ihres hübschen Kunden zu genügen Als sie ein Hemd angethan, betrachtet dieser sie von allen Seiten und bückt sich hinter ihr, um die Länge des Hemdes genau zu besichtigen, eigentlich aber, um ihr mit einer langen Stecknadel Rock und Unterrock mit dem Hemde zusammen zu heften. Die Weißzeughändlerin, die nun das anprobirte Hemd wieder ausziehen will, hebt natürlich bei jeder Bewegung, die sie macht, es über den Kopf abzustreifen, auch von hinten Rock und Unterrock mit in die Höhe, und ruft ärgerlich darüber: „Aber, mein Herr, hören Sie auf mit diesen Unarten, das ist abscheulich." — Aber noch abscheulicher war es, daß der Käufer in diesem Augenblicke die drei Dutzend Hemden unter seinen Mantel nahm, und so schnell, als ihn seine Beine tragen konnten davon lief. — Was thun? Die Weißzeughändlerin überlegte noch bei sich, ob sie in dem wahnsinnigen Aufzuge dem Diebe nachlaufen solle; diese kostbaren Augenblicke geben aber dem schnellfüßigen Bräutigam den erwünschten Vorsprung, und als sie endlich im Gedanken an den Verlust ihrer drei Dutzend Hemden alle Rücksichten bei Seite setzend, aus ihrem Laden auf die Straße ihm nachstürzt, sieht sie sich in ihrer Verfolgung bald von einem Haufen Straßenjungen aufgehalten, die sie mit jubelndem Geschrei in ihrer Fastnachtsvermummung nach Hause begleiten.

---

5. Entdeckte Gaunerei. Ein reicher Kaufmann zu Detzpfort in England erwartete seinen Sohn aus Indien mit einer ansehnlichen Ladung. Statt dessen aber kam Abends ein Brief, worin der Sohn ihm meldet, daß er zwar angekommen, aber eines schweren Falles wegen, wobei er sich den Arm beschädigt, erst in einigen Tagen eintreffen könne, auch deshalb verhindert sei, den Brief selbst zu schreiben; indessen würde ein Kasten mit seinen Sachen bei ihm eintreffen. Der Kasten erfolgte, und ward auf Befehl des Vaters in das Zimmer seines Sohnes gebracht. Ein gegenwärtiger Haushund be roch unaufhörlich die Kiste, und bellte endlich erschreckt dieselbe a

man jagte ihn weg, man schlug ihn, aber Alles half nichts, wenn er dem Kasten nahe kam, bellte er unaufhörlich fort denselben an. Man schöpfte endlich Verdacht und ließ die Kiste öffnen. Zum Erstaunen Aller fand man einen starken Kerl darin, der es gestand, daß er zu einer Räuberbande gehöre, die ihn auf diese Weise ins Haus gebracht habe, um es zu Mitternacht zu öffnen und sie hereinzulassen. Der Kerl war gut bewaffnet, hatte Phosphor zum Feuermachen und starke Brecheisen aller Art bei sich. Er konnte den Kasten von innen öffnen, und mittelst eines versteckten Schiebers die großen Stricke, womit derselbe umwunden war, von außen durchschneiden.

---

6. **Ein Bedienter** klopfte auf der Vordiele den Rock seines Herrn aus, als ein Fremder eintrat und einen Brief mit der Bemerkung überreichte, daß er sogleich von dem Herrn Baron Antwort haben müsse. Der Bediente läuft ins Zimmer seines Herrn, der Herr öffnet den Brief, weiß aber nichts zu antworten, da er nur folgende Worte findet: „Geht er, — so geht es! Geht er nicht, — so geht es nicht! Darauf geht der Baron mit dem Bedienten hinaus, und Beide werden gewahr, daß der Ueberbringer sowohl, als auch der halbausgeklopfte Rock verschwunden ist. An der Stelle des Letztern hing aber ein Zettel, auf welchem deutlich zu lesen war: „Er ist gegangen, — es ist gegangen, — ich bin gegangen.“ —

---

7. **Bestrafter Meineid.** In der Münze zu H.... wurde ausgeprägtes Geld vermißt. Es fiel einiger Verdacht auf den Arbeiter beim Prägen. Er wurde verhört und bei dem gänzlichen Mangel aller Beweise, die ihn hätten überführen können, wurde er endlich zum Reinigungseide gelassen. Er legte den Eid ab und setzte noch denselben Tag seine sonstige Arbeit bei der Münze fort. Aber auf einmal wurden ihm, da er das Geschäft hatte, die ungeprägten Stücke unter den Stempel zu bringen, die drei ersten Finger der rechten Hand von dem Prägestocke zerquetscht. Da dies eben die Finger waren, die er bei dem Eide aufgehoben hatte, so gerieth er in eine desto größere Angst und bekannte den Diebstahl und den Meineid.

---

8. **Strafe auf dem Fuße der That.** Zu New-York stand ein Krämer ungewöhnlich früher auf, als seine Frau, und früh-

stückte. Als auch sie sich zum Thee einfand, schenkte er ihr sehr freundlich ein, und in dem Augenblicke klingelt Jemand. Er geht in den Laden, um ihn abzufertigen, sie kostet indeß ihren Thee, findet ihn zu süß, und verwechselt ihre Tasse mit der ihres Mannes. Er kommt zurück, leert seine Tasse, erblickt den Bodensatz und fragt seine Frau schaudernd, ob sie gewechselt habe. Sie sagt: „Ja, er war für mich zu süß.“ „So bin ich verloren!“ rief er, und in der That starb er, ehe eine Stunde verging.

---

9. **Von dem berühmten Chef der Pariser Polizei, Vidocq,** erzählt man folgende Anekdote: Ein reicher Kaufmann von Paris vertraute Vidocq an, daß er einen Abgang von 150,000 Fr. in seiner Kassa konstatirt habe. „Wie alt ist Ihr Kassirer?“ fragte Vidocq seinen Klienten. „25 Jahre; ich bin jedoch seiner vollkommen sicher; er wurde bestohlen, doch ist er unmöglich selbst der Dieb.“ „Sind Sie verheirathet?“ „Ja.“ „Wie alt ist Ihre Frau? Ist sie hübsch? Ist sie ehrbar?“ „Ja, mein Herr, sie ist ein Tugendspiegel, das Muster ehelicher Liebe und Treue.“ „Nicht hierum handelt es sich; Ihr Kassirer ist 25 Jahre alt; ich frage daher nochmals: Ist sie hübsch?“ „Nun ja, wenn sie es durchaus wissen wollen, sie ist reizend; aber . . .“ „Aber! Aber! Es handelt sich nicht um „Aber.“ Sie wollen Ihr Geld und setzen offenbar Vertrauen in mich; gehen Sie daher nach Hause, geben Sie eine dringende Reise vor, und führen Sie mich unbemerkt in's Haus.“ Wie gesagt, so geschehen. Der Kaufmann reis'te ab, und Vidocq verbarg sich in einem an das Appartement der jungen Frau grenzenden Kabinet. Als das Frühstück aufgetragen war, trat ein junger Mann in's Zimmer. „Er ist abgereis't,“ rief ihm die junge Frau entgegen. „Doch er hegt Verdacht, wir sind verloren.“ Der Vorgänger Carpentiers, anfänglich bestürzt, weiß sich jedoch bald zu fassen. „So bleibt uns denn nichts übrig,“ schließt er eine lange Tirade voll glühender Worte, „als uns möglichst rasch einzuschiffen, und . . . .“ In diesem Augenblicke steht Vidocq vor dem Liebespaare. Stummer Schrecken. Endlich unterbricht Vidocq die Pause mit folgenden Worten: „Ruhig, lieben Kinder, oder Ihr zwingt mich, Euch beiden die Schädel einzuschlagen. Hört mich an, wir werden uns rasch verständigen. Wo ist das gestohlene Geld?“ „Es sind nur noch 100,000 Fr. vorhanden,“ stammelt die bleiche Frau. „Wirklich nicht mehr?“ „Ich schwöre es.“ „Gut, geben Sie

Geld her." „Hier ist es." „Schön; die Sache ist somit abgethan; erwähnen Sie nichts von derselben gegen Ihren Mann, so wird er auch nichts über dieselbe erfahren. Sie aber, junger Herr, reichen Sie mir Ihre niedlichen Hände." Er legt ihm Handschellen an, bringt ihn nach Havre, und schifft ihn an Bord eines zur Abfahrt bereiteten Schiffes ein, und sagte ihm zum letzten Lebewohl: „Lassen Sie sich anderswo hängen." Nach Paris zurückgekehrt, übergab er das Geld dem Kaufmann mit den Worten: „Ihr Kassirer war der Dieb; 50,000 Fr. hat er mit einer Tänzer n durchgebracht. Fragen Sie nicht weiter; er ist bereits auf dem Wege nach Amerika." Wie ein freilich unverbürgtes on dit wissen will, lebte der Kaufmann mit seiner Frau fortan in schönster Harmonie.

---

10. **In Leipzig existirte früher ein Conditor,** ein sehr freundlicher und gefälliger Mann; ein Student hatte einmal eine Tasse Kaffee bei ihm getrunken und sagte, als er dieselbe bezahlen wollte: „Können Sie mir wohl auf einen Louisd'or herausgeben?" — „O ja, o ja!" sagte der Conditor und zahlte 5 Thaler und 15 gute Groschen hin. Der Musensohn strich das Geld ein mit den Worten: „Den Louisd'or will ich Ihnen morgen mitbringen." — „Schön, schön!" sagte der freundliche Caffetier.

Anekdoten für Spieler.

---

1. **Der entdeckte Industrie-Ritter.** Ein Herr lud in einem öffentlichen Lokale andere Herren zum „Halbezwölfspiel" ein, bei welchem er Bank geben wolle. Die Herren, mit Geld versehen, nahmen den Vorschlag an. Der Banquier stellte aber eine äußerst fein polirte Tabaksdose vor sich hin, über welche hinweg er die Karten dergestalt austheilte, daß sich dieselben in dem flachen, spiegelblanken Deckel der Dose abspiegelten und er genau jedes Point seiner Gegner wußte. Es ist klar, daß er somit bald die Spielenden über-

vortheilt, und bis zum anbrechenden Morgen im Besitze einer namhaften Summe sein mußte, da die andern, um sich zu regressiren, immer höhere Sätze machten. Gegen Morgen aber kam man dem Betrüger auf die Spur, und er wäre erschlagen worden, wäre er nicht eilends entflohen, die Dose zurücklassend, aber den größten Theil des Geldes behaltend.

---

2. Eine Carambolage eigener Art. Ein Friseur stieß in der Eile einen würdigen General. Ohne sich zu entschuldigen, sagte er blos: „Carambolirt!“ Der General steckte ihm eine derbe Ohrfeige, daß er in eine Pfütze fiel, und sagte: Und den Weißen gemacht.“

---

3. Das Compliment eigener Art. In einigen Gegenden ist ein gewisses Kartenspiel, Schafkopf genannt, sehr beliebt. An einem bestimmten Tage kamen gewöhnlich mehrere Gutsbesitzer und Förster zusammen, um es zu spielen. Einer von ihnen, welcher etwas später kam und seine Gesellschaft zum Fenster hinausschauen sah, rief im Absteigen von seinem Pferde: „Nu, giebt es heute keinen Schafkopf?“ „Wir haben nur auf Sie gewartet!“ riefen einstimmig die Andern.

---

4. Das retournirte Loos. Ein Lottorie-Einnehmer, der auf gut Glück ein Loos nach Cöln sandte, erhielt es schon nach wenigen Tagen mit folgenden Zeilen wieder:

Cöln, den . . . .

Geldmacherei und Lotterie,
Nach reichen Weibern freien,
Und Schätze graben frommet nie,
Wird Manchem noch gereuen.
Mein Sprüchlein heißt:
Auf Gott vertrau!
Arbeite brav und leb' genau!

Mit diesem habe ich die Ehre, Ihr Loos zurückzusenden, und empfehle mich Ihnen.

---

5. Einzige Benutzung des Hazardspiels. Lord Holland erzählt in seinen Erinnerungen, wie einmal das Schicksal d

2. **Ein Pfiffikus** kam zu einem Goldschmied und handelte um eine galdene Dose. Der Goldschmied zeigte ihm zwei, eine für 100, die andere für 200 Gulden. Er nahm die für 100 Gulden und bezahlte sie baar. — Am andern Tage kam er wieder und sagte, er habe sich eines bessern besonnen und wolle lieber jene für 200 Gulden nehmen. Als ihm der Goldschmied diese übergab, leistete er die Zahlung folgendermaßen: „Gestern,“ sagte er, „habe ich Ihnen 100 Gulden gegeben, und hier gebe ich Ihnen die Dose wieder, welche 100 Gulden werth ist, wofür Sie mir 200 Gulden quittiren werden.“ Und der Goldschmied meinte, es wäre somit Alles in Richtigkeit und quittirte wirklich.

---

3. **Ein Dieb** wußte gar nicht, wie er es anstellen sollte um in ein gewisses Haus zu gelangen, wo, wie er wußte ein reicher Fang zu machen war. Der sicherste Weg schien ihm endlich durch den Schornstein hinein. Spät Abends trug er eine Leiter an das Haus, stieg auf's Dach und guckte oben zum Schornstein hinein. Da hört er noch laute Stimmen in der Küche, was ihn sehr in Verlegenheit setzt, denn auf dem Dache kann er nicht bleiben, weil man ihn von der Straße leicht erblicken konnte. „Ach was!“ sagte er zu sich, „ich setze mich oben im Schornstein fest, und warte bis alles ruhig ist! dann fahr' ich hinab!“ — Gesagt, gethan. Unglücklicherweise kann er sich oben aber nicht halten, er rutscht in einem Nu hinunter, wo er auf den Feuerheerd zu sitzen kommt. Zwei Schreie von der Hausfrau und der Köchin, lassen ihn seine Gefahr erkennen. Ruhig steht er auf und sagt, zu den Frauen gewendet: „Morgen wird gefegt!„ dann geht er unaufgehalten zur Thür hinaus.

+4. **In Paris hatte eine Weißhändlerin** noch nicht lange ihr Geschäft eröffnet, als sie eines Morgens einen schönen jungen Mann, in einem sehr eleganten Mantel gekleidet, in ihren Laden treten sieht. „Madame,“ beginnt er, „Sie haben da, wie ich sehe, eine Auswahl von Hemden, die mir sehr gut gemacht scheinen, haben Sie vielleicht auch ganz fertige Weiberhemden?“ — „Allerdings, mein Herr, und noch dazu vortrefflich genähte.“ — „Da ich im Begriffe stehe, mich zu verheirathen,“ fährt der Unbekannte fort, „so möchte ich wohl drei Dutzend kaufen, um damit meiner Braut ein kleines Geschenk zu machen.“ Es dauerte nicht lange, so liegen die verlangten

Hemden vor ihm. Nach einer, wie es schien, sehr bedächtlichen Untersuchung derselben, bemerkte der fremde Herr: „Er glaube, das sie ein wenig zu eng und auch zu klein sein; allein,“ fügte er hinzu: „da meine Braut mit Ihnen einerlei Größe und Wuchs hat, so möchte ich Sie wohl bitten, eines der Hemden über Ihre Kleider anzuziehen.“ „Sehr gern,“ erwiederte die Weißzeughändlerin, und geht in den Hintergrund des Ladens, um dem Wunsche ihres hübschen Kunden zu genügen Als sie ein Hemd angethan, betrachtet dieser sie von allen Seiten und bückt sich hinter ihr, um die Länge des Hemdes genau zu besichtigen, eigentlich aber, um ihr mit einer langen Stecknadel Rock und Unterrock mit dem Hemde zusammen zu heften. Die Weißzeughändlerin, die nun das anprobirte Hemd wieder ausziehen will, hebt natürlich bei jeder Bewegung, die sie macht, es über den Kopf abzustreifen, auch von hinten Rock und Unterrock mit in die Höhe, und ruft ärgerlich darüber: „Aber, mein Herr, hören Sie auf mit diesen Unarten, das ist abscheulich.“ — Aber noch abscheulicher war es, daß der Käufer in diesem Augenblicke die drei Dutzend Hemden unter seinen Mantel nahm, und so schnell, als ihn seine Beine tragen konnten davon lief. — Was thun? Die Weißzeughändlerin überlegte noch bei sich, ob sie in dem wahnsinnigen Aufzuge dem Diebe nachlaufen solle; diese kostbaren Augenblicke geben aber dem schnellfüßigen Bräutigam den erwünschten Vorsprung, und als sie endlich im Gedanken an den Verlust ihrer drei Dutzend Hemden alle Rücksichten bei Seite setzend, aus ihrem Laden auf die Straße ihm nachstürzt, sieht sie sich in ihrer Verfolgung bald von einem Haufen Straßenjungen aufgehalten, die sie mit jubelndem Geschrei in ihrer Fastnachtsvermummung nach Hause begleiten.

---

5. Entdeckte Gaunerei. Ein reicher Kaufmann zu Detzpfort in England erwartete seinen Sohn aus Indien mit einer ansehnlichen Ladung. Statt dessen aber kam Abends ein Brief, worin der Sohn ihm meldet, daß er zwar angekommen, aber eines schweren Falles wegen, wobei er sich den Arm beschädigt, erst in einigen Tagen eintreffen könne, auch deshalb verhindert sei, den Brief selbst zu schreiben; indessen würde ein Kasten mit seinen Sachen bei ihm eintreffen. Der Kasten erfolgte, und ward auf Befehl des Vaters in das Zimmer seines Sohnes gebracht. Ein gegenwärtiger Haushund beroch unaufhörlich die Kiste, und bellte endlich erschreckt dieselbe an;

man jagte ihn weg, man schlug ihn, aber Alles half nichts, wenn er dem Kasten nahe kam, bellte er unaufhörlich fort denselben an. Man schöpfte endlich Verdacht und ließ die Kiste öffnen. Zum Erstaunen Aller fand man einen starken Kerl darin, der es gestand, daß er zu einer Räuberbande gehöre, die ihn auf diese Weise ins Haus gebracht habe, um es zu Mitternacht zu öffnen und sie hereinzulassen. Der Kerl war gut bewaffnet, hatte Phosphor zum Feuermachen und starke Brecheisen aller Art bei sich. Er konnte den Kasten von innen öffnen, und mittelst eines versteckten Schiebers die großen Stricke, womit derselbe umwunden war, von außen durchschneiden.

---

6. **Ein Bedienter** klopfte auf der Vordiele den Rock seines Herrn aus, als ein Fremder eintrat und einen Brief mit der Bemerkung überreichte, daß er sogleich von dem Herrn Baron Antwort haben müsse. Der Bediente läuft ins Zimmer seines Herrn, der Herr öffnet den Brief, weiß aber nichts zu antworten, da er nur folgende Worte findet: „Geht er, — so geht es! Geht er nicht, — so geht es nicht! Darauf geht der Baron mit dem Bedienten hinaus, und Beide werden gewahr, daß der Ueberbringer sowohl, als auch der halbausgeklopfte Rock verschwunden ist. An der Stelle des Letztern hing aber ein Zettel, auf welchem deutlich zu lesen war: „Er ist gegangen, — es ist gegangen, — ich bin gegangen.“ —

---

7. **Bestrafter Meineid.** In der Münze zu H.... wurde ausgeprägtes Geld vermißt. Es fiel einiger Verdacht auf den Arbeiter beim Prägen. Er wurde verhört und bei dem gänzlichen Mangel aller Beweise, die ihn hätten überführen können, wurde er endlich zum Reinigungseide gelassen. Er legte den Eid ab und setzte noch denselben Tag seine sonstige Arbeit bei der Münze fort. Aber auf einmal wurden ihm, da er das Geschäft hatte, die ungeprägten Stücke unter den Stempel zu bringen, die drei ersten Finger der rechten Hand von dem Prägestocke zerquetscht. Da dies eben die Finger waren, die er bei dem Eide aufgehoben hatte, so gerieth er in eine desto größere Angst und bekannte den Diebstahl und den Meineid.

---

8. **Strafe auf dem Fuße der That.** Zu New-York stand ein Krämer ungewöhnlich früher auf, als seine Frau, und früh-

stückte. Als auch sie sich zum Thee einfand, schenkte er ihr sehr freundlich ein, und in dem Augenblicke klingelt Jemand. Er geht in den Laden, um ihn abzufertigen, sie kostet indeß ihren Thee, findet ihn zu süß, und verwechselt ihre Tasse mit der ihres Mannes. Er kommt zurück, leert seine Tasse, erblickt den Bodensatz und fragt seine Frau schaudernd, ob sie gewechselt habe. Sie sagt: „Ja, er war für mich zu süß." „So bin ich verloren!" rief er, und in der That starb er, ehe eine Stunde verging.

---

9. **Von dem berühmten Chef der Pariser Polizei, Vidocq,** erzählt man folgende Anekdote: Ein reicher Kaufmann von Paris vertraute Vidocq an, daß er einen Abgang von 150,000 Fr. in seiner Kassa konstatirt habe. „Wie alt ist Ihr Kassirer?" fragte Vidocq seinen Klienten. „25 Jahre; ich bin jedoch seiner vollkommen sicher; er wurde bestohlen, doch ist er unmöglich selbst der Dieb." „Sind Sie verheirathet?" „Ja." „Wie alt ist Ihre Frau? Ist sie hübsch? Ist sie ehrbar?" „Ja, mein Herr, sie ist ein Tugendspiegel, das Muster ehelicher Liebe und Treue." „Nicht hierum handelt es sich; Ihr Kassirer ist 25 Jahre alt; ich frage daher nochmals: Ist sie hübsch?" „Nun ja, wenn sie es durchaus wissen wollen, sie ist reizend; aber . . ." „Aber! Aber! Es handelt sich nicht um „Aber." Sie wollen Ihr Geld und setzen offenbar Vertrauen in mich; gehen Sie daher nach Hause, geben Sie eine dringende Reise vor, und führen Sie mich unbemerkt in's Haus." Wie gesagt, so geschehen. Der Kaufmann reis'te ab, und Vidocq verbarg sich in einem an das Appartement der jungen Frau grenzenden Kabinet. Als das Frühstück aufgetragen war, trat ein junger Mann in's Zimmer. „Er ist abgereis't," rief ihm die junge Frau entgegen. „Doch er hegt Verdacht, wir sind verloren." Der Vorgänger Carpentiers, anfänglich bestürzt, weiß sich jedoch bald zu fassen. „So bleibt uns denn nichts übrig," schließt er eine lange Tirade voll glühender Worte, „als uns möglichst rasch einzuschiffen, und . . . ." In diesem Augenblicke steht Vidocq vor dem Liebespaare. Stummer Schrecken. Endlich unterbricht Vidocq die Pause mit folgenden Worten: „Ruhig, lieben Kinder, oder Ihr zwingt mich, Euch beiden die Schädel einzuschlagen. Hört mich an, wir werden uns rasch verständigen. Wo ist das gestohlene Geld?" „Es sind nur noch 100,000 Fr. vorhanden," stammelt die bleiche Frau. „Wirklich nicht mehr?" „Ich schwöre es." „Gut, geben Sie das

Geld her.“ „Hier ist es.“ „Schön; die Sache ist somit abgethan; erwähnen Sie nichts von derselben gegen Ihren Mann, so wird er auch nichts über dieselbe erfahren. Sie aber, junger Herr, reichen Sie mir Ihre niedlichen Hände.“ Er legt ihm Handschellen an, bringt ihn nach Havre, und schifft ihn an Bord eines zur Abfahrt bereiteten Schiffes ein, und sagte ihm zum letzten Lebewohl: „Lassen Sie sich anderswo hängen.“ Nach Paris zurückgekehrt, übergab er das Geld dem Kaufmann mit den Worten: „Ihr Kassirer war der Dieb; 50,000 Fr. hat er mit einer Tänzer n durchgebracht. Fragen Sie nicht weiter; er ist bereits auf dem Wege nach Amerika.“ Wie ein freilich unverbürgtes on dit wissen will, lebte der Kaufmann mit seiner Frau fortan in schönster Harmonie.

---

10. In Leipzig existirte früher ein Conditor, ein sehr freundlicher und gefälliger Mann; ein Student hatte einmal eine Tasse Kaffee bei ihm getrunken und sagte, als er dieselbe bezahlen wollte: „Können Sie mir wohl auf einen Louisd'or herausgeben?“ — „O ja, o ja!“ sagte der Conditor und zahlte 5 Thaler und 15 gute Groschen hin. Der Musensohn strich das Geld ein mit den Worten: „Den Louisd'or will ich Ihnen morgen mitbringen.“ — „Schön, schön!“ sagte der freundliche Caffetier.

Anekdoten für Spieler.

---

1. **Der entdeckte Industrie-Ritter.** Ein Herr lud in einem öffentlichen Lokale andere Herren zum „Halbezwölfspiel“ ein, bei welchem er Bank geben wolle. Die Herren, mit Geld versehen, nahmen den Vorschlag an. Der Banquier stellte aber eine äußerst fein polirte Tabaksdose vor sich hin, über welche hinweg er die Karten dergestalt austheilte, daß sich dieselben in dem flachen, spiegelblanken Deckel der Dose abspiegelten und er genau jedes Point seiner Gegner wußte. Es ist klar, daß er somit bald die Spielenden über-

vortheilt, und bis zum anbrechenden Morgen im Besitze einer namhaften Summe sein mußte, da die andern, um sich zu regressiren, immer höhere Sätze machten. Gegen Morgen aber kam man dem Betrüger auf die Spur, und er wäre erschlagen worden, wäre er nicht eilends entflohen, die Dose zurücklassend, aber den größten Theil des Geldes behaltend.

---

2. Eine Carambolage eigener Art. Ein Friseur stieß in der Eile einen würdigen General. Ohne sich zu entschuldigen, sagte er blos: „Carambolirt!“ Der General steckte ihm eine derbe Ohrfeige, daß er in eine Pfütze fiel, und sagte: Und den Weißen gemacht.“

---

3. Das Compliment eigener Art. In einigen Gegenden ist ein gewisses Kartenspiel, Schafkopf genannt, sehr beliebt. An einem bestimmten Tage kamen gewöhnlich mehrere Gutsbesitzer und Förster zusammen, um es zu spielen. Einer von ihnen, welcher etwas später kam und seine Gesellschaft zum Fenster hinausschauen sah, rief im Absteigen von seinem Pferde: „Nu, giebt es heute keinen Schafkopf?“ „Wir haben nur auf Sie gewartet!“ riefen einstimmig die Andern.

---

4. Das retournirte Loos. Ein Lottorie-Einnehmer, der auf gut Glück ein Loos nach Cöln sandte, erhielt es schon nach wenigen Tagen mit folgenden Zeilen wieder:

Cöln, den ....

Geldmacherei und Lotterie,
Nach reichen Weibern freien,
Und Schätze graben frommet nie,
Wird Manchem noch gereuen.
Mein Sprüchlein heißt:
Auf Gott vertrau!
Arbeite brav und leb' genau!

Mit diesem habe ich die Ehre, Ihr Loos zurückzusenden, und empfehle mich Ihnen.

---

5. Einzige Benutzung des Hazardspiels. Lord Holland erzählt in seinen Erinnerungen, wie einmal das Schicksal von

ganz Europa von dem Ausgange eines Hazardspiels abhing. Als nämlich Napoleon Bonaparte zum ersten Male an die Spitze der italienischen Armee gestellt wurde, soll das Direktorium nicht geneigt, oder nicht im Stande gewesen sein, ihn mit so viel Geldmitteln zu versehen, wie für seine und seiner Adjutanten Reise nach dem Kampfplatz und für ein dem Hauptquartier einer so ansehnlichen Streitmacht entsprechend glänzendes Auftreten erforderlich waren. In dieser Lage nun soll Bonaparte alle seine eigenen Mittel zusammengetrieben, seine Freunde in Contribution gesetzt und seinen Kredit nach Kräften ausgebeutet haben. Dieses so Zusammengebrachte übergab er Junot, einem jungen Offizier seiner Bekanntschaft, der die Spielhäuser häufig zu besuchen pflegte, mit dem Auftrag, entweder die ganze Summe zu verlieren, oder ihm am nächsten Morgen einen recht ansehnlichen Gewinn zu überbringen, weil es von dem Spielerfolg dieser Nacht abhänge, ob er den Oberbefehl übernehmen und den Freund zu seinem Adjutanten ernennen könne. Junot gewann über sein eigenes Erwarten viel, und als er die nach seinem Ermessen für die Bedürfnisse seines Auftraggebers ausreichende Summe eingesackt hatte, eilte er damit zum General Bonaparte. Dieser war aber noch keineswegs zufrieden, wollte sein Glück auf's Aeußerste versucht wissen, und bat deshalb seinen Freund, an den Spieltisch zurückzukehren, den ganzen Gewinn daran zu wagen, und entweder den letzten Pfennig zu verlieren, oder ihm die doppelte Summe des Gewinnes zu überbringen. Junot spielte weiter, das Glück schwankte eine Weile hinüber und herüber, entschied sich endlich für Junot und seinem General, und Napoleon brach nach dem Hauptquartiere auf, hinreichend mit Geld versehen, den Oberbefehl zu übernehmen, und mit großem persönlichen Glanz und Eclat im Hauptquartier aufzutreten.

---

6. Die Erfindung des Schachspiels. Unter den vielen Sagen über die Erfindung dieses Spiels ist eine, die erzählt: der Bramine Sissa habe dasselbe 400 Jahre vor Christi Geburt erfunden, um den König Schachram, der das Volk verachtete, durch das Schachspiel die Lehre zu geben, daß ein Herrscher ohne die Geringen nichts vermöge. Der über diese geistreiche Erfindung entzückte König erlaubte dem Braminen, sich eine Gnade zur Belohnung von ihm erbitten zu dürfen. Der Bramine begehrte, daß man ihm für das erste Feld ein Weizenkorn, für das zweite zwei, für das dritte vier, für

das vierte acht, für das fünfte sechszehn Weizenkörner und so fort, in geometrischer Proportion die Körner bis zum 64sten Felde verdoppelnd, geben und den ganzen Betrag schenken möge. Seine Majestät der König Schachram war fast ungehalten über die ihm so unbedeutend scheinende Forderung, die er beinah für Spott nahm; wie groß war jedoch sein Erstaunen, als er vernahm, daß alles Getreide, welches jemals die Erde hervorgebracht, die verlangte Zahl Körner nicht liefern würde. Sie betrug: 18,000,000,000,000,000,000 Körner, welche beinahe fünfzehn Billionen Kubikfuß oder vierzehn und eine halbe Billion englischer Scheffel ausmacht, die einen Raum von 2200 Quadratmeilen, auf denen das Korn 30 Fuß hoch läge, einnehmen würden! Es müssen daher nothwendiger Weise Millionen Menschen immer wieder auf ein und denselben Ur-Ahn stoßen, indem gar leicht Könige und Bettler zusammenstoßen können.

Anekdoten für Kaufleute.

---

1. Kauf- und Handels-Anzeigen. (Lesen Sie diese Anzeige!!!) So wie Handel und Gewerbfleiß sich heben, so steigert sich auch der Modus der Anpreisungen der Waaren. In einigen Redensarten, die in Verkaufsanzeigen neuester Zeit vorkommen, liegt häufig ein tiefversteckter Sinn. Neben der marktschreierischen Seite, welche sie darbieten, gewährt ihre Fassung nicht selten eine Schutzwehr gegen Diejenigen, welche in ihren Erwartungen getäuscht werden; hierzu gehören unter andern die neuerdings erfundenen Fragen: „Mit Schaden werden abgegeben," und „So etwas kommt nicht wieder." Eine Dame, die sich glücklich schätzte, ihren Bedarf an mancherlei Zeugen aus der Quantität von 15,000 Ellen Cattune anzukaufen, kam wonnetrunken in ihre Wohnung zurück, umarmte in der seligsten Empfindung ihres errungenen Glückes den geliebten Gatten mit dem Ausruf: „Jetzt sind wir geborgen!" Die Schätze wurden auseinandergelegt, und „die bewunderungswürdigen billigen Preise" rekapitulirt. Allein mit Blitzesschnelle verwan-

delte sich der wonnereiche Blick der Dame in schmollende Züge. Es fanden sich nämlich in den Zeugen Fehler und Beschädigungen mancherlei Art. Die Dame nahm ihre Schätze zusammen, eilte zurück zum Kaufmann, stellte ihn zur Rede und forderte ihr Geld zurück. „Das geht nicht, meine Schönste," antwortete der rückpflichtige Handelsmann. „Lesen Sie nochmals die Anzeige, dort steht groß gedruckt: „„Mit Schaden wird abgegeben!!!"" Eine andere Dame nahte sich mit gepreßtem Herzen, ein Kleid zeigend, dessen ursprünglich schöne Lillafarbe durch einmaliges Waschen in blendend weiße verwandelt war. „Lesen Sie meine Anzeige," erwiderte der Sohn des Merkurs, dort steht: „So etwas kommt nicht wieder!!!" Unterlassen Sie in der Folge das nichtswürdige Waschen und Sie werden sich lange der schönsten Farben zu erfreuen haben.

---

2. **Ein wohlhabender Kaufmann** hatte Bankerott gemacht. Einige Zeit darauf begegnete er einem Freunde, der ihn fragte, wie es gehe. „Sehr gut," antwortete er, „ich bin nun wieder auf den Beinen." — „Schon wieder?" entgegnete verwundernd der Andere. „Allerdings," versetzte jener, „ich habe Kutsche und Pferde verkaufen müssen, und muß jetzt — zu Fuß gehen."

---

3. **Ein bekannter Börsenspekulant,** bei dem der Geldmangel stereotyp geworden war und der bald hier, bald dort Geld borgt, ohne an das Zurückzahlen zu denken, kam an einem Tage der letzten Woche zur Frankfurter Börse und warf sich nonchalant in halbliegender Stellung auf eine Bank an einem der Pfeiler, wo sich die Geldwechsler und Fondsmäkler aufhalten. Ein als Witzbold bekannter Fondsmäkler R. sieht dies, und ruft seinem Nebenmann zu, indem er auf den Daliegenden weist: „Nun Gott sei Dank, der Geldmangel hat sich gelegt!" Unter ungeheuerer Heiterkeit verbreitete sich der Witz sofort durch die ganze Börse. Er war um so passender angebracht, als der Diskonto an demselben Tage bedeutend niedriger gegangen war.

---

4. **Der Heringsverkauf.** Bourbales, der Sohn unbemittelter Eltern von Neufchatel, war durch Industrie und Sparsamkeit zum Millionär geworden. Er wohnte vor der Revolution regelmäßig den großen Waarenversteigerungen auf dem Continente bei

und kam er auch bisweilen ein bis zwei Tage später an, so wurde der Verkauf bis zu seiner Ankunft verschoben. Er kam in Amsterdam in dem Augenblicke an, als man den Kauf abschloß, und empfing von den Verkäufern eine kahle Entschuldigung, worauf er sarkastisch erwiderte: „O, es hat nichts zu bedeuten; ich bin gewiß, ihr werdet es nicht wieder thun."

Ohne den geringsten Zeitverlust kaufte er nun alle leeren Tonnen auf, die zu bekommen waren. Nach einigen Tagen kamen die Heringe Boot an Boot an, und die Käufer hatten nichts Eiligeres zu thun, als sich nach Tonnen umzusehen. Ueberall fanden sie den Vorrath derselben von Bourdales bestellt; in dieser peinlichen Verlegenheit mußten sie die Tonnen ihm selbst wieder zu enormen Preisen abkaufen. Bourdales gewann 100 Prozent an diesem Tonnenhandel, und wurde bei künftigen Versteigerungen nie wieder vergessen.

---

5. **Das Nachsehen.** Ein durch mehrere mißlungenen Spekulationen verunglückter Kaufmann war unter andern auch einem Juden eine bedeutende Summe schuldig, und wurde von diesem fast auf's drückendste gemahnt, ungeachtet er kaum noch so viel hatte, daß er die nöthigsten Lebensbedürfnisse für sich und seine Familie anschaffen konnte. Einst sagte er daher dem Juden höchst aufgebracht: „Herr, lassen Sie mich ungeschoren, oder ich werfe Sie zur Thür hinaus!" — „Nu," antwortete der Jude, „was is da noch viel zu scheeren, wo ka Wolle mehr ist, man sieht ja mit unner blos mal nach, ob wieder a Härche hervorwächst!"

---

6. **Als General H...** auf einige Wochen nach Frankfurt ging, ließ er sich, dort angekommen, bei Rothschild einführen und suchte dessen Gunst zu erwerben. Nachdem ihm, seiner Meinung nach, dies gelungen, stellte er Rothschild vor, daß er eine sehr zahlreiche Familie und nur wenig Vermögen habe, und bat ihn, ihm zu einem Gewinne behülflich zu sein. Rothschild zeigte sich hierin geneigt und rieth dem General, im jetzigen Augenblicke gewisse Staatspapiere zu kaufen, deren Cours gewiß nächstens steigen würde. Der General befolgte diesen Rath und verwendete eine bedeutende Summe auf den Ankauf der ihm angerathenen Papiere, die auch in der That in kurzer Zeit einen höheren Cours erlangt hatten. Als dieser Fall eingetreten war, sagte Rothschild zu dem General: „Jetzt haben Sie so und so viel

gewonnen, jetzt schlagen Sie Ihre Papiere wieder los." Diesem aber war der Gewinn immer noch nicht groß genug, und er zauderte daher noch mit dem Verkaufe. Plötzlich sanken die Papiere wieder, und fuhren fort, zu sinken, so daß der General am Ende noch froh sein mußte, sie mit Schaden wieder los zu werden. Als er nun bei Rothschild sich über sein Unglück beklagte, erwiederte dieser: „Nu, wenn man den Becher bis auf den Boden leert, so fällt Einem der Deckel auf die Nas'."

7. Herr Schultze eröffnet seinen neuen Laden.

Schultze (zu seinen Commi's). Nun, meine Herren kann's losgehen.

Erster Commis. Sie sollen mal sehen Herr Schultze, wir werden heute recht hübsch zu thun haben. — Sch. Nu, wer weiß. Wir haben nun schon 'ne halbe Stunde auf, und noch hat sich keine Katze sehen lassen.

Zweiter Commis. Bedenken Sie, daß die feinen Damen vor 11 Uhr nicht ausgehen, und vergessen Sie ferner nicht, daß unsere Annoncen erst heut in den Zeitungen stehen, und die Meisten daher noch gar nicht wissen können, daß wir eröffnet haben. — Sch. Sie haben Recht. Wenn kein Mensch heut' käme — so wär es auch kein Wunder!

Dritter Commis. Da steigt schon einer aus der Droschke.

Vierter Commis. Und da kommt noch einer direct auf den Laden losgesteuert.

Sch. Eins und eins macht zwei. Für den Anfang alles Mögliche.

Erster Co. Und Sie haben noch so eben geglaubt, daß kein Mensch kommen würde. — Sch. Nun ich freue mich über meinen Irrthum. Wenn wir heute ein gutes Geschäft machen, so soll es Ihr Schaden nicht sein, meine Herren. Du, Wilhelm, mach mir doch bei Jedem, der in den Laden tritt, einen Strich in Deine Brieftasche. Sie sind nächsten Sonntag meine Gäste, meine Herren. Und so viel Striche Wilhelm heut macht, so viel Flaschen Champagner gebe ich zum Besten.

Fünfter Co. Passen Sie auf, Wilhelm, daß Sie nichts vergessen! Wilhelm. Sein Sie ganz ruhig. Eher mache ich einen zu viel, als einen zu wenig.

Erster Co. Herr Schultze hier ist Jemand, der Sie zu sprechen wünscht. Sch. Ach — der Herr aus der Droschke. Mein Herr, was steht zu Ihren Diensten?

Der Herr. Bitte sehr. Im Gegentheil: ich erlaube mir, Ihnen meine Dienste anzubieten. — Sch. Mit wem habe ich die Ehre D. Hr. Herrmann und Compagnie. Wir haben die Agentur der Straßburger Feuerversicherungsgesellschaft. Ihr Magazin ist noch nicht assecurirt? — Sch. Nein. Aber. — D. Hr. Sie fürchten die vielen Umstände! — Sein Sie unbesorgt! Sie haben nichts weiter nöthig, als die Summe auszufüllen und ihren Namen zu unterschreiben. — Sch. Entschuldigen Sie. — D. Hr. O, bitte sehr. — Ich weiß, Sie haben erst heut aufgemacht und die Hände voll zu thun. Ich störe Sie keinen Augenblick länger. — Unsere Sache ist in Ordnung. Ich habe Ihr Wort und das genügt mir. Morgen erhalten Sie die Police. Sch. (ihm nacheilend). Aber mein Herr. —

Ein zweiter Herr (Schultze den Weg vertretend). Ich habe die Ehre, Herrn Schultze zu sprechen? — Sch. Ganz ergebenst aufzuwarten. Der zw. Hr. Ich bin von der englischen Gasgesellschaft, und wollte fragen, ob Sie das Gas für Ihr neues Etablissement nicht von uns nehmen wollen? Sch. Bedaure sehr. Ich brenne bereits städtisches Gas und ihre Offerte kommt daher zu spät. — Der zw. Hr. Zu spät kommt nie eine Offerte, die Vortheile bietet, und Sie werden daher gewiß als Kaufmann — Sch. Verzeihen Sie — ich werde so eben dort verlangt. — Der zw. Hr. Lassen Sie sich nicht abhalten, ich komme morgen wieder!

Dritter Herr. Herr Schultze? Sch. Mein Name ist Schultze. Dritter Hr. Mein lieber Herr Schultze es ist mir außerordentlich angenehm, Ihre Bekanntschaft zu machen. Ihre Einrichtung ist ausgezeichnet! Nehmen Sie meinen aufrichtigsten, herzlichsten Glückwunsch. — Sch. Verbindlichsten Dank. — Dritter Hr. In der That. Alles höchst propre und geschmackvoll. — Die Rogale — die Schaufenster — die Teppiche. — Sch. Sie sind sehr freundlich, aber. — Dritter Hr. Es kann Ihnen gar nicht fehlen, mein bester Herr Schultze. Gegen diesen Ausbau ist ja das Gerson'sche Gewölbe gar nichts. Und was mich betrifft, da können Sie sich meiner wärmsten Empfehlung versichert halten. Sch. Es wird mir gewiß sehr angenehm sein, wenn Sie mich in Ihren Kreisen recommandiren; indeß — Dritter Hr. In meinen Kreisen — ich bitte Sie! Ganz Berlin,

ganz Preußen, ganz Deutschland führe ich Ihnen zu. Ich bin Mitarbeiter am Tages-Telegraphen-Anzeiger, — Auflage vier und zwanzig Tausend — jeden Tag drei bis vier Annoncen und in zwei Jahren sind Sie ein gemachter Mann! — Sch. Ich halte nicht viel von den vielen Inseraten. Dritter Hr. Dann sind Sie schon in einem halben Jahre ein gemachter Mann! Ihr Geschäft wird zugemacht, Sie müssen sich fortmachen, und wenn Sie sich nichts im Stillen gemacht haben, dann sind Sie gemacht! Da haben Sie vier Wortspiele in einem Athem, werden Sie nun glauben, daß ich Einfluß habe auf die Presse? Sch. Gewiß, aber in diesem Augenblicke — Dritter Hr. haben Sie nicht Zeit — schadet nichts! Sie sind ja jeden Abend bei Valpi. Um neun Uhr treffen wir uns und besprechen das Nähere.

Sch. Gott sei Dank, da kommt endlich eine Dame. Hoffentlich ist das eine wirkliche Kundin. Die Dame. Sie sind Herr vom Laden? — Zu befehlen meine Gnädige! Die D. Na, wie gehen die Geschäfte? Sch. Bis jetzt läßt sich noch nicht viel sagen. Die D. Sie haben erst heute früh eröffnet? Sch. Ja wohl. — Was würden Sie wohl zu sehen wünschen? Die D. Ich — durchaus nichts. Ich glaube aber, daß es Ihnen interessant sein dürfte, Etwas zu sehen — in die Zukunft — meine ich nämlich. Sch. Wie soll ich das verstehen, Madame? — Die D. Die Sache ist ganz einfach. Wenn sich die jungen Herren Kaufleute hier in Berlin etabliren, wollen sie gewöhnlich gern wissen, wie viel Tausende sie jährlich verdienen, was für eine Police sie durch das Geschäft machen und wie viel Geld sie mitbekommen werden, und da lege ich ihnen gewöhnlich die Karten. — Sch. Ist das Ihr Ernst, liebe Frau? — Die D. Na, ich alte Frau werde doch mit so 'nem hübschen jungen Herrn keinen Spaß machen. Sch. Na, denn entfernen Sie sich auf der Stelle, zudringliche Person!

Die „gnädige Frau“ entfernte sich, und zur Freude der Champagner durstigen Commis füllte sich der Laden bald mit anderen Besuchern, die alle Herrn Schultze persönlich zu sprechen wünschen. Dieser sieht sich bald von einem Kreis von Leuten umgeben, ohne zu wissen, wem er zuerst anhören soll.

„Was wünschen Sie?“ „„Ich bin von der Straßenreinigungsanstalt. Wir kehren jeden Morgen vor Ihrer Thür und wollen höflichst um ein kleines Trinkgeld gebeten haben!““

„Was wünschen Sie?“ „„Ich bin der Lithograph Steinschneider. Wenn Sie in Rechnungs-, Quittungs- oder Wechsel-Formularen etwas bedürfen.““

„Was wünschen Sie?“ „„Ist Ihnen vielleicht ein Viertelchen zur nächsten Lotterie gefällig? Sie haben eben aufgemacht. Versuchen Sie Ihr Glück!““

„Was wünschen Sie?“ „„Ich bin der Nachtwächter aus dem Viertel. Ich wollte fragen, ob ich auf Ihren Laden noch mit aufpassen soll?““

„Was wünschen Sie?“ „„Sind Sie noch mit Stahlfedern und Siegellack versehen?““

„Was wünschen Sie?“ „„Ich habe die Speiseanstalt hier gleich an der Ecke. Vielleicht, daß Sie Ihre Commis bei mich wollen essen lassen — ich würde es im Ganzen sehr billig machen.““

„Was wünschen Sie?“ „„Ich bin vereideter Dolmetscher, mein werther Herr Schultze. Wenn bei Ihnen mal was vorkommen sollte, von Schweden, Dänen, Polen oder Russen — hier ist meine Adresse.““

„Was wünschen Sie?“ „„Ich reise für die Gebrüder Sträußer. Wenn Sie in Rheinweinen. —

„Wilhelm! Wilhelm! Auf der Stelle den Laden schließen!“

Es sind sechs und dreißig Striche — Herr Schultze! — „Eben deshalb! Wenn wir noch länger das Geschäft geöffnet halten, geht mein Capital nächsten Sonntag in Champagner drauf!“

Erster Commis. Ich habe Ihnen in meinem und im Namen meiner Collegen eine Bitte vorzutragen, Herr Schultze.

Schultze. Und diese ist? — Erster Co. Ihre freundliche Invite noch hinauszuschieben. — Sch. O durchaus nicht. Mit dieser Offerte, meine Herrn, geben Sie das Zeugniß einer Gesinnung für mich, die allein schon eine Champagner-Fête werth ist. — Jetzt sind Sie erst recht meine Gäste!

Die Commis (ohne Wissen schweigend) Hurrah! Es lebe Herr Schultze!

Aus dem Kladderadatsch-Kalender für 1854.

---

8. Der Diener eines Herrn in Grimma kam nach Leipzig, um für seinen Herrn eine Kiste Cigarren zu kaufen. Auf die Frage, ob er schwere oder leichte wünsche, entgegnete er: „Geben

Zeichen begann die Sonne in der Mitte sich um sich selbst zu drehen, wie ihr befohlen war, und fort ging in sausendem Galopp der ganze Planetentroß. Jeder Junge hielt mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit die ihm vorgeschriebene Entfernung, indem er sich dabei um die Sonne bewegte. Es muß in der That ein eigenthümlicher Anblick gewesen sein, und sicherlich haben die Schüler das Planetensystem sobald nicht vergessen. Man denke sich, wie John, der den Merkur vorstellte, immer nur langsam zu gehen braucht, während Will, der den Hercules präsentirte, vor Eile ganz außer Athem kommt. Hier rennt die Venus an den Merkur und der Jupiter an den Uranus, und zuletzt kommt das ganze lebende Planetensystem in eine solche fürchterliche Verwirrung, daß die illustrirte Astronomie mit einem allgemeinen Wirrwarr endigt.

---

5. Das Da capo-Examen. Ein Student kehrte nach zurückgelegten Universitätsjahren und durchgefallenem Examen zu seinen Eltern zurück. Ueber Tisch fragte ihn sein Vater, wie sein Auscultator-Examen ausgefallen sei. „Sehr gut,“ antwortete der liebe Sohn, „so gut, daß ich es nächstens auf allgemeines Verlangen wiederholen muß.

---

6. Ein Schulrath revidirte die Schule eines Dorfes im Mecklenburgischen und fand sie mit den Anforderungen der Neuzeit nicht schritthaltend genug. Er nahm den Schullehrer zur Seite: Lieber Herr Kantor, Sie haben den besten Willen, es fehlt Ihnen nur an der rechten Methode. Sie müssen die Einsicht aus den Kindern selbst herauslocken; man nennt das die Sokratische Methode; ich werde Ihnen ein Beispiel davon geben; passen Sie recht auf. Nun, meine lieben Kinder, wie heißt denn hier der nächste Fluß? Keine Antwort. Was muß man thun, wenn man sich vergangen hat? Ein geweckter Kopf: Reue. Schon recht, aber was noch? Reue und Bu—. Kinder: Reue und Buße Seht ihr wohl? Nun müßt ihr nur nicht sagen: Buße, sondern Busse. Also, wie heißt der nächste Fluß? Kinder: die Busse. In welchen Fluß ergießt sich aber die Busse? Alles stumm. Was fällt vom Himmel herunter? Einer: Regen. Schön, aber was noch? Schnee. Was noch? Schlossen. Ganz richtig, aber wenn's große Schlossen sind? Hagel. Seht ihr, so war's recht. Nun müßt ihr nur nicht sagen: Hagel, sondern Havel. Also in welchen

Fluß ergießt sich die Nuthe? In die Havel. In welchen andern Fluß ergießt sich denn aber die Havel? Wieder blos glotzende Augen. Zähle du mal! Knabe: Eine, zweie, dreie, viere, fünfe, sechse, siebene, achte, neune, zehne, elfe — Halt! Nun müßt ihr nur nicht sagen elfe, sondern: Elbe. In welchen andern Fluß fließt also die Havel? Kinder: In die Elbe. — Erlauben Sie, Herr Schulrath, fiel der Kantor ein, daß ich fortfahre, jetzt habe ich Sie ganz begriffen. Nun, wo fließt denn die Elbe hin, lieben Kinder? Zähle mal du! Eine, zweie, dreie, viere, fünfe, sechse, sieben, achte, neune, zehne, eilfe, zwölfe — Halt, Nun müßt ihr nur nicht sagen: zwölfe, sondern Nordsee.

Anekdoten von Kirchendienern.

1. Ein Pastor hielt einst eine Predigt mit Unterlegung des Textes: „So dir aber Jemand einen Streich auf die rechte Wange giebt, so halte ihm auch die linke hin." — Der ihm nicht sehr gewogene Küster traf nach aufgehobenem Gottesdienste mit ihm auf einer Wiese zusammen und sagte: „Sie haben herrlich gepredigt, Herr Pastor, werden Sie aber auch thun nach den Worten der Schrift?" bei diesen Worten gab er ihm eine tüchtige Maulschelle. „Hinwiederum steht auch geschrieben," sagte der Pfarrer, „mit dem Maaße, damit man dir mißt, sollst du auch wieder messen," und applicirte dem Küster Eins, daß er ins Gras taumelte. — Da fragte verwundert der hinzu kommende Superintendent: „Aber, Herr Pfarrer, was machen Sie denn?" „O," erwiederte dieser, „mein Küster und ich, wir legen uns einige Bibelstellen aus!"

---

2. Feuer! Feuer! rief ein Methodistenprediger, als er mitten in seiner Predigt bemerkt, daß fast ohne Ausnahme alle seine Zuhörer schliefen. Von diesem Feuerruf erwachend, schrieen sie, wie aus einem Munde: „Wo denn? wo denn?"

„In der Hölle!“ schrie mit starker Stimme der Prediger, „für alle die, welche sich während der Predigt dem Schlafe überlassen.“

3. Donner und Blitz. Ein berühmter Theologe zeichnete sich in der ersten Periode seines Kirchendienstes durch eine besonders lärmende und aufgeregte Art zu predigen aus, nahm dann aber später einen ganz leidenschaftlosen, milden und ruhigen Kanzel-Vortrag an. Einer seiner Amtsbrüder richtete die Frage an ihn, woher diese Umwandelung rühre, und erhielt die Antwort: Als ich noch jung war, glaubte ich, der Donner tödte die Leute; wie ich aber gescheidter wurde, entdeckte ich, daß es der Blitz thut; daher beschloß ich, für die Zukunft weniger zu donnern und mehr zu leuchten.

4. Geistesgegenwart. Der Prediger Bizius war ein beliebter Schriftsteller und zugleich ein sehr schalkhafter Mann, welcher viel Geistesgegenwart besaß und seinen Pfarrkindern schon manchen Dienst geleistet hatte. Als Beispiel seiner Schalkhaftigkeit führen wir folgende Anekdote an:

Einem seiner bäuerlichen Pfarrkinder wurde eine schöne Ziege gestohlen, und er vermuthete den Dieb in einem seiner Nachbaren. Daher ging er lieber zum Pfarrer, als zum Richter, trug ihm sein Leid und sein Begehren vor und bat ihn, er möge ihm zur Herbeischaffung seiner Ziege behülflich sein. Der Pfarrer sagte zu und bat seine Gemeinde, als er am nächsten Sonntage auf die Kanzel stieg, sie möge sich setzen. Dies geschah, aber gleichwohl rief der Pfarrer: „Nun, warum setzt Ihr Euch denn nicht Alle?“ „Wir sitzen ja schon!“ hieß es. — „Nein, der, welcher dem Stadt-Mayer seine Geis gestohlen hat, sitzt noch nicht!“ rief Bizius. — „O ja, ich sitze!“ rief ein Bauer. — „Sitzest Du? Nun, so befehle ich Dir, bei Strafe des Kirchenbanns, die Geis ihrem rechtmäßigen Herrn wieder zurück zu geben,“ rief Bizius zur allgemeinen Freude der Gemeinde, bei der er dadurch nicht wenig an Beifall und Anhänglichkeit gewann.

5. Wer trug den Sieg davon? In einem Dorfe im Mecklenburgischen hatten zwei Candidaten an einem Sonntage gleich nach einander ihre Probepredigten zu halten. Sie trafen am Sonnabend Abend ein und kehrten in ein und demselben Wirthshause ein, aus dem triftigen Grunde, weil es im Orte nur ein Wirthshaus gab,

Der eine von ihnen war ein von Gott wohlbegabter junger Mann, aber das Auswendiglernen kostete ihm viel Mühe und er konnte es nicht anders als laut thun. So ging er in seinem Zimmer auf und nieder, und deklamirte einmal, zweimal seine am kommenden Morgen zu haltende Predigt. Nebenan, nur durch eine verschlossene Thür getrennt, hörte sein Nebenbuhler, der vor ihm zu predigen hatte, ihm zu. Er horchte und horchte. „Die Predigt ist wirklich besser als die deinige!“ mußte er sich sagen. Er hatte aber auch zwei sonderliche Gaben; die erste war ein vorzügliches Gedächtniß, die andere eine große — Dreistigkeit, zwei Gaben, mit denen einer wie der andere öfters Leute ausgestattet sein sollen, die an eigenen nicht schwer zu tragen haben. Er lernt vom lauten Hersagen des Nebenbuhlers die ganze Predigt auswendig, besteigt am andern Vormittag die Kanzel, und hält die ganze Predigt Wort für Wort zum nicht geringen Erstaunen des Eigenthümers, der in der Sakristei sitzt und nicht weiß, wie er berathen ist. Was soll er anfangen? Eine neue Predigt zu machen, ist unmöglich, und doch muß er predigen. — Endlich gewinnt er Fassung, entschließt sich kurz, steigt, als der Erste fertig ist, auf die Kanzel und beginnt: „Liebe Gemeinde! Wir haben eben eine so schöne Predigt gehört, daß ich nichts Besseres thun kann, als sie noch einmal zu halten.“ — Dann hebt er an und hält Wort für Wort seine eigene Predigt, aber mit besserer Manier und mehr Gefühl. Sperrten da die Bauern den Mund auf! Als er zu Ende war, sagten sie: „Dat is aber een Kerl! De kann wat!“ und wählten ihn zum Pfarrer.

---

6. Der Pfarrer als Nachtwächter. Ein alter Pfarrer, Namens Kunze (er starb erst 1851) war dem Nachtwächter seines Dorfes an Statur und Stimme ähnlich. Er nahm daher oft in der Nacht sein Horn und seinen Mantel und sang für ihn die Stunde ab. Einstmals hatte der neue Krüger zwei gute Hauswirthe an sich gelockt, die vernachlässigten über das Trinken und Spielen ihre Wirthschaft. Da trat der Pfarrer um 10 Uhr Abends als Nachtwächter unter das Krugfenster, stieß gewaltig in's Horn und sang:

Nach Haus! nach Haus! Es kränkt sich dort,
Vergessen Weib und Kind!
Fahrt ihr im wüsten Leben fort,
Ist's mit euch aus geschwind.

Erstaunen in die Worte aus: „O, welch' ein schöner Eselskopf!“ — Zum Glück war die Tochter des Künstlers gegenwärtig, und sie konnte dem Fremden eine Erklärung geben über diesen sonderbaren und doch schmeichelhaften Ausruf.

---

5. **Der Maler Rembrand** entfernte sich unvermuthet aus Amsterdam, und ließ nach einiger Zeit durch seine Frau die Kunde von seinem Tode verbreiten. Alles strömte zur trauernden Wittwe, und die Käufer überboten sich, um noch ein Gemälde, eine Zeichnung, eine Skizze von Rembrands Meisterhand zu erhaschen. Sein Vorrath ward übermäßig theuer bezahlt. Nach einigen Monaten erschien er wieder und seine List erregte Lachen.

---

6. **Es fragte Jemand einen Maler,** warum man den Bachus bald als fidelen Jüngling, bald als wüsten Alten mit Bart und Hörnern, und außerdem, warum man ihn immer nackt male. „Werde ich ihnen erklären,“ sagte der Maler. „Die Alten wollten dadurch die zwei verschiedenen Wirkungen des Weines andeuten: Lustigkeit und Zorn. Der junge Bachus deutet das Erstere, der alte das Letztere an. Die Hörner bedeuten die Wildheit und Wuth des Betrunkenen, und zudem waren die ersten Trinkgeschirre Hörner. Im Wein ist Wahrheit! sagt ein altes Sprichwort, und da die Wahrheit immer nackt ist, so — malen wir auch den Bachus in corpus naturabilis. — Sind Sie zufrieden gestellt? — „Danke ergebenst.“—

---

7. **Ein Maler B.** malte das Portrait des Herrn S. dieser fand aber keinen Gefallen daran, weil seine Gesichtszüge zu geistlos dargestellt wären. — „Hm!“ erwiederte der Maler, „ich hätte gern mehr Geist in Ihre Züge gebracht, aber, du lieber Gott. — woher nehmen und nicht stehlen?“

---

8. **Der Componist Händel.** Zu den Launen der Sänger und Sängerinnen gehört es bekanntlich auch, daß es ihnen oft einfällt einen Schnupfen zu bekommen, der in der Regel nichts weiter ist, als ein Vorgeben auf das Thema: „Ich will nicht singen!“ Der alte Componist Händel steht eines Abends am Dirigentenpult, und soll eben eine große Oper vor dem gefüllten Hause beginnen, als ihm die Sängerin Signora Cuppo sagen läßt, sie sei soeben vom fürch-

terlichsten Schnupfen befallen und könne keine Note singen. Händel springt auf, als ob er Tollkraut gegessen, rennt in voller Wuth zur Sängerin, reißt die Thür auf, faßt die vom Schnupfen Befallene mit seinen kräftigen Armen und stürzt mit ihr zum Fenster hin. „Ich weiß," schreit er ihr zu, „daß Sie ein Satan sind, aber ich werde Sie bezwingen. Wenn Sie heute Abend nicht singen wollen, so liegen Sie sofort da unten auf dem Straßenpflaster." Gegen ein so zartes Argument hatte die Italienerin nichts einzuwenden. Sie sang an demselben Abend wie eine Nachtigall.

Anekdoten für Gelehrte.

---

1. Der zukünftige Dichter. Lichtwer hatte als er noch sehr jung war einen Lehrer, der aus seinen Schülern Dichter bilden wollte. — Hatte er mit ihnen ein Kapitel oder eine Geschichte in der Bibel gelesen, so mußte jeder ein paar Verse darüber machen, und wer die besten gemacht hatte, bekam zur Belohnung einen Apfel oder etwas anderes Obst. Einst laß er die Geschichte Kains und Abels mit ihnen, und gab ihnen auf, wie gewöhnlich Verse darüber zu machen. Keine gefielen aber dem alten Manne besser, als die des kleinen Lichtwer:

Der böse Kain der, erschlug den frommen Abel!
Da kam der liebe Gott und schlug ihn auf den Schnabel.

„Schön, gut, mein Söhnchen! aus Dir wird einst ein ganzer Dichter werden, sagte der gute Alte nach Anhörung dieser Verse.

---

2. Newton, der berühmte englische Philosoph, war eines Morgens tief in seine Studien versenkt, als seine Haushälterin ihm zum Frühstücke ein Ei brachte, welches sie in einer kleinen Pfanne mit Wasser kochen wollte. Newton, der allein zu sein wünschte, sagte, daß er es selbst thun werde. Die Haushälterin legte das Ei neben die Uhr ihres Herrn auf den Tisch, und sagte ihm, daß es drei Minuten kochen müßte. Einige Zeit nachher kam sie wieder, um das

Frühstücksgeschirr wegzunehmen. Zu ihrem großen Erstaunen fand sie ihren Herrn vor dem Kamin stehend, das Ei in seiner Hand, und die Uhr in der Pfanne kochend.

---

3. **Impromtu.** In einer Gesellschaft wurde einem Schöngeist mosaischen Glaubens die Definition des Wortes Liebe aufgegegeben, welches er folgendermaaßen auslegte:

„Langer Irrthum Eines Betrogenen Ehemannes."

Eine Dame derselben Gesellschaft gab dasselbe rückwärts buchstabirt so zurück:

„Einfältige Bemerkung Eines Jüdischen Lümmels."

---

4. **Als Friedrich Menz,** Professor der Physik zu Leipzig, im Sommer 1743 das Rectorat der Universität verwaltete, war ein junger Adeliger vor das akademische Gericht gefordert worden, wo bekanntlich jeder Student den Degen ablegen mußte. Als ihn der Pedell höflich daran erinnerte, weigerte er sich, es zu thun, indem er behauptete, der Degen wäre ihm angeboren. Der davon benachrichtigte Rector befahl, ihn nur hereinkommen zu lassen. Der Edelmann erscheint also mit dem Degen, dessen Schönheit Menz lobte und fragte, wo er ihn her habe. „Ich kaufte ihn in ***'s Galanterie-Handlung," war die Antwort. Ganz ernsthaft erwiederte der Rector: „Nun, so müssen Sie vor Ihrer Obrigkeit diesen Degen ablegen; Ihren angebornen können sie tragen."

---

5. **Verschiedenheit.** Der Dichter Schubart trat einst auf einem Spaziergange mit dem bekannten Schieferdecker Bauer in eine Dorfkirche, worin der Geistliche mit mächtiger Stimme wenig Geist ausgoß. Beim Heraustreten äußerte sich Schubart:

Vernehmlich tönt des guten Pfarrers Zunge,
Die Brust ist stark, allein der Geist ist schwach.
Nimm ihm, o Herr, ein wenig von der Lunge
Und hilf dafür dem Geiste nach.

Zu einer andern Zeit besuchte Schubart im Vorübergehen wieder eine Kirche, worin währand der Predigt die halbe Gemeinde schlief. Dieser Anblick preßte ihm über den Kanzelredner folgende Worte aus:

Wenn ich am Sterben bin, soll er mein Tröster sein;
Denn, wer ihn hört, schläft sanft und ruhig ein.

---

6. **Ein sehr geiziger Filz**, der sich, trotz seines Reichthums, nicht satt zu essen getraute, hielt sich für krank und fragte Heim um Rath. „Werde was verschreiben,“ sagte Heim kurz, setzte sich und schrieb. „Wird Ihnen schon helfen. Adieu!“ — Der Geizhals schickt das Rezept in die Apotheke. „In einer Stunde,“ sagte der Provisor lachend zu dem Bedienten, „bringen Sie aber einen Korb mit.“ — Der Bediente kommt nach einer Stunde mit dem Korbe und nun packt der Provisor ein: Brod, Butter, einen ganzen Schweizerkäse, einen Schinken, Wein u. s. w., das hat der Herr Geheim-Rath verschrieben, und hier ist die Rechnung, — macht 19 Thlr. 17 Sgr. 9 Pf.

---

7. **Zu dem verstorbenen Hufeland** sagte einst der Fürst R.: „Sie sind ein berühmter Arzt, Sie kennen den menschlichen Körper so genau, daß Sie alle Krankheiten müssen heilen können.“ — „Es geht den Aerzten,“ erwiederte Hufeland, „wie den Nachtwächtern. Wir kennen wohl die Straßen genau, wie es aber im Innern der Häuser aussieht, können wir nur vermuthen.“

Gerichts-Anekdoten.

---

1. **„Sie sind dreißig Jahre alt?“** fragte ein Aktuar eine Dame, die er zu Protokoll vernahm. — „Nein, zwanzig, antwortete diese. — „Aber ich bin doch mit Ihnen in einem Jahre geboren!“ — „Ei nun,“ sagte die Schöne schnippisch, „Sie werden wohl rascher gelebt haben, als ich.“ —

---

2. **Unter der Rubrik Justiz** bringen die „Fliegenden Blätter“ ein Bild mit folgender Unterschrift:

Amtmann. Was will Er.

Bauer. Dieser junge Mensch hier hat mir aus meinem Hofe eine Gans gestohlen.

Amtmann. Ist das wahr?

Junge. Nein.

Bauer. Herr Amtmann, ich kann es mit drei Zeugen beweisen, die es gesehen haben.

Junge. Wenn es weiter nichts ist, Herr Amtmann; ich kann es mit mehr als zehn Zeugen beweisen, die es nicht gesehen haben.

Amtmann. Nachdem Domnificat eine Minorität, der Verklagte aber eine Majorität von sieben Zeugen hat, so muß diese Klage als unstatthaft zurückgewiesen werden.

---

3. Vor Gericht. „Aber Herr Rohrmaier, wenn man vor Gericht erscheint, so sollte man doch wenigstens rasirt sein.“

„Was? nicht rasirt?“ (faßt sich ans Kinn.) „Wahrhaftig, Herr Kreisrath, tüchtige Stoppeln! Aber sehen Sie, ich habe mich wirklich um sieben Uhr Morgens rasirt, da Sie mich auf acht Uhr vor Gericht bestellten. Jetzt ist's halb zwölf Uhr, daß ich vorkomme, und da ist mir denn unterdessen der Bart wieder gewachsen.“

---

4. Zwei sehr gelehrte Advocaten waren bekannt wegen ihrer treffenden Witze, und alle Beide fielen auf in ihrer äußern Erscheinung durch körperliche Fehler. Der Eine hinkte, der Andere schielte. Bei einem Streite vor dem Gerichtshofe, sagte der Letztere zu seinem Gegner: „Was Sie vorbringen sind hinkende Beweisgründe!“ Ein schallendes Gelächter folgte dieser Anspielung auf das Gebrechen des angeredeten Advokaten; aber dieser antwortete ohne zu zögern: „Mein Herr, ich wundere mich nicht darüber, daß in dieser Angelegenheit Sie einen falschen Gesichtspunkt annehmen.“ Die Blicke Aller richteten sich jetzt auf die Augen des schielenden Advocaten, und das Gelächter erneuerte sich.

---

5. Wohlüberlegte Antwort eines Diebes. Ein Dieb wurde im Zuchthause vom Aktuarius gefragt, weshalb er hier sei. Der sonst sehr gebildete Dieb antwortete: „Ich bin nur hier, weil mich Mutter Natur mit einem zu sehr um sich greifenden Fassungsvermögen ausgestattet hat.“

---

6. Ein Gutsbesitzer war Vormund der minorennen Kinder eines verstorbenen Nachbars geworden, dessen Gut er nun für Rechnung seiner Mündel mit verwalten mußte. Die Last der Geschäfte wurde ihm noch erschwert durch die viele Schreiberei, die ihm

das Alles schriftlich abgemacht haben wollende Vormundschaftsgericht machte. Es war auf dem Gute der Minorennen vorgekommen, wie das schon öfter geschehen, daß ein Mutterschwein seine Ferkel verspeis't hatte und dann selbst gestorben war. Das Vormundschaftsgericht verlangte bei Anführung dieses Falls in dem Berichte des Vormundes genauere Rechenschaft über den Hergang. Der Vormund schreibt zurück, er habe die Sache gemeldet, wie sie ihm selbst angezeigt worden, in eigner Person sei er nicht dabei gewesen, könne also über diesen Fall, der gar nicht zu den seltenen in der Landwirthschaft gehöre, Näheres nicht beibringen. Vergebens! ein neues Monitum dringt auf genaue Erörterung, beziehungsweise Begründung der Angabe: eher könne nicht Decharge ertheilt werden. Darauf antwortete der Gutsbesitzer: „er habe sich die Sache noch einmal recht überlegt und sei endlich auf die Vermuthung gekommen, daß die Sau ihre Ferkel vielleicht im Vorgefühl des eigenen Endes aufgefressen habe, damit dieselben nicht unter Vormundschaft kommen möchten.

---

7. **Zwei Frauen**, die eine jung und arm, die andere älter, aber reich, stritten sich um die Mutterschaft eines Kindes und brachten deshalb ihre Klage an. Jene hatte nichts, als ihre Versicherung und Thränen; diese ihren Ruf und mehrere Zeugen für sich. Lange schwankte der Richter zwischen feinem Gefühl und einer juristischen Ueberzeugung; endlich durchdrang es ihn, wie ein Lichtstrahl. „Säuget Euer Kind," sagte er gelassen zur ältern Frau, „damit es ruhig wird." Sie that es, scharf von dem Richter beobachtet; aber das Kind schrie immer fort. „Nun, so säuget dann ihr es!" wendete sich der Richter zu der jungen Frau, und sie empfing es mit einem Freudengeschrei. Da erkannte der Säugling die wohlbekannte Quelle des Lebens, und zog in langen Zügen, von den Freudenthränen der Mutter benetzt, die süße Labung ein. „Das ist die Mutter!" rief der Richter, und die ganze Versammlung wiederholte es. Die Entscheidung läßt sich errathen. Die arme Frau ward reichlich beschenkt, die Betrügerin aber, nebst ihren erkauften Zeugen nach Verdienst bestraft.

---

8. **Tribunal-Anekdote.** „Ich schwöre Ihnen, Herr Präsident, daß, wenn Sie es mit mir gnädig machen, ich mich auch als ein ehrlicher Teufel künftig benehmen werde." Diese Vertheidigungs,

rede eines des Diebstahls Beschuldigten machte vor Kurzem in Paris auf die Richter eines Tribunals mehr Eindruck, als die gelehrte Rede eines bezahlten Defensors, und der Dieb ward in eine sehr gelinde Strafe verurtheilt. „Hol' mich der Henker!“ rief er im Weggehen aus dem Saale aus, „der Richter ist doch ein wahrhaft braver Mann! Ich muß ihm schon etwas wiedergeben“ — Und in der That erhielt am Tage darauf der Präsident der Assisen seine Uhr zugeschickt, die ihm ein paar Jahr zuvor gestohlen worden war.

Militärische Anekdoten.

---

1. **Repressalien.** Zu den fremden Truppen, welche nach dem badischen Aufstande das Land besetzten, gehörten auch die Baiern, und Manche unter ihnen benahmen sich sehr hochfahrend. So trat die Einquartirung in das Haus eines reichen Bauern und legte ihren Degen auf den Tisch mit den dominirenden Worten: „Jetzt gelt ich hier!“ Der Bauer entfernte sich stillschweigend und kam bald mit der Mistgabel zurück, welche er neben den Degen legte. „Nun,“ fuhr ihn etwas verblüfft der Soldat an, „was soll das bedeuten?“ „Ich meine,“ sagte lächelnd der Bauer, „zum großen Messer gehört auch eine große Gabel.“ Und der Soldat ward darnach etwas bescheidener.

---

2. **Geistesgegenwart.** Der Marschal de la Ferlé hatte es bei Todesstrafe verboten, es solle sich kein Soldat außerhalb der Linie des Lagers antreffen lassen. Als er diesen Befehl einst selbst übertrat und über die Linie hinausritt, traf er einen Reiter an, der ein gleiches gethan hatte. — Der Marschall jagte auf ihn zu und sagte im höchsten Zorne zu ihm: „Wie kannst du dich unterstehen, meine Befehle so unverschämt zu übertreten? Aber ich werde ein Beispiel an dir statuiren; du oder ich, einer muß hängen.“

Wer aber die Fassung nicht verlor, das war unser Reiter. Er entgegnete! „Sie haben recht. Einer von Beiden muß aufgeknüpft werden, denn wir sind beide über die Linie geritten.“ Indem er darauf ein paar Würfel aus der Tasche zog, fuhr er fort: „Lassen Sie

uns würfeln, Monseigneur, damit die Sache gleich entschieden werde und wir sehen, wen das Loos trifft, daß er hängen soll."

Den Marschall überraschte natürlich diese ruhige Geistesgegenwart sehr und erwiederte daher dem Reiter: „Du kannst gehen; wer den Tod so wenig scheut, verdient am Leben zu bleiben."

5. **Das kluge Benehmen.** Der preußische General von Meyer, Chef eines Dragoner-Regiments zu Königsberg in Preußen, war ungemein strenge und pünktlich im Dienste. Einst begegnete ihm auf der Straße ein Offizier im Ueberrock, redete ihn an und bat um einige Tage Urlaub, da er einen auf dem Lande wohnenden Verwandten zu besuchen wünsche.

„Mein Herr," entgegnete der General, „ich wundere mich sehr über ihren Antrag? Wie kommen Sie dazu? Ich kenne Sie nicht; Sie scheinen mir eine Privatperson zu sein, die nach Gefallen reisen oder zu Hause bleiben kann. Sie irren sich gewiß in mir. Adieu!"

Mit diesen Worten machte er dem bestürzten Offizier eine leichte Verbeugung und ließ ihn stehen. Dieser erzählte nun einem andern Offizier seines Regiments die Scene und sagte, daß er sich dieselbe nicht erklären könne.

„Ich will Dir bald aus dem Traume helfen, versetzte der Andere, „der General hat es übel genommen, daß du ihn nicht in völliger Uniform und noch dazu auf der Straße um den Urlaub gebeten hast. Wiederhole dein Gesuch in seinem Hause und im reglementsmäßigen Anzuge."

Der Offizier kleidete sich um und begab sich in die Wohnung des Generals, vor dem er nun sein Urlaubsgesuch erneuerte. Er wurde jetzt sehr artig empfangen und der General, ohne mit einem Worte des früher Vorgefallenen zu gedenken, sagte: „O, mit Vergnügen ertheile ich Ihnen den Urlaub, Herr Lieutenant."

6. **Zu der Emeute in Dresden.** Man weiß, daß vor dem Eintreffen der Preußen in Dresden von den Aufrührern eine Erstürmung des Zeughauses versucht wurde, indem man das Thor durch einen dagegen geschobenen Wagen einrammte. Im Innern stand ein mit Karbätschen geladenes Geschütz, zu dessen Bedienung nur ein einziger Artillerist gegenwärtig war. Ohne die Uebermacht des Feindes zu bedenken und die Rache zu fürchten, welcher dieser an ihm, den

Einzelnen, verüben könne, giebt der Artillerist Feuer, im Augenblicke, wo das Thor aufspringt; vierzig von den eindringenden Aufrührern fallen unter dem Kartätschen-Hagel, die übrigen, wie sie das sehen, eine zweite Ladung vermuthend, machen in der Thüre kehrt und lassen den Artilleristen, als Herren des Zeughauses, zurück, das sie schon erobert zu haben glaubten, und das durch den Muth eines Einzigen, der treu aushielt auf seinem Posten, gerettet wurde. Einer der Aufrührer war von dreizehn Kartätschen verwundet und quälte sich noch einige Tage, bevor der Tod die Leiden des, gleich einem Sieb Durchlöcherten, endete. — Der Artillerist wurde dem Könige von Sachsen bei der Parade in Pillnitz vorgestellt, geschmückt mit dem Ehrenzeichen, das er für seine Tapferkeit erhalten hatte. Der König reichte ihm die Hand, dankte ihm für die standhaft bewiesene Treue und trank ihm auf sein Wohl ein Glas Wein zu, das der Soldat mit dem Rufe: „Vivat, mein König!“ leerte.

---

7. **Der Marschall von Sachsen** hatte einen Soldaten seines Heeres, der bei einem Diebstahle ergriffen war, zum Tode durch den Strick verurtheilt. Was er gestohlen hatte, war etwa einen Speciesthaler werth. Eben als er zum Richtplatze geführt wurde, begegnete ihm der Marschall, der zu ihm sagte: „Bist Du nicht ein rechter Thor gewesen, Dein Leben für einen Speciesthaler zu wagen?“ — „Herr General!“ antwortete der Soldat, „ich habe es täglich für 19 Pfennige gewagt.“ — Diese Antwort rettete ihm das Leben.

---

8. **Bei einem Gastmahle** gab man sich Räthsel auf und unter Anderen: „Es kam im vergangenen Jahre nicht, ist im laufenden nicht da, und wird im folgenden nicht kommen. Was ist das? Nach einigen Sinnen der Anwesenden, sagte ein alter Lieutenant zu seinem Kameraden: „Bruder, ich hab's, das ist unser Avancement!“

---

9. **Als Konrad III.** das Städtchen Weinsberg belagerte, wurde er so entrüstet durch die hartnäckige Vertheidigung, daß er schwur, die Stadt zu zerstören, sobald er sie erobert habe, und die Einwohner niedermetzeln zu lassen. Endlich wurde die Noth der Belagerten so groß, daß sie versprachen die Thore zu öffnen, wenn der Kaiser sie mit Nachsicht behandeln wolle. Aber dieser gewährte nur den Weibern freien Abzug mit ihren besten Schätzen; jede durfte nur

so viel mitnehmen, als sie auf dem Rücken forttragen konnte. Am nächsten Morgen öffnet sich das Thor, und im langen Zuge kommen die Weiber, jede trägt ihren Mann auf dem Rücken; an ihrer Spitze ist die junge Herzogin mit ihrem Gemahl, dem Herzoge Welf. Der Kaiser wollte erst zürnen; aber bald ging sein Zorn in Lachen über und er machte Frieden mit der Stadt.

---

10. General Seydlitz. Unter den Heerführern Friedrich des Großen ist Seydlitz einer der hervorragensten Persönlichkeiten, ihm waren die Feldherrn-Eigenschaften so zu sagen angeboren. — Große strageische Combinationen auszusinnen und durchzuführen, dazu war Seydlitz nicht herangebildet und dazu hat ihn auch Friedrich nie verwendet; aber Niemand verstand, wie er, bedeutende Streitmassen von 50 bis 60 Schwadrenen auf engen Raum zu concentriren, zu bewegen und dieselben im entscheidenden Moment, den sein Scharfblick stets richtig erkannte, zum unwiderstehlich einherbrausenden Angriffe zu führen, kurz, er war ein Schlachten-General, wie es deren nur wenige gegeben hat. Als solcher rettete er die preußische Armee bei Collin vor gänzlicher Vernichtung, als solcher entschied nur er allein die Siege bei Rosbach und Zorndorf. — Aber nicht minder groß ist sein Verdienst, das er sich um die Heranbildung der preußischen Cavallerie erworben hat. Diese Waffe war unter Friedrich Wilhelm I. sehr vernachlässigt worden. Man hat Colosse auf Cameele gesetzt, wie sich Friedrich der Große ausdrückte und so die Reiterei zu einem schwerfälligen Unding gemacht. Friedrich der Große erkannte im schlesischen Kriege gar bald, wie eine Umgestaltung der Reiterei nothwendig sei. — Wenn nun Ziethen sich das Verdienst erworben hat, zuerst den richtigen Weg betreten zu haben, so übertraf doch Seydlitz bald seinen Meister in allen technischen und taktischen Kunstfertigkeiten. Er wußte der preußischen Reiterei jenen Heldengeist einzuhauchen, der sie zu dieser Zeit characterisirte, er macht durch unermüdliche Thätigkeit und Umsicht aus den Colossen — Centauren.

Mit 17 Jahren als Cornet in ein Cürassier-Regiment angestellt, zog er bald die Aufmerksamkeit seiner Obern und des Königs auf sich, der ihn mit richtiger Würdigkeit, seiner glänzenden Eigenschaften zum Commandeur einer Husaren-Schwadron, zum Chef eines Cürassier-Regiments und dann zum Inspecteur der sächsischen Cavallerie ernannte.

Seydlitz hatte als Cornet oft behauptet, ein Reiter, der sich mit dem Pferde gefangen nehmen ließe, sei ein Lump, ein Feigling. Einst ritt er im Gefolge des Königs über die Brücke der Festung Glogau. Als sie auf der Mitte der Brücke waren, wurden auf einen Wink des Königs die Zugbrücken hinten und vorn aufgezogen, und dieser wandte sich an Seydlitz mit den Worten: „Jetzt ist er mein Gefangener.“ „Noch nicht, Ew. Majestät“ erwiederte der kühne Reiter, gab seinem Pferde die Sporen, setzte über das Brückengeländer in die Oder und schwamm an das Ufer. — Als Cornet war er hineingesprungen, als Rittmeister kam er heraus.

Die Kriegsereignisse hatten den König bestimmt, mit seinen höchstens 22,000 Mann starken Heere bei Roßbach ein Lager zu beziehen. Hier, so beschloß Prinz Soubise, sollte der „Marquis von Brandenburg mit seiner Berliner Wachparade,“ womit man die im Verhältniß zu den 84,000 Mann verbündeten Armee geringe Anzahl seiner Truppen verspottete, gefangen werden. Der Prinz beschloß, den König in seiner linken Flanke zu umgehen und ihm den Rückzug über die Saale abzuschneiden. Vom Janushügel sah Friedrich ruhig die Bewegung des Feindes an, und erst zwei Uhr Nachmittags ließ er die Truppen aufbrechen, und marschirte hinter dem Höhenzuge ungesehen dem Feinde entgegen. Seydlitz erhielt, obgleich jüngster Generalmajor, das Commando der sämmtlichen Cavallerie. Seine Stellung den ältern Generälen gegenüber war eine sehr schwierige, aber mit dem ihm eigenen Talent sich in jede Lage zu schicken, erklärte er den versammelten Generälen, als er die Disposition zu seinem Angriff ausgab, kategorisch: „Meine Herren, ich gehorche dem Könige und Sie gehorchen mir!“ Vorwärts ging es im Trabe bei der Infanterie vorbei, bis hinter das Ende des Höhenzuges; hier ließ er aufmarschiren, 15 Schwadronen im ersten, 18 im zweiten Treffen, 5 zur Seite. Kein Signal, kein lautes Wort verrieth der immer noch sorglos vor ihrer Infantrie vorantrabenden feindlichen Cavallerie die Nähe ihres furchtbaren Feindes. Noch waren die Säbel nicht gezogen, da erscheinen die 52 Schwadronen des Herzogs von Broglio. Seydlitz sprengte vor die Front seiner Linien. H o c h e m p o r w i r f t e r d i e b i s d a h i n n o c h n i c h t v e r l ö s c h t e T a b a c k s p f e i f e und reißt den Pallasch aus der Scheide. Da schmettern sämmtliche Trompeten, da klirren die Säbel der Reiter. Marsch! Marsch! und mit

gellendem Hurrah, stürzten sie sich auf den verwirrten, ungeordneten Feind. Kaum berühren die Hufe der Rosse den Boden. Hier die Quartierbillets für den Winter in Berlin, die ihr so sicher zu haben glaubtet, hier den Gruß der Berliner Wachparade! Niedergeworfen und zersprengt sind die 52 Schwadronen, die fast eine Meile weit verfolgt werden. Als die Cavallerie abgefertigt war, wendet er sich zur Infanterie. Ihr Loos war dasselbe und in wenigen Stunden waren 3000 Feinde getödtet, 5000, darunter 5 Generale und 300 Offiziere gefangen. Der Sieg also fast nur das Verdienst der Cavallerie, und hier wiederum fast nur das ihres ausgezeichneten Führers. In ganz Deutschland wurde die Demüthigung der verhaßten übermüthigen Franzosen mit dem größten Frohlocken aufgenommen. Seydlitz war bei der Schlacht in den linken Arm geschossen worden, und mußte vier Monate lang in Leipzig seine Genesung erwarten.

Noch oft hat er als General die Wagestücke seiner Jugend, das Ueberspringen hoher Hindernisse, das Reiten durch umlaufende Windmühlenflügel u. dgl. wiederholt. Einst traf er beim Spazierritte eine Landkutsche, in welcher ein Landgeiger, mit seiner Familie langsam auf dem Sandwege dahin fuhr. Das langgestreckte Vordertheil des Wagens erweckte in ihm die Lust, darüber hinwegzuspringen. Ein Spornstoß und er war auf der andern Seite des Wagens. Sein ganzes Gefolge schlug zum großen Schreck der Fahrenden, denselben Weg ein. Nicht weniger geübt war er im Pistolenschießen und oft mußte der Glöckner Ohlau, der eine kleine am Rathhaus hängende Glocke täglich drei Mal läutete, zu seinem Aerger diese Beschäftigung aufgeben, da der General Seydlitz ihm von seinem Fenster aus mit der Pistole den Strick entzweischoß.

In seinem Benehmen gegen den König und gegen Vorgesetzte wußte Seydlitz bei aller Bescheidenheit, doch stets seine Würde zu wahren. — So sehr der König auch den General Seydlitz achtete, so suchte er doch oft bei ihm etwas zu tadeln. — Einst machte er nach der Musterung seines Regiments die Bemerkung: „Mein lieber Seydlitz, ich dächte, Sein Regiment ritte mit viel längeren Bügeln, als meine übrige Cavallerie?"

Seydlitz, der das für richtig Befundene nicht gern als übertrieben tadeln lassen wollte, antwortete:

„Ew. Majestät, das Regiment reitet noch ebenso, wie bei Roßbach.“

Einstmals regte der König die Frage an, ob es besser sei, der Reiterei zweischneidige, oder Rückenklingen zu geben. Seydlitz hörte eine Zeit lang dem Streite zu und machte ihm dann, als es ihm zu langweilig wurde, mit den Worten ein Ende: „Wenn die Reiterei nur eher an den Feind kömmt, bevor dieser Zeit hat, die Klingen zu besehen, so wird sie siegen, und wenn sie Spießgerten in der Hand hat“

Nie aber war Seydlitz furchtloser und freimüthiger, als wenn es galt, einer Ungerechtigkeit zu steuern, oder für Jemand die radicale Belohnung zu fordern. So drängten sich einmal die Invaliden in Breslau zu nahe an den König, so daß sie diesem lästig wurden und er befahl, sie wegzuschaffen. Da sagte Seydlitz: „Das sind die braven Männer, die ihr Leben und ihre Knochen daran gegeben haben, um Ew. Majestät Sieg und Ruhm zu gewinnen, und die nun betteln gehen mögen.

Der König wurde gleich freundlicher und entließ die alten Krieger mit Geschenken.

Eine eben so treffliche Antwort gab er in der Schlacht von Zorndorf, als ihm der König den Befehl zuschickte, mit seiner Cavallerie bis zu einer gewissen Stelle vorzurücken. Seydlitz bemerkte mit scharfem Blick, daß dadurch seine Reiter unnütz dem Kanonenfeuer ausgesetzt würden, und weigerte sich, selbst den wiederholten Befehlen des Königs zu gehorchen. Friedrich sandte nochmals und ließ ihm wissen, er werde es nach der Schlacht mit seinem Kopfe zu verantworten haben, worauf Seydlitz ruhig mit einem Blicke auf seine geschätzten Reiter erwiederte: „Sagen Sie dem Könige, nach der Schlacht steht ihm mein Kopf zu Befehl, in der Schlacht möge er mir noch erlauben, daß ich davon für seinen Dienst guten Gebrauch mache.“ Und er machte einen guten Gebrauch davon, denn nie hat er mit solcher Kühnheit angegriffen, nie unter so ungünstigen Verhältnissen mit solcher Geschicklichkeit die bedeutendste Reitermasse gehandhabt. Der König umarmte nach erfochtenem Siege den Helden mit den Worten: „Auch diesen Sieg habe ich Ihnen zu danken,“ worauf dieser stets bescheiden und gerecht antwortete: „Nicht mir, gnädigster König, sondern diesen braven Leuten, die ich anführte.“

Dergleichen kleine Streitigkeiten pflegten wohl dann und wann eine kleine Verstimmung zwischen dem Könige und seinem Reitergeneral zu veranlassen, die jedoch Seydlitz nie in seiner unerschütterlichen Treue und Liebe zu dem großen Friedrich irre machen konnte.

Als der Kaiser Joseph II. den König, 1769, bei seinen Musterungen in Schlesien aufsuchte, und hierbei auch Seydlitz und sein berühmtes Cürassier-Regiment sah, war er so entzückt, über die Ausbildung der schlesischen Cavallerie und insbesondere des Seydlitz'schen Regiments, sowie von der glänzenden Persönlichkeit des Generals, daß er diesem die größten Lobeserhebungen machte und mit den Worten schloß: „Wenn die Verhältnisse es mir erlauben, so käme ich zu Ihnen, um den Reitdienst zu lernen, allein, da dies nicht sein kann, so wünsche ich, Sie kämen in meine Dienste,“ worauf Seydlitz erwiederte: Ew. Kaiserl. Majestät würden an mir eine schlechte Aquisition machen, denn ich weiß nur einem Herrn zu dienen, und das ist mein gegenwärtiger.“

Anekdoten von Fürstlichen Personen.

---

1. **Karl der Große**, gekrönt 800, gestorben 814. Karl hatte gehört, daß in der Abtei Fuld sehr witzige Männer lebten. Er wollte den Geist dieser Klosterherren auf die Probe stellen, und schrieb demnach an dieselben, daß er binnen vierzehn Tagen kommen und die Auflösung folgender Fragen vornehmen wolle, nämlich:

Wie tief allenthalben das Meer sei?
Wie viel der Kaiser werth sei?
Was der Kaiser bei seiner Ankunft denke?

Als der Kaiser angekommen, sprach der Abt zu ihm:

Das Meer ist allenthalben einen Steinwurf tief.

Der Kaiser ist 29 Silberschillinge werth, indem derselbe wahrlich nicht theurer sein will, als Jesus, welcher um 30 Silber-Schillinge verkauft ward.

Der Kaiser denkt dermal, mit dem Abte zu sprechen; ich bin aber der Abt nicht, sondern nur der Metzger des Klosters, bekleidet mit dem Anzuge des wirklichen Abtes.

Karl, innigst vergnügt über diesen wohlgerathenen Scherz, beschenkte den Metzger mit kaiserlicher Gabe.

Der Kaiser wollte nur vaterländische Zeuge tragen, gesponnen und gewoben von der Kaiserin selbst und seinen sehr schönen Töchtern; für gewöhnlich trug er einen weiten leinenen Rock, höchstens mit seidenen Streifen eingefaßt; leinenen Beinkleidern, einem langen Mantel; im Winter um Brust und Schultern einen guten Pelz; im hohen Alter erst ein wollenes Unterkleid. Die Fußbedeckung bestand aus Schuhen; seine Waden aber waren statt der Strümpfe, mit farbigen Binden kreuzweise überwunden. Aus der Kaiserin Hand erhielt an hohen Festtagen jeder Lehnträger einen Friesrock, und er, der einer halben Welt Gesetze gab, bekümmerte sich sogar um die Eier seiner Meierhöfe.

Als er sah, daß seine Hofleute von den venedischen Kaufleuten viel seidene Gewänder kauften und darin prangten, nahm er sie absichtlich zur Regenzeit mit auf die Jagd, durch Hecken und Stauden, und mußten daheim gleich beim Kamin zur Tafel sitzen. Dadurch wurden die Kleider von der Hitze noch mehr verdorben. Karl zeigte ihnen seinen Wolfspelz, welchen er wieder an der Luft hatte trocknen lassen, und fragte: „Ihr läppischen Leut'! wessen Kleid ist nun nütz? Das meine, welches mich einen Schilling steht, oder das Eure, darauf ihr ein väterlich Erbe verwendet habt?“

Voll Zorn fuhr er die Deutschen an, welche die kurzen Röcke oder Mäntelchen der Gallier zu tragen begannen: „Meine Deutschen und Franken! das bedeutet nichts Gutes, daß ihr derjenigen Kleidung annehmt, die ihr doch überwunden habt! Ihr nehmt ihnen ihre Kleidung, so werden sie Euch euer Herz nehmen! — Was sollen diese welschen Lumpen, die kaum den halben Leib bedecken, und weder vor Hitze noch vor Kälte gut sind?“

Einem Bischofe nahm er das Bisthum stracks des andern Tages wieder, nachdem er es ihm gegeben, weil er sich im Trunke übernommen, und das heilige Amt darüber verschlafen hatte, und einem Andern, der sogar fertig zu Pferde sprang, steckte er unter die Soldaten. „Der Erste würde im Bisthum erwärmt, nichts thun, als

Gott erzürnen; und in Bezug auf den Andern wäre es schade, wenn ein so tapferer Reiter daheim verliegen sollte. Ein Schwacher, welcher anderweitig gut ist, möge sein Amt versehen," — „Wer im Heere trunken wäre, sollte bis zur Besserung Wasser trinken!" befahl eine seiner Verordnungen.

Er siegelte mit dem Schwertknopfe, schlug dabei an's Schwert und drohte: „Mit der Schneide werd' ich's behaupten!" und sein Wahlspruch lautete:

Wenn's Glück erst nich wol will,
Der halt' ein' Weil still;
Kurze Zeit ändert viel.

Auf seinen Befehl ward eine deutsche Sprachlehre verfaßt; die ältesten Lieder der Deutschen wurden gesammelt, und die Gesetze seiner Völker zusammengetragen. — Ferner gab er den Winden und Monaten, statt der lateinischen, deutsche Namen; den Januar z. B. nannte er Wintermonat; den Februar Hornung, weil dann die Hirsche ihre Geweihe abwerfen; den März Lenzmonat, den April Ostermonat, den Mai Wonnemonat u. s. w.

Karl war der Erste, welcher die Prüfungen einführte. Sobald er keine ausgewachsenen Jungen zu klopfen hatte, ging er in die Schulen und spielte dort den Hauptschulmeister.

---

2. Kaiser Heinrich I. der Vogelsteller, aus dem sächsischen Hause, gestorb. 936. Nach geschehener Wahl zum deutschen Könige. Er war gerade mit dem Finkenfange beschäftigt, als Abgeordnete die Nachricht brachten, nahte sich ihm der Erzbischof von Mainz, um ihn mit geweihtem Oele zu salben. „Spart euer heiliges Oel für Würdigere," sagte Heinrich; „für mich ist eine solche Ehre zu groß. Mir genügt es, daß ich aus meinem Volke zuerst zur königlichen Würde gelangt bin."

Den Ungarn gab er, statt des schimpflichen Pflichtzinses, einen räudigen Hund, und verlachte ihre Drohungen.

Sein Spruch: „Ein Fürst soll langsam zur Rache, hurtig aber zur Gutthätigkeit sein."

---

3. Otto I. der Große, gestorb. 973. Ein junger Herzog aus Schwaben nahm einen Osterfladen von der kaiserlichen Tafel, ehe sich der Kaiser gesetzt hatte; der Hofmarschall schlug ihn mit dem

Stab auf den Kopf; Heinrich von Kempten, des Näschers Hofmeister, erstach den Marschal, und der Kaiser befahl die Enthauptung des hitzigen Hofmeisters. Der Kemptner bat kniefällig um sein Leben, oder wenigstens um Aufschub bis nach Ostern; als aber nichts half, faßte er den Kaiser beim Barte, rupfte ihm ein gut Theil desselben aus, bringt ihn unter sich zur Erde und drosselt ihn bis zum Erwürgen, bis endlich der Kaiser versprach, ihm das Leben zu schenken. Die Räthe und alle Gäste waren entrüstet über den Kemptner und bestanden auf Bestrafung des Frevels. „Nein!“ entschied der Kaiser, „ich hab ihm zu viel gethan; ich hätt' ihn vor ein ordentlich Gerichte zu Verhör und Antwort stellen und das Urtheil um des Festes willen aufschieben sollen; darum hat Gott meine schnelle Rache durch ihn gestraft. Es bleibt, wie ich gesagt.“

---

4. Heinrich II. der Heilige, gestorb. 1024, mahnte jeden Prachthans: „Dich werden die Würmer und dein Kleid die Schaben fressen!“ und bedeutete einem Herzog, welcher sich erbot, seinen Feind dem König von Polen, gefangen zu überliefern: „die Deutschen pflegen ihre Feinde nicht meuchlings zu überwinden.“

Heinrich wollte endlich Ruhe haben vor den Händeln der Welt, und klopfte mehr als einmal an die Pforte der klösterlichen Verborgenheit, mit der demüthigen Bitte, ihn als Mönch aufunehmen. Ueberall ward er abgewiesen, und der Abt zu Werdun fuhr ihn an: „Ein Mönch wollt ihr sein? Gut! Ein Mönch muß seinem Abte gehorsamen. Dem zu Folge befehl' ich euch, Kaiser zu bleiben!“

---

5. Konrad II., der Salier, gestorb. 1039. Bekannt war Konrad seiner Gerechtigkeitsliebe und Großmuth wegen. Ein Soldat hatte in der Schlacht das eine Bein verloren. Nach dem er geheilt war, ließ ihn der Kaiser rufen. „Dein Bein, sagte er, kann ich dir nicht wiedergeben; aber doch einen Beweis meiner Erkenntlichkeit.“ Er ließ einen Stiefel mit Geld füllen, und schickte den froh erstaunten Krüppel damit nach Hause. Er meinte: „Der Mensch soll zwar auf anderer Leute Sitten, zurörderst aber auf seine eigenen Achtung geben,“ und über die Deutschen fällte er bei einer Zusammenkunft folgendes Urtheil: „Unsere Vorfahren haben ihre Herrlichkeit, Tugend und guten Namen lieber durch treffliche Werke und Thaten, als durch Worte, Bücher und Schriften an den Tag geben wollen.“

---

6. **Friedrich I. der Rothbart,** gestorb. 1190. Zum deutschen Kaiser erwählt, gab er in seinem Palaste zu Frankfurt am Main einen Maskenball mit freiem Eintritt. Eine der eifrigsten Tänzerinnen war die neue Kaiserin.

Zu ihr tritt eine stattliche Maske und ladet sie zum Tanze ein. Die Kaiserin schlägt's nicht ab; war es doch der gewandteste Tänzer, wie sie und andere Frauen, welche in solchen Dingen gern scharfe Augen haben, längst gemerkt hatten, und mehr als einmal schwangen sich Beide im Saale herum, zu allseitigem Wohlgefallen.

Da schlug endlich die Stunde der Entlarvung und, wie sich versteht, auch für den Lieblingstänzer der Kaiserin. Aber welche Entrüstung, welcher Schrecken, ja welches Entsetzen. Alles wich vor dem entlarvten Tänzer zurück; denn kein Ritter, Graf oder ehrsamer Rathsherr wenigstens war's, nein — es war der Sohn des Schinders, damals auch Schelm genannt, welcher weit weg von Frankfurt, hinter dem Orte Bergen hausen mußte, weil man sein Geschäft für ehrlos hielt, sammt dem Menschenkinde, daß ihm zu nahe kam.

Der Kaiser selbst machte ein gar strenges Gesicht, als wolle er sagen: ruf den Scharfrichter, daß er den Schinder hole. Die holde Kaiserin bat um Gnade, und des Schinders Sohn faßte sich ein Herz: „Kehrt's um, Herr Kaiser!“ sprach er voll Anstand, so kanns gut geführt werden! Anstatt, daß die Kaiserin durch meine Berührung ehrlos, sagt lieber: ich sei durch sie ehrlich und ehrbar geworden! Wäre es nicht besser und gescheidter!“

Da mußte der Kaiser herzlich lachen, und entgegnete freundlich: „Du Schelm von Bergen, du! Für einen Schinder hast du wahrlich zu viel Verstand! Knie nieder! Du sollst zufrieden sein mit dem, was Du Dir ertanzt hast!“ Der Schinder kniete nieder, ward vom Kaiser zum Ritter geschlagen, und stand als solcher auf. Sein Name blieb wie zuvor „Schelm von Bergen,“ aber im geadelten Sinne, und die östliche Spitze des Waldes bei Bergen führt noch den Namen „Schelmenecke.“

---

7. **Maria Theresia,** gestorb. 1750. Wie sie einst den Säugling auf den Armen, mit herzlicher Rede die Gemüther der Ungarn entflammte, so beherrschte sie auch in ihrer Kaiserstadt, ohne es zu wissen, aller Herzen mit jener leutseligen Offenheit und dem gemüthlichen „Sich gehen lassen,“ was an den Oestreichern so charakteristisch

ist. Als sie die Kunde von der Geburt Franz' I. erhielt, lief sie im Nachtgewande, wie sie war, durch die Schloßgänge nach der kaiserlichen Theater Loge, drängte sich hastig durch die hier versammelten Prinzen, und rief mit jubelnder Stimme in das Parterre hinab: „Der Poldl (Leupold) hat en Buabn kriegt!“ Ein allgemeines Hoch gab die Freude der Wiener zu erkennen.

Maria Theresia war immer gegen die Nachbarschaft Rußlands gewesen, wie aus einem Staatsschreiben an die russische Kaiserin Elisabeth hervorgeht:

„Meine allerliebste Frau Schwester allergetreyeste Freindin, aber mit meinem Willen niemals Nachbarin. — Maria Theresia.

Auf die Theilungs-Akte Polens schrieb sie: Placet, weil so viel große und gelehrte Männer es wollen; wenn ich aber schon längst todt bin, wird man erfahren, was aus dieser Verletzung an allem, was bisher heilig und gerecht war, hervorgehen wird“ und an Kanitz: „Muß bekennen, daß so zeitlebens nit so beängstigt mich befunden und mich sehen zu lassen schäme.

Als 1742 der französische General Bellaisle sich erbot, Prag zu übergeben, antwortete sie: „Sein Degen genügt mir nicht, ich will den Kopf des Mordbrenners,“ — und dem kindisch gewordenen französischen Minister General Fleury, der ihr Friedensbriefe schrieb, erklärte sie: „Ich habe mich erniedrigt, an den Cardinal Schreiben zu richten, die einen Stein hätten erweichen können. Er verschmähte meine Bitten. Jetzt habe ich auch kein Wort für ihn.“

Freier Reden wegen hatte die Kaiserin dem General Fürsten Christian von Löwenstein den Hof verboten. Trotzdem erschien derselbe nach wie vor bei Hofe. Theresia ließ ihn zur Rede stellen, und erhielt kurzen Bescheid: „In Berlin wird nur einmal befohlen, in Wien muß man's Einem aber dreimal sagen, ehe man's thut.“ Maria Theresia schmollte wohl über den bösen Mund, das war aber auch Alles.

---

8. **Joseph II.**, römisch-deutscher Kaiser, König von Ungarn und Böhmen. Erschreckt fuhr jener arme Beamte zurück, der um bessere Anstellung gebeten hatte, und von dem im Nachbar-

ken versunkenen Kaiser barsch angefahren wurde: „Wollen Sie in's Zuchthaus?“ — Joseph milderte sogleich lächelnd: „So ist's nicht gemeint, lieber Alter! Aber es ist gerade die Verwalterstelle darin ledig, und diese kann ich Ihnen zusichern.“

Um eine Stelle erschienen gleichzeitig drei Bewerber und legten ihre Verdienste auseinander. Der Erste: „Ich bin von Adel, habe meinen adligen Sitz an zwanzig Jahre innegehabt, und ward durch die Kriegsunruhen vertrieben.“ Der Andere: „Bin Soldat und habe viele Jahre in den Niederlanden gelegen.“ Der Dritte endlich erklärte: „Er sei ein Lehrer und habe 24 Jahre einer Schule vorgestanden.“ Hierauf gab Joseph den Bescheid: „Da der Edelm nn so lange gesessen, der Soldat so lange gelegen, der Schullehrer aber so lange gestanden, so gebe ich das Amt dem Letzten.

In Sachen eines Pfarrers, welcher gegen einen andern Seelsorger Klage wegen Eingriffs in seine Pfarrgerechtsame und über Wegnahme der Stolgebühren erhob, selbst aber zur Nachtzeit gerufen, sich immer mit Schweißliegen entschuldigt hatte, entschied er: „daß der des Schweißes wegen in seiner Amtsführung säumselige Pfarrer — im Bezug von jährlichen sechszig Klaftern Holzes — lebenslänglich in jedem Jahre zwanzig Klafter an den andern Pfarrer verabfolgen lassen sollte — um seinerseits aus dem übermäßigen Schweiße zu kommen, und andrerseits seinem Nebenpfarrer, der nur zehn Klafter Bestellungsholz bezog, zum dienlichen Schweiße zu verhelfen.

Auf seinen Incognito-Reisen machte sich der joviale Kaiser vielen Spaß. Einem naseweisen Postmeister, der durchaus wissen wollte, welches Amt Joseph bekleide, sagte er, sich gerade den Bart abnehmend: „Ich bin der Barbier des Kaisers,“ und dem Postknecht, der ihn fahren mußte, aber voll übler Laune war, weil er gerne den Kaiser fahren wollte und bei zwei Dukaten Trinkgeld rief: „Nun kann mich der Kaiser in A.....!“ vergaß er nie. — Auf einer Reise nach Rom speiste er mit einem Baron, der nach Wien ging und sehr vornehm that — er bot ihm Empfehlungsschreiben. — Lächelnd nahm sie der stolze Herr von einem Manne in Lieutenants-Uniform; wie staunte aber der Herr Baron, der sich um Dienste meldete, einen Befehl des Kaisers zu haben, ihn als Hauptmann anzustellen! —

Bei einer Reise durch Schlesien rief er: „Ich sehe, Preußen hat den Garten und ich den Zaun.“

Originell war die lakonische Kürze, in welcher ein ungarischer Landmann dem hohen Reisenden seine Noth klagte: „Barmherzigster Kaiser! vier Tage Frohndienst, den fünften Tag auf der Fischerei, den sechsten mit der Herrschaft auf die Jagd, der siebente gehört Gott — erwäget barmherziger Kaiser! wie ich Steuern und Abgaben geben kann?“ Joseph hob die Leibeigenschaft auf.

Bei seiner Abreise von Straßburg dankte er dem Marquis de Bogun für dessen Mühe als Führer, „das war meine gern erfüllte Pflicht,“ sagte der Marquis. „Ei! das war zu viel für einen bloßen Reichsgrafen; wenn Sie sich mit allen, die hier durchreisen, so viel Mühe geben, dann werden Sie genug zu schaffen haben.“ Der Marquis schloß mit der feinen Bemerkung: „O mein Herr Graf! es ist ein ziemlicher Unterschied zwischen den Grafen; mit den Uebrigen wollen wir schon sehen, wie wir fertig werden

---

Die Toilette der Königin von Frankreich, seiner Schwester, war ein Gegenstand der unaufhörlichen Kritik des Kaisers. Wegen des übermäßigen Auflegens von Roth rieth er ihr, indem er auf die Dame wies, welche in der That sehr stark geschminkt war: „Noch ein wenig unter die Augen, damit Sie aussehen, wie eine Furie, und wie diese Dame.“

Beim ersten Spaziergang mit Ludwig XVI., der nach Hofsitte immer von Schweizern, unter Anführung eines Gardehauptmanns begleitet war, stellte er sich dagegen: „Lassen Sie nur gut sein, lieber Herr Bruder! Wenn Sie erlauben, so bin ich ihr Gardehauptmann, und wir wollen die übrigen Umstände weglassen.

Dem Bibliothekar zu Paris, welcher bedauerte, daß die Dunkelheit der Säle es verhindern, noch die theologische Bibliothek zu besehen, antwortete er: „O! das bin ich schon gewohnt; in der Theologie pflegt es immer dunkel zu sein.“ — In einer andern Stadt seines Reiches erklärte er den streitsüchtigen Professoren der Gottesgelehrsamkeit: „Ich bin zwar kein Theolog, nur Soldat; aber so viel

weiß ich, daß nur ein Weg zum Himmel führt, also auch nur eine Lehre. Ich hoffe, Sie werden in Ihren Schulen auf diese einzige Lehre halten — es ist die Lehre unsers Herrn Jesu Christi."

Ein Geistlicher, der sein Grundeigenthum vergrößert haben wollte, um Colonisten unter seiner Aufsicht darauf zu setzen, nachsuchte, erhielt den kurzen Bescheid: „Der heilige Petrus machte Christen, aber keine Colonisten.

Pasquill. Eines Morgens fand man am Palaste des Kaisers Joseph II. angeheftet:

Ein Freund der Waffen,
Ein Feind der Pfaffen,
Ein Erzkalmäuser
Ist unser Kaiser.

Joseph ließ darunter Folgendes setzen:

Das erste ist wahr,
Das Andere ist klar,
Das Dritte ist nöthig;
Dem Entdecker sind hundert Dukaten erbötig.

Zwei Tage darauf kam folgende Antwort:

Wir sind unser vier,
Ich, Dinte, Feder und Papier,
Keiner wird den andern verrathen;
Dem Kaiser bleiben seine Dukaten.

Derselbe reis'te — so erzählte die Frau von Oberkirch — unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein. Da er Stuttgart berühren sollte, bot ihm der Herzog von Würtenberg sein Schloß zur Wohnung an; der Kaiser dankte und ließ sagen, er wolle im Gasthaus wohnen. Da befahl der Herzog von Stuttgart allen Gastwirthen die Schilder abzunehmen, und ließ ein großes Schild vor dem Schloßthore aufhängen, mit dem Wappen von Oestreich und den Worten: „Gasthof zum Kaiser Joseph II." Dieser Einladung konnte der Kaiser nicht widerstehen. Als er im Schlosse abstieg, empfing ihn der Herzog in der Kleidung eines Gastwirths; die vornehmsten Personen hatten ihre Stellen in den verschiedenen Zimmern eingenommen und spielten ihre Rolle sehr gut. Die schönsten Frauen waren mit den

Mützen, Schürzen der Stubenmädchen herausgeputzt, die Cavaliere als Kellner gekleidet. Der Kaiser ging auf den Scherz ein, der auf anmuthige Weise durchgeführt ward. Erst am andern Tage wurde die Verkleidung abgelegt. Der Kaiser blieb mehrere Tage und die Feste begannen. Die Abreise des Kaisers war nicht minder sonderbar. Als sein Wagen vorfuhr, sah man einen Postillion auf das Pferd steigen, dessen abgetragener Rock und schmutzige Stiefeln dem Kaiser auffielen. „Dieser," sagte er lachend, „ist kein Schmeichler und hat seinen Sonntagsrock nicht angezogen. Er ist gewiß ein Trunkenbold und wir wollen ihm ein gutes Trinkgeld geben." Der Postillon führte aber die Pferde mit großer Geschicklichkeit und fuhr sehr schnell. „Ich möchte wohl einen solchen Menschen in meinen Ställen haben," sagte der Kaiser. Als an der ersten Station Seiner Majestät nun dem Postillon ein klingendes Andenken geben wollte, benachrichtigte man ihn, daß es der Fürst ** sei, der ihn selbst mit seinem Postzuge gefahren habe. Der Kaiser fand den Einfall gut und dankte dem Fürsten freundlich. „Die Nachahmung war vollkommen," sagte er; „hätte ich Sie indeß näher beobachtet, so würde ich doch die Verkleidung entdeckt haben, denn Sie haben gar nicht geflucht."

Der Kaiser Joseph II. hatte eine schöne Baßstimme und viel Talent für Musik. Oft trug er seine Compositionen in einem Privatzirkel selbst vor und erwarb sich viel Beifall. Einst componirte er eine Arie, und ließ sie in einer kleinen italienischen Oper einschieben, welche auf dem Theater des Schlosses Schönbrunn aufgeführt werden sollte. Er empfahl das größte Geheimniß, aber dennoch wurde die Thatsache bekannt, und Sänger und Componist wurden gerufen. Der Sänger erschien, aber nicht der Componist. Unter den Zuhörern befand sich auch Mozart, und der Kaiser fragte ihn scheinbar gleichgültig, was er von der Arie denke. Mozart antwortete: „Majestät, die Arie ist gut, aber der Componist ist noch besser."

Ueber das zu rasche Handeln und öftere Mißglücken seiner Pläne äußerte Friedrich der Große sehr richtig, wenn er sagte: „Joseph thut immer den zweiten Schritt ohne den ersten.

---

9. Leopold II., deutscher Kaiser, gestorb. 1792. Einer der menschenfreundlichsten und kenntnißreichsten östreichischen Fürsten, verminderte die Auflagen, vereinfachte die Civilgesetze und milderte das Strafgesetz; widmete seine Sorgfalt den Spitälern und den Armen, und über Niemanden verhängte er die Todesstrafe; er herrschte nur, um für das Glück aller Volksklassen sich zu mühen. Man stellte ihm vor, er könne sicher eines großen Theils der Dienerschaft entbehren, unwillig lehnte er die Zumuthung ab: „Es ist wahr, ich bedarf ihrer nicht, sie aber bedürfen Meiner.“

Der grundgütigste Fürst hatte niemals Günstlinge, dem leisen Vorwurf, als ob er Einigen zu viel Macht einräume, begegnete er gelassen: „Ich lerne sie am Besten kennen, wenn ich ihr Benehmen aus dem Gebrauche der Gewalt beurtheile.“

Ein Malthefer-Ritter rühmte vor Kaiser Leopold: „Wir haben drei Gelübde gethan, das der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams!“ — „So viel ich weiß,“ antwortete der Kaiser, „habt Ihr noch das Vierte gethan, das nämlich: Keines der drei Anderen halten zu wollen.“ — Ich will aber die Kuttenzucht bessern, die Glaubenslehre rühre ich nicht an. — Dieser Kaiser regierte nur die kurze Zeit von 1790 bis 1792.

---

10. Fürst von Kaunitz-Rietberg, östreichischer Staatsmann, gestorb. 1794. Joseph II. ging mit dem Gedanken um, den Gehalt der Räthe und Unterbeamten der geheimen Staatskanzlei zu schmälern, weil er sie ungleich höher angesetzt fand, als die Justiz- und Cameral-Beamten; gab aber sogleich den Plan auf, als ihm der edle, staatskluge Kaunitz erinnerte, „daß er dann nicht für die Bewahrung der Staatsgeheimnisse stehe, denn dergleichen Diener würden nicht bloß für Arbeiten, sondern auch fürs Schweigen bezahlt.“

Derselbe war ein lockerer Zeisig und that sich in dieser Hinsicht so wenig Zwang an, daß er seine Maitresse im Wagen bis zum Burgthore mitnahm, wenn er, um der Kaiserin aufzuwarten, zu ihr fuhr; er ließ sie im Wagen warten, kehrte nach beendigten Geschäften unmittelbar von der Kaiserin zu ihr zurück, und als ihm Marie Theresia einmal über seine Aufführung Vorstellungen gemacht hatte, gab

er ihr die sehr nachdrückliche Erwiederung: „Madame! ich bin hierhergekommen, um von den Angelegenheiten Ihrer Majestät zu sprechen, nicht von den Meinigen.“ Die große Frau verzieh ihm in Hinsicht auf seine Verdienste um den Staat.

Bei der Kaiserin Theresia erschien Kaunitz nicht selten so wie er eben von der Reitbahn kam, und standen die Fenster offen, so schloß er sie; dann erst wandte er sich zur Kaiserin. Dem Pabste schüttelte er in deutscher Weise die Hand, der sie ihm doch zum Kusse gereicht hatte; den Kaiser empfing er gar oft noch im Bette liegend. — Vorzugsweise liebte er bei Tafel eine ungezwungene Unterhaltung. „Ach Gott, welche Langeweile!“ zürnte er nicht selten, indem er in den Zähnen stockerte, und beleidigte selbst die Gräfin Clary, welche die Einladungen besorgte, sammt den aus allzugroßer Ehrerbietung und Unterwürfigkeit stummen Gästen, überlaut.

---

11. Peter der Große hatte bei seiner ersten großen Reise die Absicht, auch Italien zu besuchen; aber die Strelitzen empörten sich aufs Neue, und er mußte seine Rückkehr nach Rußland beeilen. Indem er durch Polen reiste, besuchte er den König August II., der Starke genannt. Dieser gab dem Czaren auch einen Beweis seiner Stärke. Mit seinem Säbel schlug er auf einen Hieb den Kopf eines polnischen Ochsen ab. „Gebt mir den Säbel!“ sagte Peter, „mit diesem will ich das Haupt vom Rumpfe des Empörungsdrachens trennen.“ Der König reichte ihm den Säbel mit den folgenden Worten: „Tod den Türken und Tartaren! — Leben und Gnade den Unterthanen!“

---

12. Katharine II., Kaiserin von Rußland, gest. 1796. Als die Prinzessin von Anhalt-Zerbst (nachherige Kaiserin von Rußland, Katharina II.) nach Rußland abreiste, spottete Prinz Heinrich, Friedrichs des Großen Bruder: „Sie werden in eine andere Welt kommen, wo Ihnen Bären zu Diensten stehen werden.“ — „Die laß ich mir noch gefallen,“ erwiederte sie, „nur wünsch' ich keine Füchse um mich zu haben.“ Eine Anspielung auf beide Brüder, von denen besonders Friedrich — einer spätern Aeußerung wegen — sich nie ihrer Freundschaft zu erfreuen hatte.

Ihr Grundsatz: „In seinem Vorhaben muß man beharrlich sein; besser übel machen, als seinen Entschluß ändern," will von einer Frau etwas ehrgeizig erscheinen. Aber groß war der Grundsatz: „Ich lobe ganz laut, und schmolle sehr leise."

Gegen den Freiheitsschwindel gebrauchte sie eine eigene Kur; sie ließ die damit Befallenen einfangen, ihnen die Haare abschneiden, ins Irrenhaus führen und bei magerer Kost vierzehn Tage lang durch laxiren, dann waren sie wieder frei und wurden nicht weiter gefährlich.

Doch kannte sie ihre Leute. Emigranten hatten ihr Mr. la Harpe, den Erzieher Alexanders, als einen Jacobiner bezeichnet, und Briefe aus und nach der Schweiz vorgelegt. Die Kaiserin las sie, hörte la Harpe darüber, und sagte: „Sie haben mein Zutrauen, wie zuvor; seien Sie auch Jacobiner, Sie sind ein geschickter redlicher Erzieher.

Bei der Wahl zwischen drei deutschen Prinzessinnen für ihren Paul beobachtete Kartharine dieselben, wie sie aus dem Reisewagen stiegen; die Aelteste glitschte aus, die Jüngste sprang über den Tritt hinweg, nur die Dritte stieg mit Anstand ab, und so wählte sie solche auf der Stelle zur Großfürstin. — Dies erinnert an jenen bedächtigen Freiersmann mit seiner Käsprobe. Derselbe hätte ebenfalls zwischen drei Schönen zu wählen. Was that er? Er setzte ihnen Käse vor, und merkte auf die Entrüstung. Die Jüngste schneidet die Rinde weg, die Zweite schabt ihn, und die Aelteste ißt den Käse mit sammt Rinde und Papier. Nun calculirt er, die Erste ist leichtsinnig, die Letzte ein einziges Schwein, die Andere muß die Rechte sein.

Die Kaiserin unterbrach einst an offener Tafel bei einem bittern Ausfall Diderots „daß es eine eigne Hölle geben sollte für Schmeichler," denselben mit der Frage: „Was sagt man zu Paris von Peters III. Tod?" Diderot stammelte etwas von politischer Nothwendigkeit, Staatsgründen rc. und die große Frau sagte: „Habt acht! Ihr seid auf dem Wege zum Fegefeuer!"

Sie mehrte den Ruhm der Russen, gleich wie Peter der Große ihn gründete. Es war Hofton, sich verliebt in sie zu stellen; recht gern hörte sie sich mit Minerva vergleichen. — An des geliebten Lunskoi Krankenlager sagte sie dem kopfschüttelnden Arzte Weikopp: „O! Sie wissen nicht, welche Naturkräfte dieser Mann besitzt!“ Sie konnte es besser wissen, als der Doktor; wußte aber doch nicht, daß der drei und zwanzjährige Mann sich verdorben hatte durch — Spanisch-Fliegentinktur.

---

13. Graf von Suworoff, der berühmte Feldmarschall der russischen Armee, ließ sich oft durch die Heftigkeit seines Temperaments hinreißen zu Handlungen, welche er später bereute. Deshalb mußten seine Adjutanten ihm eine Ermahnung geben im Namen des Feldmarschalls, wenn er sich bisweilen vergaß. Einmal prügelte er einen Soldaten wegen eines Fehlers im Dienste, und sein Adjutant rief ihm zu: „Der Feldmarschall Suworoff hat befohlen, daß man sich nicht von seinem Zorne beherrschen lassen soll.“ „Wenn er das befohlen hat, muß ich gehorchen,“ erwiderte Suworoff, und er ließ das Opfer seines Zornes los.

---

14. Als Ludwig XIII. noch unter der Vormundschaft seiner Mutter, Maria von Medici, war, hatte er eines Tages verweigert, sein Gebet zu sagen. Die Königin wurde davon unterrichtet und befahl seinem Hofmeister, ihm die Ruthe geben zu lassen. Der junge Prinz leistete erst Widerstand; aber da er kein Mittel sah, der Züchtigung auszuweichen, ergab er sich darin. Wenige Tage nachher machte er der Königin einen Besuch und, dem Gebrauche am Hofe folgend, stand Maria auf und machte ihm ihre Verbeugung; aber Ludwig sagte: „Madame, machen Sie weniger Umstände mit mir; aber lassen Sie mir nicht mehr die Ruthe geben.“

---

15. Ein französischer Prinz wohnte am Ostertage dem Gottesdienste in der Kirche bei, und, dem Gebrauche bei den Katholiken folgend, machte eine junge Dame die Sammlung für die Armen. Indem sie an dem Prinzen vorbeiging, reichte sie ihm den Beutel mit eben so viel Bescheidenheit als Anmuth hin. Der Prinz legte einen doppelten Louisd'or hinein, indem er sagte: „Mein Fräulein, das ist für Ihre schönen Augen!“ — Die junge Dame machte

eine Verbeugung: aber dann reichte sie noch ein Mal den Beutel hin, indem sie ganz laut sagte: „Jetzt, gnädiger Herr, für die Armen, wenn es Ihnen gefällig ist!“ — Der Prinz etwas betroffen, warf noch ein Geldstück hinein, und die hübsche Sammlerin erhielt auf diese Weise ein doppeltes Almosen für die Armen.

---

16. Der ausgezeichnete Held. Kurfürst Albrecht von Brandenburg, mit dem Beinamen Achilles, war einer der tapfersten und erfahrensten Ritter seiner Zeit. Von ihm sagte Papst Pius II.: „Es ist kein Winkel in Deutschland, den er nicht mit seinen siegreichen Waffen berührt und durchzogen hat; bei Bestürmung einer Stadt war er stets der Erste auf den Mauern, und nach einem Treffen immer der Letzte auf der Wahlstatt.“ Ein Gesandter auf dem Reichsconvent fällte von eben dem Albrecht das Urtheil: „In dieses einzigen Albrechts Klugheit und Tapferkeit ist aller deutschen Fürsten Kraft und Witz vereinigt.“

---

17. Einst hatte der König Friedrich Wilhelm der Erste von Preußen fast allen Bedienten seines Hofstaats, hauptsächlich den untersten einen Theil ihrer Besoldung geschmälert und befohlen, daß bei vielen die ihnen zeither bewilligten Accidenzien, an freiem Holz, Licht u. dergl. wegfallen sollten. Eine solche Maßregel verursachte natürlich eine große Bestürzung und Betrübniß unter diesen Hofbedienten. — Einige Tage nach der Bekanntmachung dieser Maßregel trat der Geheimrath von Gundling, der Lustigmacher des Königs, in das Zimmer des Letztern, als dieser noch im Bette lag. Gundlings Eintritt geschah mit vielem Ungestüm, und er schob dabei, wie im Aerger, die Stühle bei Seite, gleichsam, als ständen sie ihm im Wege. Der König, aufgeweckt über dieses Geräusch, öffnet die Vorhänge seines Bettes, und als er Gundling gewahr wurde, fragte er ihn: „Was zum Henker, macht Ihr den für einen Lärm?“ — „Ach,“ erwiderte Gundling, „man hat doch nichts als Verdruß und Aerger,“ — „Was giebt es denn? Ihr seht so gräulich böse aus!“ — „Wie kann man fröhlich aussehen, wenn man nichts als betrübte Gesichter um sich sieht, und Klagen und Seufzer hört?“ — Wer klagt denn?“ — „Alle Ihre Leute, Majestät. Sie haben fast allen zu viel von ihrer Einnahme gestrichen.“ — „Das ist schon recht. Das Volk bekommt mehr, als es verdient und es belügt mich überdies, und

thut seine Schuldigkeit nur halb oder gar nicht.“ — „Darin pflicht ich Ew. Majestät bei. Ich habe auch heute einen solchen Aerger mit meiner Magd gehabt. Ich befahl ihr, sie sollte die Treppe scheuern. Was thut sie? sie scheuert die unterste Stufe zuerst, und dann die zweite, dritte, vierte bis oben hinauf, und so wie sie immer höher steigt, macht sie mit ihren Füßen alles wieder schmutzig. Das kann zu nichts helfen. Von oben muß man anfangen, Ew. Majestät, von oben.“ — Der König, den versteckten Sinn merkend, sagte lächelnd: „Ja, darin hat er recht. Ich werde mit dem Hofmarschal sprechen.“

---

18. Friedrich II, der Große, König von Preußen,

geboren 1712, regierte von 1740—87. Seit seiner Zeit scheinen die Bonmots auf die Berliner übergegangen zu sein; denn Alles macht dort Witz und zwar sehr treffenden, zugleich auch stechenden Witz, wie noch heutigen Tag's der dort erscheinende Kladderadatsch beweist.

Friedrich des Großen Vater, der in ihn drang, der Thronfolge zu entsagen, bemerkte er kurz: „Nun ja, wenn Sie erklären, daß ich nicht Ihr eheleiblicher Sohn bin.“ Diese kluge Antwort entwaffnete den Vater, der noch eheliche Treue als Religionspflicht ehrte.

Biblische Anspielungen waren ein Fest für Friedrich. Es machte ihm große Freude, die Klagen wegen einer lichtverbauten Kirche mit den Worten abzuweisen: „Selig sind die da nicht sehen und dennoch glauben!“ — einem anmaaßenden Geistlichen auf: „Sein Reich ist nicht von dieser Welt“ zu verweisen; auf die Anzeige eines Ungläubigen an die Auferstehung dictiren zu können: „Will er am jüngsten Tage nicht mit aufstehen, so mag er liegen bleiben“; sowie zu der Zeit dummer Händel über die Ewigkeit der Höllenstrafen: „Wollen sie ewig verdammt sein, so hab' ich nichts dagegen.“ —

Ein Buch von der Sünde gegen den heiligen Geist gab er dem Verfasser wieder zurück: „Was soll ich mit seiner Sünde gegen den heiligen Geist?“ — und er fragte Zimmermann: „Wenn der Menschenstolz glaubt, daß Alles um seinetwillen da sei, wozu denn der Sand Brandenburgs?“ — Er sprach gern über die Fortdauer des Menschen nach dem Tode; wenn man aber nicht seiner Meinung war, verlor

er leicht die Geduld und platzte heraus: „Er will also auch unsterblich sein? Und womit hat er denn die Unsterblichkeit verdient?“

„Ich habe das Glück eines Pfarrers in dieser Welt und für die andere gemacht,“ erzählte er oft lachend. „Er war in Schlesien und ich hatte mich öfter bei einem Dorfpfarrer einquartirt, ohne ihn je gesehen zu haben; ließ ihn deshalb kommen: „Wie geht's, Herr Pfarrer?“ — „„Sehr schlecht.““ — „Gut, gut, habt Geduld, in der andern Welt wird's besser werden.“ — „„Zweifle sehr, fürchte im Gegentheil noch schlechter!““ — „Wie so?“ — „„Habe zwei Töchter, drei Söhne, eine kleine Pfarre und — Schulden. Wenn ich nun sterbe, ohne meine Gläubiger befriedigt zu haben. — Eure Majestät werden begreifen, daß ich ohne Erbarmen verdammt bin.““

„Glaubt Er, daß Er selig werde?“ fragte er einen andern Landprediger. „Nein, Sire! denn es steht geschrieben: Ihr werdet nicht in das Reich Gottes kommen, wenn Ihr nicht den letzten Heller bezahlt, und ich schulde einige Hundert Thaler.“ Friedrich zahlte, kneipte ihn aber und flüsterte ihm in's Ohr: „Er hat gewiß von dem Andern gehört, den ich von der Verdammniß befreit habe.“ —

Charakteristisch war es von Fritz, daß er sich so gern an der Geistlichkeit zu reiben suchte. So sagte er dem Bischof von Ermeland: „Unter Ihrem Mantel hoffe ich doch in's Paradies zu wischen.“ — „Schwerlich,“ entgegnete der Bischof, welcher zwei Drittel seines Einkommens verloren hatte, „Ew. Majestät haben meinen Mantel zu sehr beschnitten.“

„Herr, schaff' er mir Religion in's Land, oder scher' er sich zum Teufel!“ rief Freigeist Friedrich seinem Minister (von dem er glaubte, daß er seine Schuldigkeit nicht thue) zu.

Gott, welche Menge Rechner! rief Fritz beim Anblick seines Kammerstandes, „Newton, der Himmel und Erde berechnete, hatte nicht einen Gehülfen.“

Die alten Zöpfe konnten seinen Befehl, „daß künftig alle Berichte nur eine Seite füllen sollten,“ durchaus nicht begreifen.

Am Liebsten verschenkte der König noch schlechte Dosen aus einem L'amitié augmente le paix, oder sagte auch wohl in minder liberalen Stunden: „Mein Sohn, heute habe ich Schaden am Ohr." Er, der Schlesien nahm und einen Theil Polens, trug dem Minister Thulgut, da dieser mit einem Aktenstoße von ihm ging, den liegen gelassenen Bindfaden nach: „Behaltet, ich liebe fremdes Eigenthum nicht."

Oberstallmeister Schwerin erhielt von Friedrich eine Dose zum Geschenk, worauf ein Affe abgebildet war, ließ den Affen herausnehmen, dafür das Portrait des Königs einfügen, und tändelte damit ganz vergnügt vor Friedrichs Augen. „Sie scheint ihm zu gefallen!" sprach der König, nicht ohne Anflug eines bekannten ironischen Lächelns. — „Alles aus Ew. Majestät Händen ist mir theuer," versicherte Schwerin, „und schätze diese Dose um so mehr, als sie das Bild dessen mir zeigt, den vor Allen mein Herz verehrt — das Bildniß Euer Majestät!" Erstaunt über diese Freiheit, läßt sich Friedrich diese Dose reichen, lacht nun selbst über diesen alten Pfiffikus und schenkt ihm mit den Worten: „Der Einfall ist sehr fein und macht ihm Ehre, das Portrait aber taugt nichts, da ein besseres!" seine eigene mit Brillanten besetzte Lieblingsdose.

Das Geld soll nun einmal nicht außer Landes, und er schickte den Oberst Billenbeck an den reichen Geheimrath von Stechen, von dem er gehört hatte, daß er sich im Sächsischen angekauft und seine beiden Töchter ebenfalls außer Landes verheirathen wolle. Dem Obersten gefiel die jüngere, diese aber war ihm abgeneigt. Er wandte sich wieder an den König, der ihm rieth, die andere zu nehmen, um sich und ihn nicht bloß zu stellen. Als nun bald nachher der Obrist mit seiner jungen Gattin sich in Potsdam vorstellte, entließ ihn der König scherzend: „Nun leb' Er glücklich, damit es nicht am Ende heißt: Wir hätten Beide einen dummen Streich gemacht."

Eine entflohene Opernsängerin ward durch Husaren nach Potsdam zurückgebracht, und warf sich dem Könige auf die Frage: „Madame! warum sind Sie von mir gegangen?" halb todt vor Schreck zu Füßen. Friedrich hob sie auf: „Besorgen Sie nichts, ich wollte nur Abschied nehmen. Nun können Sie gehen, wohin Sie wollen."

dem Gesandten Frankreichs, als bei dem sich zufällig erhebenden Theatervorhang bloß die trippelnden Füße der französischen Tänzer sichtlich wurden: „Sehen Sie da Ihr Ministerium; lauter Beine ohne Kopf.“

Levy, ein reicher Jude in Berlin, bat den König, der Berliner Judenschaft zu befehlen, daß man ihm auch ohne Bart den Zutritt in die Synagogen gestatten möge, und Friedrich schrieb auf den Rand der Bittschrift: „Der Jude Levy soll mich und seinen Bart ungeschoren lassen.“

Der englische Gesandte Mitchel, den der König wegen seines lebhaften Geistes schätzte, brachte ihm während des siebenjährigen Krieges einmal die Nachricht, daß die Engländer wieder einmal einen wichtigen Vortheil über die Franzosen erhalten hätten. Er bediente sich dabei den Ausdruck: „Mit Gottes Hülfe haben wir die Franzosen völlig geschlagen.“ — „Ist Gott auch Euer Alliirter?“ fragte der König. — „Ja wohl,“ sagte Mitchel, „und er ist der Einzige, der uns keine Hülfsgelder kostet.“ — „Oft dient er Euch auch dennoch!“ war des Königs Antwort.

Friedrich ritt in Begleitung eines Prinzen durch die Straßen von Berlin. In einem Hause lagen schön geputzte Frauenzimmer in den Fenstern. Er hielt sie für Personen vom Stande und nahm seinen Hut sehr gnädig ab. Prinz lachend: „Ew. Majestät! das sind ja leichte Dirnen!“ — Der König bemerkte bloß: „So! Eure Lieben kennen Sie also?“

Ein Offizier bat während des siebenjährigen Krieges den König sehr dringend um die Erlaubniß, sich verheirathen zu dürfen. Es wurde ihm dreimal abgeschlagen. Endlich wandte sich die Braut selbst an den König. Selten nur schlug er einer Dame etwas ab und so gewährte er denn auch dieser ihre Bitte. Sie wurden getraut. Kurz darauf hatte der Offizier die Feldwache. Der König ritt vorbei, erkannte den Offizier, der vor dem Gewehre stand, sprengte auf ihn zu und sagte heftig: „Heißt Er nicht v. H.?“ — „Ja, Ew. Majestät.“ — „Na, nun hat er eine Frau, nun hat er was Rechtes.“ — Der König hatte recht, der Offizier ließ sich bald nachher scheiden.

Vier österreichische Husaren hatten einen preußischen Flanqueur auf's Ziel genommen, wollten ihn abschneiden und gefangen nehmen. Dieser gab seinem Pferde die Sporen und kam gerade auf den König losgesprengt, welcher recognosciren geritten war. Friedrich wandte sein Pferd schnell und ward gewahr, daß ein feindlicher Husar, der ihm sehr nahe war, gerade das Pistol auf diesen Flanqueur anlegte. „Halt Husar!“ rief der König, der an seine eigene Gefahr nicht dachte, „Du hast kein Pulver auf der Pfanne.“

Der Husar, welcher in der Geschwindigkeit sein Pistol betrachten wollte, ward, da seine übrigen drei Kameraden schon die Flucht ergriffen hatten, von zwei Gensd'armen zum Gefangenen gemacht.

So nahm ein Pandur, der bereits auf Friedrich angelegt hatte, auf des Königs drohendes „Du! Du!“ und erhobenen Stock, sein Gewehr bei Fuß und entblößte sein Haupt.

Ein Hauptmann hatte dem Könige eine Abhandlung von der Länge und Breite des Meeres zugesandt und bat um die Erlaubniß, solche als eine Preisschrift der Londoner Akademie der Wissenschaften einsenden zu dürfen. Der König schrieb: —

„Das kann geschehen. Ich werde aber das Frühjahr Eure Compagnie revidiren, und wenn ich Euch dann mit den Gedanken auf dem Meere und nicht auf dem Lande, wo Ihr zu Hause sein sollt, treffe, so werdet Ihr es mit mir und nicht mit der Londoner Akademie zu thun haben.

Euer wohlaffect. König Friedrich.“

Der Zapfenstreich. Während des Schlesischen Krieges beklagte sich eine Marketenderin unmittelbar bei Friedrich II., daß ein Tambour nächtlicher Weile den Zapfen aus einem ihrer Branntweinfässer gezogen und sie um einige Maaß Branntwein beraubt habe. — Als der Vorgeforderte hierauf zitternd vor dem Könige erschien, sagte dieser lächelnd: „Beruhige dich, es war der schönste Zapfenstreich, den ich je von dir gehört.“

Friedrich des Großen Leibkutscher. Friedrich der Große wurde auf einer Reise mit seinem Wagen umgeworfen. Er nahm zwar keinen Schaden, war aber gegen den Kutscher so aufgebracht, daß er mit emporgehobenem Stocke auf ihn zueilte und ihn durchzu-

hauen drohte. Gefaßt ruft der Kutscher dem erzürnten Könige zu: „Mein Gott, Ihro Majestät! Sie sind der beste General, den die Welt sah, und doch verloren Sie schon manche Schlacht. Ich habe jetzt auch eine verloren, und seit 30 Jahren ist es die erste. Glauben Sie nur, daß ich zehnmal ärgerlicher bin, als Sie.“ Der König lachte über den komischen Vergleich und setzte sich wieder in den Wagen, der indeß aufgehoben war, und fuhr weiter.

Bild einer Monarchie. La Mettrie war Arzt von Profession, hatte viel Witz und Laune; aber seine Lebensweise war nicht sehr ordentlich. — Er machte an der Tafel des Königs den Possenreißer. Der König hänselte ihn oft, zuweilen auf nicht ganz feine Art, um ihn oft zum Schwatzen zu bewegen, damit es etwas zu lachen gäbe; da sagte er gemeinlich viel Drolliges, und erlaubte sich dann auch oft Vieles, was ein Anderer nie würde gewagt haben, und es ging ihm durch. Wir wollen ein Beispiel anführen.

Zu Ende einer Abendtafel, als der König besonders aufgeräumt war, schrob er La Mettrie auf mancherlei Art, und dieser antwortete allerlei, was dem Könige vielleicht weniger gefiel, als er sich's merken ließ. — Das Gespräch ward zwischen beiden immer lebhafter. La Mettrie hatte etwas über Staat und Politik des Königs fallen lassen; der König wandte sich an ihn mit dem Ausrufe: „Hört, La Mettrie, Ihr seid ein Arzt und ein gewaltig gelehrter Mann dazu, aber bleibt weg von der Politik, das ist nicht Eure Sache, bleibt bei dem, was Euer Fach ist.“ — „Seht,“ sagte er halblaut und neigt sich vertraulich zu La Mettrie, „wir haben jetzt eben von so vielen Ragouts und schönen Fricasseen gegessen; Ihr wißt ja, als ein erfahrener Arzt, was aus allen den Ragouts in wenigen Stunden wird. Nun sagt uns einmal, wie sich Alles so sehr verwandeln kann, und welchen Theil jedes Ragout an der Masse haben wird. Nun sagt hurtig her, Doktor.“

„Gut,“ sagte La Mettrie, mit angenommener ernster Miene, „weil es Ew. Majestät befehlen, so sage ich denn, unsre ganze Maschine ist ein Staat, wohlgeordnet und dabei übelgeordnet, nachdem es kommt: — Zuerst, der Magen ist der König.“

Der König unterbrach ihn: „Da seht man mal den Narren an! Warum soll der Magen der König sein?“

„Ich bitte um Verzeihung, dennoch ist es so. — Nämlich, weil er als ein guter König das Wenigste für sich gebraucht, und das Meiste

weiter ausspendet, und wenn er nun dies gehörig thut, und sonst ist, wie er sein soll, so befindet sich der ganze Staat vortrefflich. — Die Arme und die Füße sind der Militairstand, die vertheidigen den Staat, indem sie entweder auf den Feind schlagen oder sich zurückziehen. — Im Gehirn sitzen die Gelehrten und Philosophen. — Im Gekröse sitzen die Handwerker und Manufakturisten, da wird der Nahrungssaft bereitet, wovon alle Glieder leben.“

„Nun,“ unterbrach ihn der König, „und die Därmen? Kommt doch zur Sache, Doktor, was ist jene Sache?“

„Das ist der Schatz des Königs,“ sagte La Mettrie, indem er seine Blicke so ernsthaft wie möglich zu machen suchte.

„Nun,“ rief der König, „sieht man da nicht den Unsinn Eures Geschwätzes?“

„Ew. Majestät,“ rief La Mettrie, „und dennoch ein sehr richtiger Sinn. Der Schatz ist der Ueberfluß dessen, wovon sich alle Bürger genährt haben. — Ist die Verdauung nicht gut geschehen, so circuliren die Säfte nicht so, wie sie sollen, so wird kein Theil gehörig genährt; alsdann kommt entweder nicht genug in den Schatz, oder es kommt zuviel in denselben, was die arbeitende Klasse hätte haben sollen. — Endlich wird der Schatz angewendet, um die fruchttragenden Felder zu düngen, damit eine wohlthätige Ernte entstehen möge, von welcher der Magen und der ganze Staat wieder leben kann.“

Während der schlesischen Kriege kam der General Ziethen eines Tages in das Zelt des Königs. Der Monarch war sehr aufgeräumt und unterhielt sich lange mit Ziethen über die Heldenthaten des Letztern. „Aber sage Er mal, Ziethen,“ fragte der König plötzlich, „kann Er auch wohl einen Schlachtplan entwerfen?“ Ziethen kratzte sich hinter den Ohren. „So ganz schulrecht nun wohl eben nicht, Majestät,“ erwiederte er nach einigem Besinnen; aber ich habe so meine eigenen Schlachtpläne, und da will ich mal gleich einen malen.“ Hiermit trat er an den Tisch, nahm einen Bogen Papier, tunkte eine Feder bis an das Rauhe ins Dintenfaß und machte einen dicken Strich von oben nach unten; „das heißt: kommst Du mir so,“ jetzt macht er einen zweiten Strich von unten nach oben: „dann komm' ich Dir so! Nach diesen Plänen habe ich alle meine Feinde geschlagen.“ — Der König lachte ausgelassen und

sagte: „Laß Er das nur ja keinen Federfuchser sehen; der würde Ihn schön auslachen!“

4.) **Religionsmeinung.** Der König Friedrich II. war bekanntlich in Religionssachen sehr tolerant und überließ es jedem selbst, wie er für seine Seele am besten zu sorgen glaubte. War man nur ein ruhiger Unterthan, der seine Steuern und Gaben richtig abtrug, so war man dem König lieb, man mochte nun Jude, Christ oder Muselmann sein. Gleich beim Antritt seiner Regierung gab der König diese Meinung zu erkennen und privilegirte eine Religion wie die andere. Seine Minister, die ihren neuen König noch nicht kannten, erinnerten ihn einst, der reformirten Religion, die doch die Religion des königlichen Hauses wäre, einige Vorzüge vor den übrigen zu lassen. Die Antwort des Monarchen war, daß er sich in der nächsten Ministerialsession über diesen Antrag weiter erklären würde. Der Tag kam und Friedrich trat in seine Geheimrathsstube. „Messieurs!“ war seine Anrede, „ich habe in der verflossenen Nacht einen sonderbaren Traum gehabt. Mich träumte, ich sei gestorben. Als ich vor den Himmel kam, fragte mich Petrus: Wer ich wäre? Meine Antwort war: Friedrich II., König von Preußen, Churfürst von Brandenburg, und kramte meine ganze Titulatur aus. Den kenne ich nicht, antwortete der heilige Mann, und machte die Thür zu. Ich klopfte noch einmal, und als ich merkte, daß vor Gott kein Ansehn der Person gelte, gab ich zur Antwort: Ein eifriger Reformirter begehrt Einlaß. „Ihr müßt warten!“ hieß es nun. Nach einer Viertelstunde kam ein Anderer. Dieser klopfte auch an und meinte, daß er Lutheraner sei. „Ihr müßt warten!“ hieß es von neuem. Bald darauf erschien ein Katholik. Auch dieser erhielt den alten Bescheid. Nun lauerten wir alle Drei eine richtige Stunde und da uns die Zeit lang zu werden anfing, stimmten wir das Lied an: Wir glauben all' an einen Gott! Sogleich öffnete sich das Thor, man ließ uns insgesammt ohne Sträuben ein. „Warum habt ihr das nicht gleich gesagt,“ rief uns Petrus zu, „daß ihr an einen Gott glaubt? Ich wußte ja nicht, was Reformirte, Lutheraner und Katholiken für Leute wären.“ „Und dieser Traum, Messieurs, mag nun eine Antwort auf Ihren neulichen Antrag sein.“ Damit verließ der König die Sitzung.

Die letzte Unterredung Friedrichs des Großen mit Friedrich Wilhelm dem Dritten. Die letzte Unterredung, welche der verstorbene König Friedrich Wilhelm der Dritte mit seinem Großoheim, Friedrich dem Großen, kurz vor dessen Tode hatte, hat der Erstere an einem Sommerabende des Jahres 1823 seinem Biographen, dem Bischof Eylert in Potsdam, im Parke von Sanssouci folgendermaßen erzählt:

„Eben auf dieser Stelle hier, auf dieser Bank war es, wo ich ihn zum letzten Male sah und sprach. Mich beglückte sein Wohlwollen, das in Zärtlichkeit überging. Er prüfte mich in den wissenschaftlichen Gegenständen, in welchen ich damals unterrichtet wurde, namentlich in der Geschichte und Mathematik. Ich mußte in französischer Sprache mit ihm reden, dann zog er aus der Tasche Lafontaine's Fabeln, von denen ich eine übersetzte. Zufällig war es gerade solche, die ich beim Informator eingeübt hatte, und die mir geläufig war. Dies sagte ich, wie er meine Fertigkeit lobte. Sein ernstes Gesicht erheiterte sich, er streichelte mir sanft die Wangen und setzte hinzu: „So ist's recht, lieber Fritz, nur immer ehrlich und aufrichtig! Wolle nie erscheinen, was Du nicht bist; sei stets mehr, als Du erscheinst."

Diese Ermahnung hat auf mich einen unauslöschlichen Eindruck gemacht und Verstellung und Lüge sind mir von Kindesbeinen an zuwider gewesen und geblieben. Als mich Friedrich entließ, sprach er:

„Nun Fritz, werde was Tüchtiges, es wartet Großes auf Dich. Ich bin am Ende meiner Carrière und mein Tagewerk ist bald absolvirt! Ich fürchte, nach meinem Tode wirds pêle mêle gehen. Ueberall liegen Gährungsstoffe und leider nähren sie die regierenden Herren, vorzüglich in Frankreich, statt zu calmiren und extirpiren. Die Massen fangen schon an, von unten auf zu drängen, und wenn dies zum Ausbruch kommt, ist der Teufel los. Ich fürchte, Du wirst mal einen schweren bösen Stand haben. Habilitire, rüste Dich, sei firm, denke an mich. — Wache über unsere Ehre und unsern Ruhm. Begehre keine Ungerechtigkeit, dulde aber auch keine!"

Unter solchen Aeußerungen war er in Sanssouci bis zum Ausgange gekommen, wo der Obelisk steht.

„Sieh ihn an," sprach er zu mir: „Schlank, aufstrebend und hoch, und doch fest im Sturm und Ungewitter. Die Pyramide spricht zu Dir:

„Meine Stärke ist meine Gradheit." Der Culminationspunkt,

die höchste Spitze, überschaut und krönt das Ganze, aber trägt nicht, sondern wird getragen von Allem, was unter ihr liegt, vorzüglich vom unsichtbaren, tief untergebauten Fundament. Das tragende Fundament ist das Volk in seiner Einheit. Halte es stets mit ihm, daß es Dich liebe und Dir vertraue; darin nur allein kannst Du stark und glücklich sein.“ Er maß mit festen Blicken mich von der Fußsohle bis zum Scheitel, reichte mir die Hand, küßte mich und entließ mich mit den Worten: „Vergiß diese Stunde nicht!“ Ich habe sie nie vergessen.

Das Testament des großen Königs. Friedrichs letzter Wille lautet in seinen bedeutsamsten Theilen folgendergestalt:

„Unser Leben ist ein flüchtiger Uebergang von dem Augenblicke der Geburt zu dem des Todes. Die Bestimmung des Menschen ist, für das Wohl der Gesellschaft, darin Mitglied er ist, zu sorgen. Seitdem ich zur Handhabung der öffentlichen Geschäfte gelangt bin, habe ich mit allen Kräften, welche die Natur mir verliehen hat, und nach Maßgabe meiner geringen Einsicht, gestrebt, den Staat, welchen ich die Ehre gehabt habe zu regieren, glücklich und blühend zu machen. Ich habe Gesetze und Gerechtigkeit herrschen lassen; ich habe Ordnung und Pünktlichkeit in die Finanzen gebracht; ich habe in die Armee jene Mannszucht eingeführt, wodurch sie vor allen Truppen Europa's den Vorrang erhalten hat. Nachdem ich so meine Pflichten gegen den Staat erfüllt habe, würde ich mir unablässig einen Vorwurf machen müssen, wenn ich meine Familienangelegenheiten vernachlässigte. Um also allen Streitigkeiten, die unter meinen nächsten Verwandten über mein Reich sich erheben könnten, vorzubeugen, erkläre ich durch diese feierliche Urkunde meinen letzten Willen:

„Ich gebe gern und ohne Bedauern diesen Lebenshauch, der mich beseelt, der wohlthätigen Natur, die ihn mir geliehen hat, meinen Körper, den Elementen, aus welchen er zusammengesetzt ist, zurück. Ich habe als Philosoph gelebt und will auch als solcher begraben werden, ohne Prunk, ohne Pracht, ohne Pomp. Ich mag weder geöffnet, noch einbalsamirt werden. Man setze mich in Sanssouci oben auf den Terrassen in eine Gruft, die ich mir habe bereiten lassen. Sollte ich im Kriege oder auf der Reise sterben, so begrabe man mich an dem ersten besten Orte und lasse mich hernach zur Winterszeit an den bezeichneten Ort bringen.

Ich überlasse meinem lieben Neffen, Friedrich Wilhelm, [illegible]

dem Schlosse die Mittagstafel zu decken, als der Hofmarschal, ein ernster, accurater Mann, beim Hereintreten in den Speisesaal sehen mußte, daß einer von den Lakaien eine von den auf einem Nebentische stehenden Bouteillen an den Mund gesetzt hatte und in starken Zügen daraus trank. Erschreckt durch die unerwartete Gegenwart des unmittelbaren Vorgesetzten, setzte der Trinker schnell ab und begoß seine weiße Weste mit rothem Wein. Wie eben der Hofmarschal, entrüstet über ein so unanständiges streng verbotenes Benehmen, dem Schuldigen Dienstentlassung ankündigte, kam glücklicher Weise der König und war Augenzeuge der tragi-komischen Scene. — Das Niederknieen des armen geängstigten Mannes wies der König unwillig mit den Worten zurück: „Kein Mensch darf vor einem andern Menschen das Knie beugen! geschieht allein bei ernsten Dingen vor Gott; aufgestanden! Mal wieder durstig sind, weißen Wein trinken, damit die Weste mit dem rothen nicht so befleckt werde. Diesmal vergeben sein, und“ setzte er lächelnd hinzu, „den Hofmarschal nicht wieder aufbringen! Jeder muß seine Pflicht thun.“

Und der gerettete glückliche Diener erfüllte sie von jetzt an mit der pünktlichsten Aufmerksamkeit. Der königliche Ernst hatte ihn gedemüthigt, der freundliche Scherz ihn mit Vertrauen erfüllt.

---

21. König Friedrich Wilhelm III. und Knapphans.

Da, wo jetzt die Königswache in Berlin steht, stand vor zwanzig Jahren ein ansehnliches Wachthaus und neben demselben hielt ein alter Knapphans Wurst, Schinken und Branntwein feil, um damit die Soldaten zu erquicken. Zwischen diesem alten Knapphans und dem hochseligen König bestand nun in sofern ein Verhältniß, als der Knapphans alle Morgen seine weiße Zipfelmütze ehrerbietigst zog, wenn Seine Mejestät kurz nach dem Aufstehen zum Fenster heraussah, um das Wetter zu erforschen. Als die neue Königswache gebaut werden sollte, war dem Knapphans angekündigt, daß er mit seiner Bude fort müsse, da das schöne Gebäude eine solche Verunzierung nicht ertragen könne. Knapphans erinnerte sich sofort seines hohen Gönners und beschloß an den König zu schreiben. Er fragte daher seine Freunde, wie man solches Schreiben abfasse, und erhielt den Rath, ja recht kurz zu schreiben, da seine Majestät viele Worte nicht leiden könne. Der Knapphans setzte sich daher hin und schrieb: „Da die Königswache gebaut wird, wo bleibt Knapphans?“ Der König schickte den

Brief zurück, nach dem er die beiden Worte „da“ und „wo“ miteinander verwechselt hatte: „Wo die neue Königswache gebaut wird, da bleibt Knapphans.“

---

22. Friedrich Wilhelm IV., der 1840 den Thron von Preußen bestieg, sagte eines Tages zu seinem Lehrer und Freund, Alexander von Humboldt: Ich möchte doch wohl wissen, was mein Volk von mir denkt und was es von meiner Regierung erwartet. Humboldt antwortete ihm, daß das Volk ihn sehr liebte; daß aber Einige fürchteten, daß er den Adel zu sehr beschützen werde, worauf Friedrich Wilhelm antwortete: „Man irrt sich! Als Kronprinz war ich der erste Adelige meines Landes und mußte es sein. Jetzt bin ich der erste Bürger.“

---

23. Leopold I., Fürst von Anhalt-Dessau, Preußischer General-Feldmarschal, gestorb. 1747. Alles will gelernt sein, sogar das Beten! Leute, die selten beten, verfallen zur Zeit der Noth auf gar wunderliche Bitten. Wer kennt nicht den siegreichen Feldherrn, welcher drei Königen diente — den alten Dessauer? Dem ging es auch so: Das lutherische „Eine feste Burg ist unser Gott“ nannte der alte Dessauer des Herrn Jesu Dragonermarsch, und die Kirchenlieder sang er sammt und sonders nach der Weise des seinen Namen gewidmeten Marsches. Vor der Schlacht bei Kesselsdorf schwur er, Sachsen mit einem Gestank anzufüllen, der noch Jahre lang zu riechen sein sollte, und betete hierauf: „Lieber Gott, steh mir heute gnädig bei, oder willst du nicht, so hilf wenigstens nicht den Schurken von Feind, sondern steh ruhig zu, was kommt; in Gottes Namen Marsch!“ — ließ den Dessauer Marsch aufspielen, und erfocht einen vollständigen Sieg über die vereinigten Sachsen und Oestreicher. — Das einzige Gebet noch, außer diesem, preßte ihm seine sterbende Tochter Louise, die Fürstin von Bernburg: „Herr, ich bin kein solcher Lump, der Dir um jeden Bettel mit Bitten und Betteln beschwerlich fällt. Ich komme nicht oft, werde auch nicht so bald wieder kommen; so laß mir denn auch jetzt meine Tochter gesund werden.“

Als junger Dessauer schon schlug er auf seinen Hofmeister, weil ihn derselbe wegen Trunkenheit zur Rede gestellt hatte, die Pistole an: „Ah Hund, Du mußt sterben!“ — und er hätte ihn

unfehlbar erschossen, ohne dessen entschlossene Entgegnung: „Tödten Sie mich, aber erwägen Sie zuvor, daß die Geschichte der fernsten Nachkommen erzählen wird: Ein Prinz von Anhalt, ein Prinz aus einem Hause, welches Deutschland mehrere große Regenten gegeben hat, mordete seinen Lehrer!“ — Leopold stutzte und legte die Pistole weg. „Meiner Treu! Sie haben Recht, ich hätte bald einen dummen Streich gemacht.“

Leopold that es nicht anders, er mußte seine Jugendfreundin, seine Fasin, eine Apothekerstochter, zur Frau haben, welche ihm zehn lebendige Kinder gebar. Bei ihrem Tode war er ganz außer sich; er vergoß Ströme von Thränen. Konnte aber auch dabei seine Rohheit nicht verläugnen, indem er zu seinem Sohne ging und ihm schluchzend zurief: „Weißt Du denn, daß der Teufel Deine Mutter geholt hat?“

Dem Adjutanten, der einen von ihm geschriebenen Befehl nicht lesen konnte und denselben zurückgab; sagte er, da er nun sein Geschriebenes selbst nicht lesen konnte: „Aber, Schwerenoth; ich hab's auch nicht geschrieben, daß ich es lesen soll, sondern Ihr.“

Czar Peter der Große lernte den Dessauer 1717 in Berlin kennen, und fand so großes Behagen an denselben, daß er ihn nicht wieder von sich lassen wollte. In dem Charakter beider Fürsten lag eine seltsame Aehnlichkeit, die sich gleich bei der ersten Zusammenkunft offenbarte.

---

24. Anekdoten von Fürst Blücher.

Als eines Tages ein starker und gewandter französischer Offizier mehrere Mann von den preußischen Feldposten selbst getödtet hatte, ritt General-Major Blücher, den es verdroß, daß seine Leute sich nicht sogleich an diesem übermüthigen Feinde rächten, ganz kaltblütig auf denselben zu, bot ihm einen guten Morgen und hieb ihn, nach einem kurzen Gefecht, vom Sattel herunter. Das Pferd nahm er mit sich, und übergab es einem der Husaren, die nachgeritten kamen und die Heldenthat ihres Führers aus der Ferne wahrgenommen hatten. „Seht Ihr!“ rief er diesem zu, „Ihr seid doch elende Kerls, daß Ihr Euch von diesem Plagegeist nicht selbst befreien konntet!“

Einmal auf dem Rückzuge der Preußen wollten französische Reiteroffiziere sich als besonders kühn hervorthun, und sprengten beständig wild auf den Zug Blüchers an. Dieser bekam die Spielerei endlich satt, ließ die Herren erst recht nahe herankommen und fuhr dann plötzlich mit einer Anzahl seiner Offiziere herum und auf die Franzosen los. Da aber nahmen diese gewaltig Reißaus, während die Preußen aus vollen Halse hinter ihnen her lachten. Um sie noch mehr zu verspotten, ließ nun Blücher 12 Trompeter vorreiten und lustig aufspielen. Den Franzosen gefiel die Musik, sie hörten auf zu schießen und kamen immer näher, um zuzuhören. Da ließ Blücher seinen Leuten das Schießen gleichfalls einstellen, um sich den Feinden als ein höflicher Mann zu zeigen, und die Trompeter mußten immer weiter blasen. Erst, nachdem der Spaß eine Zeit lang gedauert hatte, nahm er den Hut ab und ritt fort. Die Franzosen machten gleichfalls ihr Compliment und riefen: „Adieu, General! bis morgen!“

Blücher besetzte 1813 zuerst Sachsen, dessen König zu Napoleon hielt, und brannte vor Ungeduld, an die Franzosen zu kommen. Als es am 2. Mai bei Lützen zur ersten Schlacht in diesem Kriege kam, ließ er es sich nicht nehmen, auch als der erste den Angriff zu beginnen. „Na, laßt mal sehen, was ihr könnt!“ rief er seinen Soldaten zu, und mit Hurrah gings nun auf den Feind. Während der ganzen Schlacht wich der alte Held nicht von dem blutigen Felde; er wurde von einer Kugel in die Seite getroffen, aber auch da dachte er nicht daran, den Kampfplatz zu verlassen. Abends als die Schlacht zu Ende war, stürmte er immer noch einmal mit seiner Reiterei auf den Feind ein, um sie zu überrumpeln, und hatte dabei den Kaiser Napoleon selbst beinahe aufgefangen. Die Preußen hatten in der ganzen mörderischen Schlacht gefochten wie die Löwen. In dieser Schlacht hatte der Feind die Tapferkeit der Verbündeten und besonders der Preußen achten und fürchten gelernt. —

Am 26. August 1813 wollte Blücher über die Katzbach setzen, um die Franzosen anzugreifen, als er bemerkte, daß sie sich in nicht geringer Zahl bereits an dem rechten Ufer befanden. Da rief Blücher seinen schon kampfbegierigen Soldaten zu: „Kinder, heute gilt's, Ihr sollt beweisen, ob Ihr Euren König und Euer Vaterland liebt. *Da ist der Feind, zeiget Euch als wackere Preußen.* Nun, Kin-

der, habe ich genug Franzosen herüber. Nun vorwärts." Die Schlacht an der Katzbach begann, während der Regen in furchtbaren Strömen sich ergoß. — „Höre, Vater Blücher! Heute gehts gut!" riefen ihm die Soldaten zu. „Wird noch besser kommen, paßt man auf!" war Blücher's Antwort. Und es kam noch besser; die Franzosen wurden völlig geschlagen, flohen in der schrecklichsten Verwirrung und fanden in den Fluthen der angeschwollenen Katzbach und der wüthenden Neisse massenhaft ihr Grab, und wer dem Tode entrann, wurde gefangen genommen. Auch die den Feinden abgenommene Beute war ungeheuer. Blücher selbst schließt seine gewaltige Ansprache an sein Heer hierüber mit folgenden Worten: „Habet Dank für Euer höchst lobenswerthes Betragen. — 103 Kanonen, 250 Munitionswagen, des Feindes Lazareth-Anstalt, seine Feldschmieden, seine Mehlwagen, ein Divisions-General, eine große Anzahl Obersten, Stabs- und andere Offiziere, 18,000 Gefangene, 2 Adler und andere Trophäen sind in Euren Händen. — Laßt uns den Herrn der Heerschaaren, durch dessen Hülfe Ihr den Feind niederwarfet, einen Lobgesang singen und im öffentlichen Gottesdienste ihm für den uns gegebenen herrlichen Sieg danken. — Ein dreimaliges Freudenfeuer beschließe die Stunde, die Ihr der Andacht weihet."

Als Blücher seinen Entschluß ausführen und die Jenabrücke bei Paris sprengen lassen wollte, schrieb der preußische Gesandte selbst an ihn und bat ihn im Namen des Fürsten Talleyrand um Erhaltung der Brücke. Blücher antwortete: „Ich habe befohlen, daß die Brücke gesprengt werden soll, und kann Ew. Hochgeboren nicht verhehlen, daß es mir lieb sein würde, wenn Herr Talleyrand sich vorher darauf setzte, welches ich Ew. Hochgeboren bitte, ihn wissen zu lassen."

Blücher war ein großer Musikfreund, ohne selbst musikalisch zu sein mehr Liebhaber, als ausübender Dilettant. Seine Lieblingsstücke, so oft er sie hörte, elekterisirten ihn; aber unter allen nahm Mozart's „Zauberflöte" die erste Stelle ein. Zur Zeit, als sich die Alliirten in Aachen befanden, erregte Angelica Catalani dort Enthusiasmus. Sie sang unter Anderm bei einer großen Soiree, in der alle damals in Aachen anwesenden Größen gegenwärtig waren. Nach jeder Piece, deren sie fünf hören ließ, folgte ein Beifallssturm; unter denselben

befand sich auch Papageno's „Kling Glöckchen, kling." Blücher, ganz entzückt von der ihm so lieben Melodie, forderte die Signora Catalani in beredten Worten auf, noch etwas von Papageno zu singen; sie gerieth darüber in nicht geringe Verlegenheit und sah sich nach einigem Zögern genöthigt, dem alten Helden einzugestehen, von Papageno's Arien Nichts mehr einstudirt zu haben. „Ich kann es Sie lehren," versetzte Blücher, „ich kann Alles aus der Zauberflöte." — „Was," rief Kaiser Alexander, „Blücher kann auch singen?" Da muß er uns Etwas zum Besten geben." — „Warum denn nicht?" versetzte Blücher und begann mit seiner rauhen Stimme zwar falsch, aber doch erkennbar: „Der Vogelfänger bin ich ja, stets lustig heißa hopsasa." Kaiser Franz lauschte dem Gesange des alten Marschalls mit sichtlicher Rührung, der ernste König von Preußen lächelte still vor sich hin, aber Alexander lachte aus Leibeskräften; er gab das Zeichen zum Applaus, der auch im reichlichen Maße folgte. Blücher, durch diesen nicht enden wollenden Beifallsjubel ermuntert, gab noch „ein Mädchen oder Weibchen, wünscht Papageno sich," und endlich „Bachus ist ein braver Mann," zum Besten. Die letzte Nummer erregte einen solchen Applaussturm, daß die Catalani scherzhaft äußerte: „Mit dem alten Blücher könnte ich's nicht aufnehmen, er hat mich richtig geschlagen, er wurde mehr applaudirt, als ich."

---

25. Persönliche Tapferkeit des verstorbenen Königs Ernst August von Hannover. Nachdem der Prinz bei dem Ausfalle von Nimwegen im Gefechte seinen Säbel zerbrochen hatte, ward er von einem französischen Dragoner angegriffen, der einen wüthenden Streich nach seinem Kopfe führte. — Der Prinz parirte den Hieb mit dem Bruchstück seiner Klinge, schwang seinen Arm um den Körper seines Angreifers, riß ihn vom Pferde — denn er, wie alle seine Brüder, war ein Mann von großer persönlicher Stärke — und brachte ihn gefangen in das brittische Quartier.

---

26. Die Prinzessin Victoria (V. Adelheid, Maria, Louise, geb. 1840, vermählt 1858 an den Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, geb. 1831) von England, war einst, in ihrer Kindheit, unpäßlich und empfing den Besuch ihres Arztes, Herrn Brown; aber sie nannte ihn einfach Brown. Ihre Hofmeisterin machte sie aufmerksam auf das Unpassende in ihrer Art, den Arzt anzureden; aber

die Prinzessin beachtete es nicht. Die Hofmeisterin drohte also, sie zu Bette zu schicken, sobald sie noch ein Mal so unhöflich sein würde. Bei dem folgenden Besuche des Arztes war Victoria sehr liebenswürdig und unterhielt sich lange mit ihm, und erst als er weggehen wollte, sagte sie: „Leben Sie wohl, Brown!“ — Dann wendete sie sich zu ihrer Hofmeisterin und setzte schnell hinzu: „Nun will ich zu Bette gehen.“

---

27. **Der Herzog von Wellington** wurde durch seine Gewohnheit, früh aufzustehen, befähigt, einer der promptesten und pünktlichsten Correspondenten zu sein.

Fast alle die Briefe, welche „F. M. Herzog von Wellington —“ beginnen, wurden weit früher geschrieben, als unsere jungen Herren die Betten verlassen.

Ein die Londoner Garnison betreffender Punkt mußte schnell erledigt werden. Man wandte sich an den Herzog, aber dieser befand sich auf einem Balle, und kehrte vor Mitternacht nicht zurück. Dennoch erhielten die betreffenden Offiziere am folgenden Morgen vor acht Uhr einen mit der größten Genauigkeit ausgearbeiteten Bescheid vom Herzoge.

Als Minister-Premier war der Herzog der Schrecken aller Faulenzer im Ministerium. Als ihm bei einer gewissen Gelegenheit die Schatzschreiber sagten, daß sie die ihnen aufgetragenen Arbeiten bis zu der bestimmten Zeit nicht fertig schaffen könnten, erhielten sie den kurzen Bescheid:

„Machen Sie sich keine Sorgen; wenn Sie die Arbeit nicht liefern können, so werde ich ein halb Dutzend Sergeanten hersenden, die werden es thun.“

Die Schreiber machten keine weitere Einrede.

---

28. **Dem Herzoge von Wellington** soll es schon öfter gelungen sein, die kleinen weiblichen Launen der sonst bekanntlich sehr constitutionellen und vom Volke ungemein verehrten Königin Victoria zu besiegen. So wird erzählt, daß dieselbe sich einmal ein sowohl durch seinen Schnitt, als durch seine Farbe sehr auffallendes Kleid angeschafft hatte, in welchem sie nicht blos ausreiten, sondern auch die Parade über die Truppen abhalten wollte. Vergebens hatte Prinz Albert sie gebeten, in diesem Kleide nicht öffentlich zu erscheinen; die

Königin wollte von ihrem Vorsatze nicht abgehen, und die Pferde des Königlichen Marstalls warteten bereits unten im Vorhofe des Buckingham-Palastes, um bestiegen zu werden. Da erschien der von der Sache benachrichtigte Herzog von Wellington in seiner Uniform als Befehlshaber der Truppen, trat vor die Königin hin und sagte: „Ew. Majestät habe ich gehorsamst zu melden, daß die Parade abbestellt ist.“ „Von wem?“ rief die junge Königin mit einiger Aufwallung. „Ew. Majestät,“ erwiederte der Herzog, „werden gewiß auch bei dieser Gelegenheit das königliche Vertrauen mir nicht entziehen, dessen ich mich stets erfreue. Ich habe es im Interesse Ihrer Majestät für recht gehalten, die Parade abzubestellen.“ — Und die Königin reichte gutmüthig dem alten Herzoge die Hand und sagte: „Sie mögen Recht haben; wir wollen ein andermal die Parade abhalten.“ Und das seltsame fancy-dress wurde nicht mehr angezogen.

Anekdoten von Napoleon.

---

1. Napoleon's nächtlicher Schreck. Wir erzählen nachstehenden Fall, so wie ihn Herr von Moritz in seiner Lebensbeschreibung mittheilte. Nach der Schlacht von Jena residirte Napoleon einige Zeit in dem Königlichen Schlosse von Charlottenburg. Hier stand in dem Zimmer, in welchem der König Friedrich Wilhelm III. gewöhnlich speiste, eine Uhr, welche Trompetenstücke, in vollem Chor geblasen, aufs Täuschendste nachahmte. Dieses Zimmer war jetzt auch in der Reihe derjenigen, welche Napoleon bewohnte. Irgend ein Spaßvogel aus der preußischen Dienerschaft mußte sich wohl daran ergötzt haben, das Spielwerk am Abend aufzuziehen; genug, um Mitternacht geht der Spektakel los; Trompeten ertönen durch das Schloß, die Adjutanten, die Dienerschaft, Napoleon selbst, fahren aus den Betten heraus, und Alle glauben an einen Ueberfall. Aber Alles ist wieder still und Niemand kann begreifen, wo alle die Trompeter geblieben

sind, denn man wurde nicht überfallen. Es wurden Posten ausgestellt, ein Theil der Adjutanten und der Diener bleibt auf den Beinen — und siehe, um ein Uhr wurde derselbe Lärm und zwar in einem der Zimmer. Man stürzt hinein, und so wurde denn die unschädliche Uhr überrascht, ehe noch der Schabernack zu Ende war.

---

2. Der General Bonaparte und der Herr von Cobentzl. Beide konnten sich über den zu bewerkstelligenden Frieden zwischen Frankreich und Oesterreich, nach dem italienischen Feldzuge von 1797, nicht einigen. Bonaparte unterzeichnete nach seinem Willen und übergab daher kühn sein Ultimatum dem von österreichischer Seite beauftragten Herrn von Cobentzl. Es enthielt Venedig für Oesterreich, der Adigo und Mantua für die cisalpinische Republik, der Rhein und Mainz, so wie die Ionischen Inseln für Frankreich. — Diese Conferenz fand bei dem Herrn von Cobentzl in Udine statt. Man saß an einem langen, viereckigen Tische; die vier österreichischen Bevollmächtigten hatten an der einen Seite Platz genommen, Bonaparte allein an der andern. Herr Cobentzl machte große Ansprüche an die österreichische Monarchie und behauptete, wenn sein Herr und Kaiser die Schlüssel von Mainz übergebe, müsse er die von Mantua dafür empfangen; er könne nicht anders handeln, ohne sich zu entehren; Frankreich hätte übrigens nie einen schönern Vertrag geschlossen und wünschte gewiß keinen vortheilhafteren: er wolle vor allen Dingen den Frieden, und er werde das Benehmen des Unterhändlers zu richten wissen, der seinem eigenen militairischen Ehrgeize den Vortheil und die Ruhe des Landes opfere. Bonaparte blieb ruhig und gelassen während dieser beleidigenden Anrede, und ließ Herrn von Cobentzl aussprechen; dann ging er auf ein Tischchen zu, auf dem ein Theeservice von Porzellan stand, ein Geschenk der großen Katharina an Herrn von Cobentzl, welches hier als ein Prachtwerk ausgestellt war, nahm es, zerschmetterte es, indem er es zu Boden warf und sagte dazu: „Der Krieg ist erklärt, erinnern Sie sich aber daran, daß ich, ehe drei Monate vergehen, Ihre Monarchie zerschmettert haben werde, wie dieses Porzellan.“

Diese Handlung und diese Worte erfüllten die österreichischen Bevollmächtigten mit dem höchsten Staunen. Er grüßte sie, ging, bestieg auf der Stelle seinen Wagen und befahl einem Offizier, dem Erzherzog Carl zu verkünden, daß die Feindseligkeiten binnen 24

Stunden wieder ihren Anfang nehmen würden. — Herr von Cobentzl sandte voll Schrecken sogleich das Ultimatum unterzeichnet nach Possoniere. Eine von den Bedingungen des Vertrages enthielt die Freilassung des Herrn von Lavayette, der seit fünf Jahren in Ollmütz heldenmüthig seine Gefangenschaft ertrug und bald darauf freigelassen ward.

---

3. Napoleon in Toulon. Zu Toulon stand ehedem hinter einer Schanze ein kleines Haus, welches eine Wittwe mit ihrer Tochter bewohnte. Die beiden Damen lebten hier sehr eingezogen und nur von ihrer Hände Arbeit. Fast nie sah man sie ausgehen, und auch, einen Offizier ausgenommen, beinahe keinen Menschen das Haus besuchen. Dieser Offizier war aber Napoleon, der damals als Lieutenant zu Toulon in Garnison stand. Er war ein gern gesehener Gast in dem kleinen Hause, er genoß das volle Vertrauen der Mutter und war beglückt durch die innigste Liebe der Tochter. Eines Tages, als eben das Mädchen nicht zugegen war, sprach die Mutter zu ihm: „Bonaparte, Sie lieben meine Naddi! Schwören Sie mir auf ihren Degen, daß Sie den guten Ruf des Mädchens schonen, es zu nichts überreden wollen, was es von Gott, von seiner Mutter entfernen würde. Wir haben nichts, als unsern guten Namen; deshalb bitte ich Sie, — kommen Sie nicht wieder zu uns. Hätte ich das nöthige Geld, so ging ich mit meinem Kinde unverweilt nach unserer Heimath, nach Florenz zurück.“ Napoleon mied von diesem Tage an das Haus, aber er ging nachdenkend umher, war zerstreut und übellaunig. Er entdeckte sich seinem Unteroffizier, dem nachmaligen General M., aber auch dieser vermochte nicht, ihn zu beruhigen oder aufzuheitern. Bald darauf schlenderte er, ganz in sich gekehrt, durch die Straßen Toulons, als er plötzlich leise seinen Namen rufen hörte. Er blickte auf, Naddi steht vor ihm. Mit dem Feuer einer ersten jungen Liebe spricht sie von ihrer Neigung zu ihm, mit der Gluth der Italienerin macht sie ihm Vorwürfe, daß er so lange nicht gekommen; mit dem zartesten Anstande versichert sie, daß sie nur bei ihm glücklich sei; mit dem gebildetsten Verstande spricht sie von ihren Verhältnissen, von der Zukunft. Bonaparte fast verwirrt, verspricht, sie kommenden Tags zu besuchen, und sie entfernt sich. Aber der zukünftige Consul und Kaiser gedenkt der Worte ihrer Mutter. Er nimmt bei der Regimentskasse einen dreimonatlichen Betrag seiner Gage auf, und ohne zu den-

en, wovon er selbst während dieser Zeit leben werde, sendet er der Wittwe das Geld mit der dringenden Bitte, schnell nach ihrer Heimath zu gehen, nie aber der Tochter die Ursache der Rückreise zu entdecken.

---

4. Talleyrand über Conversation. Napoleon und Talleyrand schrieben einander in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts vertrauliche und freundschaftliche Briefe und plauderten gern mit einander. Eines Tages sagte Napoleon zu Talleyrand: „Sie sind der König der Conversation in Europa. Worin besteht ihr Geheimniß?“ „Sire, ich werde ihnen ganz unverholen antworten, und meine Antwort mit einem Vergleiche aus Ihrem Handwerk beginnen. Wenn Sie Krieg führen, suchen Sie gewiß immer das Schlachtfeld zu wählen.“ — „Allerdings,“ antwortete Napoleon, „es wäre sehr bequem und vortheilhaft, wenn ich zu dem feindlichen General sagen könnte: ziehen Sie sich gefälligst ein wenig zurück in jene Schlucht, oder breiten Sie sich gefälligst ein wenig in dieser Ebene aus. Aber das läßt sich dem Feinde nicht befehlen. Wohin zielen Sie?“ — „Nun, Sire, ich wähle das Feld der Conversation und nehme nur das an, wo ich etwas zu sagen habe, auf das Uebrige antworte ich nicht; im Allgemeinen lasse ich mich nicht fragen, ausgenommen von Ihnen, und wenn man mich fragt, habe ich die Fragen veranlaßt. War ich sonst auf der Jagd, so schoß ich nur in einer Entfernung von höchstens 6 Schritten. Die andern pufften fortwährend. Ich erlegte wenig Wild, traf aber sicher. Auch bei einem Gespräche lasse ich tausend Dinge liegen, wenn ich nur gewöhnliche Antworten darauf geben könnte.“

---

5. Große Begebenheiten machen abergläubisch, und das, was an einem gewöhnlichen Tage geringfügig erscheint, bekommt eine Bedeutung bei einer besondern Gelegenheit. Den Tag der Thronbesteigung des Kaisers Napoleon I. ließ man einen ungeheuern Luftballon aufsteigen, welcher eine große Krone trug. Dieser fiel in Rom auf dem Grabe des Nero nieder. Als der Kaiser sich nach dem Schicksale des Ballons erkundigte, fürchtete man seine üble Laune zu erregen, wenn man ihm die Wahrheit sagte. Der Vorfall konnte indessen nicht verborgen bleiben, und man offenbarte ihn dem Monarchen mit der größten Schonung; aber er antwortete nur: Nun denn! ich sehe ihn lieber, da als im Kothe.“

Anekdoten von Louis Napoleon.

---

1. Man erzählt sich eine Anekdote vom jetzigen Kaiser Ludwig Napoleon, welche über die Stimmung Ludwig Napoleons unmittelbar vor dem Staatsstreich Aufschluß giebt. Es war vier Uhr Morgens; die Generäle hatten seit kaum einer Stunde den Präsidenten verlassen. Dieser hätte zu schlafen versucht; aber zu aufgeregt durch die großen Ereignisse, welche in diesem Augenblicke bevorstanden, vermochte er kein Auge zu schließen. Nachdem er eine Zeitlang im Zimmer auf- und abgegangen war, schellte er seinem Kammerdiener und befahl ihm Kaffee zu bringen. Mit der langsam dahin fließenden Zeit wuchs seine Aufregung immer mehr; endlich wurde es ihm unmöglich, allein zu bleiben und er ließ zwei Offiziere vom Dienst rufen. Mit diesen ging er in den Garten des Elysees hinab, nachdem er sich zuvor den Schildwachen zu erkennen gegeben hatte, und begab sich von da eiligen Schritts in die elyseeischen Felder durch die Avenüe, welche auf den Concordienplatz führt. Dort gingen die nächtlichen Spaziergänger lange auf und ab. Ludwig Bonaparte hörte, oder that vielmehr, als höre er auf die Gespräche seiner Begleiter. Plötzlich blieb er stehen, indem er sie mit einem St. — hören Sie? — unterbrach. Nein, nichts. Fahren Sie fort. — Einige Minuten nachher wiederholte sich dieselbe Frage und Antwort. Die Zeit verstrich und die Ungeduld des Präsidenten wuchs mit jedem Augenblick. Endlich näherte er sich einer Schildwache mit der Frage: Haben Sie nichts gehört? — Nein, Monseigneur. Nun begab er sich zu einer andern, etwas entfernter stehenden. Haben Sie nicht den Ton von Signalhörnern gehört? Nein, Monseigneur. — Es ist doch sonderbar: — Mit diesen Worten kehrte er in den Pallast zurück, als endlich eine Fanfare im Tuileriengarten sich hören ließ. Der Präsident sprang auf und wie von einer drückenden Last befreit, rief er aus: Meine Herren, dies ist das Signal. Die Sache ist geschehen! Hierauf theilte er den überraschten Offizieren die Beschlüsse dieser Nacht und die vorgenommenen Verhaftungen mit. Was sagen Sie dazu? fragte er den einen. Wird das Volk wohl damit zufrie-

den sein? Mein Prinz, versetzte der Adjutant, alle Welt wird Beifall klatschen, und nur die Kugeln werden pfeifen.

---

2. **Der sonderbare Zufall von zwei Uhren.** Man erzählt sich in Frankreich folgende Anekdote, welche in dem Gemüthe des Kaisers den Entschluß seiner Ehe gereift habe. Während der Reise nach Compiegne befand er sich in einem Wagen mit seiner jetzigen Lebensgefährtin, und fragte sie, welche Stunde ihre Uhr zeige. Als die Dame ihre Uhr ansah, war solche stehen geblieben. Der Kaiser scherzte darüber, „wie Sie alles zu beherrschen wisse und doch nicht die Zeit zu regeln verstehe.“ Jetzt blickte er auf seine Uhr, und wurde plötzlich stumm in sich gekehrt. Seine Uhr war gerade in derselben Stunde, in derselben Minute stehen geblieben, wie die seiner Reisegefährtin. Wie der erste Napoleon, ist der dritte Napoleon besonders fatalistisch gesinnt, und hält außerordentlich auf Zeichen und Anzeichen; er sah in diesem unverrückten Punkte einer beiderseitig stillstehenden Zeit ein Symbol seiner Geschicke, und wenn er früherhin in seinem Entschlusse stark geschwankt hatte, so war nunmehr sein Wille in sich beschlossen, gefaßt und unabänderlich.

---

3. **Als der jetzige Kaiser Louis Napoleon** noch Präsident war, bat ihn vertraulich eine Dame, er möchte doch seine Macht anwenden, um das Tabackrauchen zu verbieten, denn es sei doch nur ein Laster. Louis Napoleon erwiederte darauf: das Rauchen sei allerdings ein Laster, welches dem Staate 100 Millionen einbringe. Dennoch sei er entschlossen, das Laster abzuschaffen, wenn ihm die Dame eine menschliche Tugend nennen wolle, welche eben so einträglich zu werden verspreche.

---

4. **Bei Gelegenheit einer Illumination zu Paris** zu Anfange Januar 1856 sieht der jetzige Kaiser Napaleon III. mit Gefallen ein Transparent mit den Worten: Vivat Napoleon, Eugenie, Victoria, Albrecht; an einem andern Orte aber nur, die Anfangsbuchstaben der obigen Worte sehr in die Augen fallend dargestellt. In Gedanken versunken übersieht er die Punkte und bildet sich daraus das Wort „Neva.“ Sprachlos verfärbt sich sein Gesicht in auffallende Bläße, vielleicht daran denkend, durch Fortsetzung des Krieges, wie bei seinem Onkel, auch den Glücksstern enden zu

sehen, faßt er den Entschluß, sofort die Friedensunterhandlungen mit Rußland einzuleiten, wozu denn dieser Vorfall die Veranlassung gegeben haben soll.

Anekdoten vermischten Inhalts.

Anwendung eines Schrift-Textes.

X In einem adligen Damenstift in A. ging es nicht ganz nach den Regeln der reinsten Moral her. Eines Morgens war ein großes Placat mit folgender Inschrift an das Portal angeheftet:

„Hier in diesem Stift
„Lebt man nach der Schrift;
„Und befolgt den Text zugleich:
„Wachset und vermehret euch.

---

2. **Ein Arzt** suchte in Berlin vor einiger Zeit eine Wohnung und fand ein passendes Quartier für den Miethspreis von 400 Thalern. Der Wirth fragte den Arzt, ob er Kinder habe, und da letzterer dies verneinte, erklärte der Wirth ihm, unter diesen Umständen das Quartier vermiethen zu wollen. Als es darauf zur Unterzeichnung kommen sollte, fragte der Arzt den Wirth, ob er denn Kinder habe? worauf dieser erwiederte, nichts ahnend, ja, er habe 4 Kinder. Kaum war diese Antwort gegeben, als der Arzt die Feder, welche er bereits zum Unterschreiben des Contrakts in den Händen hatte, hinwarf und dem Wirthe den nicht unterschriebenen Contrakt mit den Worten zurück gab: ich ziehe in kein Haus, dessen Besitzer Kinder hat. Damit ließ er den verblüfften Wirth, der von seinem Miether verlangte, kinderlos zu sein, stehen.

---

3. **Vor mehreren Jahren** brannte in Dresden ein großer Palast ab. Es war Winter, die Brunnen eingefroren und die Menschen scheneten die furchtbare Kälte. Zuschauer gab es genug, aber es

fehlte an helfenden Menschen. Unter andern stand ein dicker Herr mit einem großen Muff, und sah dem Feuer, wie einem Schauspiele zu. „Allons, Herr, helfen Sie hier Wasser tragen,“ rief eine Stimme aus den Wasserträgern hervor. — „Ich bin der Hofrath M...,“ antwortete der Herr mit dem Muff. — Und ich bin der Herzog von Kurland,“ entgegnete der Wasserträger, und goß dem Herrn hastig einen vollen Eimer über den Kopf.

---

4. Immer glücklich. Ein Bischof hatte bei Ausübung seines Amtes mit vielen Unannehmlichkeiten und Anfechtungen zu kämpfen, ohne daß er jedoch deswegen die geringste Ungeduld verrathen hätte. Ein vertrauter Freund von ihm, der diese Tugenden in hohem Grade bewunderte, fragte eines Tages den Prälaten, ob er ihm das Geheimniß mittheilen könne, immer heiter sein. „Sehr gern,“ antwortete der alte Mann, „theile ich Ihnen mein Geheimniß mit. Es besteht darin, daß ich von meinen Augen den rechten Gebrauch mache.“ Als der Freund die Bitte aussprach, sich deutlicher zu erklären, fuhr der Bischof fort: „In welcher Lage ich mich auch befinden mag, so blicke ich vor allen Dingen gen Himmel und bedenke, daß mein Hauptgeschäft hier ist, dorthin zu kommen; dann blicke ich zur Erde nieder und bedenke, einen wie kleinen Raum ich in derselben einnehmen werde, wenn ich einmal begraben bin; und zuletzt bedenke ich, wie viele es giebt, die in jeder Beziehung unglücklicher sind, als ich. Auf diese Weise lerne ich, wo das wahre Glück zu suchen ist, wo alle unsere Sorgen enden müssen, und wie wenig Grund ich habe, mich zu grämen oder zu beklagen.“

---

5. Zwei Stückchen vom alten Schulmeister Lautenschläger. Nachdenkend, hinter'm Ohre kratzend, stand eines Morgens der alte Schulmeister vor seiner Holzbeuge an der Schulmauer. Wußte er auch nichts von Kubikrechnung und Decimalbrüchen, soviel war ihm gewiß: sein Holzvorrath hatte außer ihm noch andere Liebhaber, und nach jedem nächtlichen Rendezvous war eine neue Lücke sichtbar. Zwar brauchte er das Holz nicht zu kaufen, die Gemeinde schaffte es ihm; aber er hatte es selbst gesägt und gespalten und wollte dies nicht für Andere gethan haben. Zudem, was übrig blieb, ließ sich beim Nachbar Ochsenwirth vortheilhaft gegen Spirituosa verwerthen; denn die neuentdeckte Kunst, aus Holz Alkohol zu gewinnen,

war unserm Lautenschläger längst bekannt. Der vorübergehende Schreiner meinte spöttelnd, das Holz sei noch nicht recht dürr und schwinde deshalb; er als Schreiner wisse am besten wie grünes Holz schwände. Lautenschläger schüttelte den Kopf, rückte seine weiße Zipfelkappe von einem Ohr zum andern und brummte dem Schreiner nach: „Will Dir's schon für's Schwinden thun!“

Nachmittags zieht er den Rock an, geht in die Stadt und kauft, nebst einigen Schoppen Wein, ein Pfund Schießpulver. Wenn nun aber der werthe Leser meint, Lautenschläger werde die Nacht hindurch mit geladenem Gewehr hinter seiner Holzbeuge stehn, so irrt er sehr; vom Nachtwachen war er kein Freund und vor Schießgewehren hatte er allen Respekt. Nein, als er heim kam, es war schon dunkel, trug er still drei der stärksten Klötze seiner Holzbeuge in die Stube, bohrte in jeden ein Loch, füllte es mit Pulver und verschloß mit einem Zapfen, so daß man nichts daran bemerkte, wenn man's nicht extra untersuchte. So legte er die Klötze oben auf seine Beuge. Jeden Morgen sah er danach und zu seiner Freude fehlten schon am dritten Tage zwei davon. Abends darauf saß er gerade vor seiner Suppe, als plötzlich ein Knall, Scheibengeklirr und Geschrei von des Schreiners Haus her ertönte. Er weiß schon, was es zu bedeuten hat, geht langsam zum Fenster, erschrickt aber nicht wenig, als Schreiners mit dem Rufe Feuer auf die Gasse stürzen, und nun die ganze Nachbarschaft dem rauchenden Hause zueilt. Das hatte er doch nicht gewollt. Es war aber zum Glück nicht so gefährlich; mit einem Paar Kübeln Wasser war dem Feuer alsbald Einhalt gethan, ehe noch der Schulmeister zur Hilfe herbeikam. „Was hat es denn gegeben, Nachbar Schreiner?“ fragte er schmunzelnd. „Ach,“ schrie die Schreinerin, mein Mann ist in der Stube und hobelt, und ich schüre das Feuer, als mit einem Mal es einen Knall thut, als schlüge der Blitz in's Haus, mir fährt das Feuer in's Gesicht“ — „und“ fällt der Schreiner ein „in der Stube ist alles ein Feuer, und wir konnten nicht schnell genug hinausspringen. Da seht nur, der Ofen ist in lauter Stücke zersprungen, keine Scheibe ist mehr ganz, und die Erdbirnen liegen unter der Hobelbank.“ „Das haben uns die bösen Leute gethan, es ist Alles verhext in der Nachbarschaft“ jammerte die Schreinerin. „Mit rechten Dingen gehts nicht zu,“ meinte der Mann. „Nachbar Schreiner,“ sagte nun ganz bedächtig der Schulmeister, indem er den Angeredeten auf die Achsel klopfte! „Nachbar Schreiner, es scheint, Euer

Ofen kann das grüne Holz nicht vertragen. Versteht Ihr mich?"

Seitdem hat Schulmeisters Holzbeuge bei Nacht Ruhe.

---

6. Wie mit seiner Holzbeuge, so ging's dem Schulmeister auch mit seinen Pfählen im Weinberg; jedes Frühjahr mußte er zwei bis dreihundert neue Stücke zusetzen, und doch waren es nicht mehr Stücke und Reben geworden. Wie nun den Dieb herausbringen? Verdacht hatte er wohl auf einen Nachbar, aber er konnte nicht sagen, das sind meine Pfähle, denn sie sehen alle einander gleich, Wieder hätte hier nichts geholfen, denn die Pfähle kamen in keinen Ofen, sondern in die Erde. Doch eine pfiffige Maus weiß mehr als ein Loch. Sobald im Frühling es wieder Zeit war, die Pfähle einzustecken, ging der Schulmeister hinaus und schnitt an seinen Pfählen, als ob er sie besser zuspitzen wollte. Er machte aber in jeden Pfahl unbemerkt einen kleinen Spalt und steckte ein paar Erbsen hinein. Als es nun Zeit war, kamen in Schulmeisters Weinberg an jedem Pfahl einige Erbsenranken hinauf, und Jedermann wunderte sich, daß der alte Lautenschläger aus seinem Weinberg einen Erbsenacker mache. Daß aber daneben in des Frieders Weinberg auch viele Pfähle mit Erbsen geschmückt waren, bemerkte Niemand, außer dem Schulmeister, der fleißig umher gespäht hatte. Er machte eine Anzeige beim Schultheißen, und zählte mit diesem und dem Feldschützen nicht weniger als 319 solcher Erbsenpfähle in Frieders Weinberg. Zu einer Klage beim Gerichte trieb es der Schulmeister nicht; dem Frieder aber kamen seine Pfähle doch sehr theuer zu stehen, und überdieß heißt er von daher noch heute „der Erbsenfrieder."

(Aus den fliegenden Blättern.)

---

7. Von den Bauchrednern werden manche belustigende Anekdoten erzählt. Hier nur einige.

Herr Comte aus Genf befand sich eines Tages auf der Landstraße zu Nevers mit einem Bauer, der auf einem Esel ritt. Plötzlich schien der Esel reden zu können und sagte: „Fort, fort, ich habe Dich lange genug getragen!" Sogleich springt der Bauer herab, läuft davon und schreit, sein Esel sei vom Teufel besessen.

---

8. Als dieser Bauchredner durch Rumly ging, war eben Jahrmarkt, wo er einer Bauerfrau begegnete, die ihr Schwein zu

Markt brachte. — Wie theuer wollt Ihr das Schwein verkaufen?" fragte Comte: „Fünfzig Francs," antwortete die Frau. „Spricht Euer Schwein?" fragte er wieder. „Ei, wer weiß, vielleicht lernt es noch einmal so gut plaudern, als Ihr" sagte sie. „Das wollen wir gleich sehen," versetzte er und faßte das Schwein bei den Ohren, welches nun ganz deutlich folgende Worte zu grunzen schien: „Das Weib lügt, ich bin nur zehn Livres zehn Sous werth." — Das Weib wäre beinahe vor Schrecken umgefallen; sie mit vielen Andern glaubte, ihr Schwein sei behext, und Niemand wollte es kaufen, trotz allen nachherigen Versicherungen des Bauchredners, daß er, und nicht das Schwein geredet habe.

---

9. Revange. In einem großen Badeorte wurde ein Ball gegeben, auf welchem sich auch Graf Z. mit seinem Führer, einem liebenswürdigen jungen Manne, befand. Letzterer forderte ein Fräulein, die Tochter des Obristen von B., zum Tanze auf, und als dieser beginnen sollte, fragte ihn das Fräulein: „Mit wem habe ich die Ehre zu tanzen?" „Mit dem Führer des Grafen Z., antwortete er. „So sind Sie wahrscheinlich ein Bürgerlicher?" fuhr das Fräulein fort. „Ja, das bin ich," erwiederte er. „So bitte ich denn," sagte das Fräulein, „um Verzeihung, ich bin nicht gewohnt, mit Bürgerlichen zu tanzen," und zog ihre Hand zurück. — Der bescheidene Mann schlich sich davon und suchte im Freien sich zu sammeln. Sein Zögling suchte ihn bald auf und erfuhr endlich die Ursache seines Verdrusses. „Sie sollen," sagte der junge Mann, „bald Genugthuung erhalten." Er eilt zurück in den Tanzsaal, fordert das ahnenstolze Mädchen zum Tanze auf, und redet es, da eben der Tanz beginnt, mit den Worten an: „Mit wem habe ich die Ehre zu tanzen?" „Mit dem Fräulein von B.," erwiederte die junge Dame. „Ach, so bitte ich um Verzeihung," erwiedert der junge Graf und läßt ihre Hand los, „mein Grundsatz erlaubt mir nur mit Gräfinnen und vernünftigen Bürgermädchen zu tanzen." Er führte auch sogleich ein bürgerliches Mädchen, das in der Nähe saß, in die Reihen, und hatte das Vergnügen, zu erfahren, daß sein Benehmen von dem vernünftigen Theile der Gesellschaft gebilligt wurde.

---

10. Der Papagei. Als Rekrut ging Bull über den Schloßplatz in Stuttgart und sah im offenen Fenster einen Papagei. Er be-

wunderte diesen ihm unbekannten Vogel, bis dieser ausrief: „Guten Morgen!“ Erschreckt griff der Rekrut nach seiner Mütze und stotterte verlegen: „Verzeihen Euer Gnaden! hab' gemeint, Sie seien ein Vogel.“

---

11. Geldwerth. Ich habe einen reichen Nachbar, der stets so beschäftigt ist, daß er keine Zeit zum Lachen findet. Das einzige Geschäft seines Lebens ist, Geld zu erwerben, und immer mehr Geld. So müht er sich vom Morgen bis zum Abend, jenes Wort Salomons wiederholend: „Die fleißige Hand macht reich.“ Das ist nun wohl wahr, aber er bedenkt nicht, daß Reichthum allein nicht glücklich macht. Ein scharf beobachtender Mann sagt mit Recht, der Reichthum allein führt so viel Elend mit sich, wie die Armuth. Wir sehen nur die äußere Seite des Glückes eines reichen Mannes. Er ist gleich dem Seidenwurm, der zu spinnen scheint und doch zu gleicher Zeit im Seidespinnen seine eigenen Kräfte verzehrt. So geht es auch mit den reichen Leuten; sie verzehren sich selbst, um das zu erhalten woran ihre ganze Seele hängt. Wir wollen daher Gott danken, wenn er uns Gesundheit und genügendes Auskommen schenkt.

---

12. Der Nachtstuhlprobirer. Ein Mann wollte in einer großen Stadt zu einem Freunde gehen, der sehr entfernt wohnte. Unterwegs kam ihm die Nothdurft dermaßen an, daß er sich kaum halten konnte. Da er keinen bequemen Ort sogleich fand, und eben vor einem Tapezirer vorbeiging, so trat er zu ihm hinein und fragte, ob er überzogene Nachtstühle fertig habe.

Der Mann zeigte ihm einen; da er aber gefragt wurde, ob er keinen reichern habe, antwortete er, daß er welche mit Sammet von allerlei Farbe habe.

„Nun, so holen Sie einige her,“ sagte der Erstere.

Der Tapezirer lief, um sie zu holen.

Unterdessen zog Jener die Hosen ab und entledigte sich in den Stuhl, der ihm zuerst gewiesen worden. Als der Tapezirer wiederkam und ihn in dieser Positur fand, rief er:

„Was machen Sie da, mein Herr?“

„Ich probire ihn,“ antwortete er, „er steht mir aber nicht an.“

---

13. Von der Klugheit des Hundes. Zwei Jäger hatten auf der Entenjagd einen kleinen neufundländer Hund bei sich. Beim Röhricht, am Ufer eines Flusses legten sie die Hüte ab und schlichen dem Wasser zu. Bald darauf ließen sie den Hund ihre Hüte holen, wovon einer größer war, als der andere. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, beide mit dem Maule zu fassen, setzte der Hund den kleinern Hut in den größern, drückte ihn mit dem Fuße nieder und brachte sie beide.

14. Wohlgezogen statt Wohlgeboren. „Ich bitte (schrieb unlängst ein Mann von Geist einem seiner Bekannten), meiner Adresse das nicht mehr zeitgemäße, aber leider immer noch stark grassirende Prädikat: „Wohlgeboren" ferner nicht mehr beizufügen. Wenn Sie mir durchaus ein Prädikat beilegen wollen, so nennen Sie mich lieber „W o h l g e z o g e n" statt W o h l g e b o r e n;" das will ich mir eher gefallen lassen. Auch bin ich gar nicht einmal wohlgeboren, sondern im Gegentheil sehr übel geboren worden, nämlich unter argen Geburtswehen, die meiner Mutter beinahe das Leben kosteten."

---

15. Ein unverschämter Borger, der nie an Wiederbezahlung dachte, kam zu einem Bekannten, dem er nach und nach schon eine beträchtliche Summe schuldig geworden, und sagte zu ihm mit dreister Stimme: „Lieber Freund! Sie müssen mir einen Gefallen erweisen. Leihen Sie mir doch hundert Thaler." — „Die hab' ich nicht." — „Ich brauche sie dringend." — „Aber ich habe sie nicht." — „Ist das Ihr Ernst?" — „Mein voller Ernst." — „Nun, so zwingen Sie mich zum Aeußersten." — „Und wozu?" — „Ich stürze mich in's Wasser." — „Das ist nicht so leicht, wie Sie denken; das Wasser ist zugefroren. Aber um Ihnen den letzten Dienst zu erweisen, nehmen Sie hier den Thaler und lassen Sie sich's aufhauen."

---

16. Ein Bauer kam in die Stadt zu einem Arzte und brachte ihm eine Flasche Urin; auch ging aus seinen Aeußerungen hervor, daß er erwartete, der Arzt werde aus demselben nicht nur die Krankheit, sondern auch die Person und alle Umstände des Kranken erkennen. Ehe sich der Arzt auf die Beschauung des Urins einließ, legte er dem Bauer allerlei verfängliche Fragen vor, in welchen er sich nicht gradezu nach der Person und den Umständen des Kranken

erkundigte; aber doch aus den Antworten des Bauers bald auf diese schloß. Nunmehr nahm er die Miene des Forschers an, betrachtete den Urin aufmerksam von allen Seiten und fing seine Wahrsagung an: „Ich sehe, der Patient ist eine Mannsperson, mehr noch, er ist euer Sohn, er ist eine Treppe hinuntergefallen und hat sich am Beine beschädigt.“ Der Bauer war über diese Erklärung des Arztes höchst erstaunt, und richtete, voll Verwunderung über den Scharfblick des Arztes, die Frage an diesen: „Sieht er jetzt auch, wie viel Stufen mein Sohn hinuntergefallen ist?“ — Der Arzt, um die angefangene Komödie fortzusetzen, mußte sich auf das Errathen legen, und rieth zehn. „Nein,“ antwortete der Bauer, „das hat er doch nicht recht gesehen, es waren zwölf gewesen.“ Der Arzt wußte sich jedoch gut aus der Verlegenheit zu helfen. Er fragte, ob denn auch dieser Urin all der sei, den sein Sohn gelassen habe? — „Nein,“ erwiederte der Bauer, „es blieb noch ein wenig zurück, welcher nicht mehr in das Glas hineinging.“ — „Das glaube ich wohl,“ versetzte der Arzt, „Ihr habt den Urin nicht ganz hineingefüllt; wenn Ihr mir ihn aber ganz gebracht hättet, so würde ich die zwei andern Stufen auch noch gesehen haben.“

---

17. Die Berliner Lastträger. Ueber die bekannte Unverschämtheit der Berliner Lastträger circulirt eine nette Anekdote. Ein Gutsbesitzer reiste vor einiger Zeit in Gesellschaft eines Franzosen nach Berlin. Das Gespräch kommt auf obiges Thema und der Franzose erzählt, daß die Lastträger in Berlin sich nie zufrieden zeigten, man möge ihnen geben was man wolle. Der Andere widerstreitet und man geht eine Wette ein. Beim Aussteigen im Posthofe giebt der Reisende einem der Träger seinen Reisesack vom Postgebäude über die Straße weg, nach einem nahen Gasthofe zu tragen, und reicht ihm als Lohn einen Dukaten. — „Ach, Männeken,“ sagte der Träger vergnügt, „haben Sie nich noch etwas kleenes Jeld? — sonst muß ich das Ding's gleich kleene machen lassen.“ Der Gutsbesitzer zahlte die Wette.

---

18. Der Kaiser von China machte kürzlich eine Reise durch das Land und fand eine Besitzung, auf welcher der Hausvater mit seinen zahlreichen Weibern, Kindern, Schwiegerkindern, Enkeln, Urenkeln und Dienern aller Art in der vollkommensten Eintracht und

bewunderungswürdiger Verfassung lebte. Der Kaiser staunte diese seltsame Familie an und fragte den greisen Hausvater, welche Mittel er angewandt, um eine so zahlreiche Bevölkerung in stetem Frieden zu erhalten? Der alte Mann nahm darauf einen Griffel und schrieb auf die Haustafel nichts weiter als die Worte: „Geduld, Geduld, Geduld.“

---

19. Vom Domherrn und Professor Dr. Christian Rau in Leipzig, geb. 1744, und gest. 1818, erzählt man, er habe einst dem Deputationsschmause eines jungen Doctors der Rechte beigewohnt, welcher in der Rechtsgelehrsamkeit eben keine besondern Kenntnisse besaß, dafür aber so glücklich war, eine Demoiselle Linke mit 30,000 Thalern zu heirathen, und die Hochzeitsfeier mit dem Doctorschmause zu verbinden. Nach der Tafel ging Rau auf ihn zu und sagte: „Herr Doctor, Sie verstehen sich auch besser auf die Linke, als auf die Rechte.“

---

20. Eine schöne und geistreiche Frau hatte viele und sehr bekannte Abenteure bestanden, ihre Schönheit erhielt sich dabei sehr lange. Um sie nach seiner Art darüber zu bekomplimentiren, sagte Dr. Rau einst zu ihr: „Madame L., Sie kommen mir vor, wie eine Cremoneser Geige, je mehr man darauf spielt, desto besser wird sie.“ Schnell erwiederte sie: „Und Sie sind wie Commistuch, je älter, desto gröber wird es.“

---

21. Bei einer Abendunterhaltung am —schen Hofe sollte eine Sängerin ein ihr vom Könige bezeichnetes Lied vortragen. Die betreffenden Noten lagen auf einem Stuhle, auf welchem sich der General W. niedergelassen hatte. Der witzige König, die Verlegenheit der Sängerin wegen Erlangung der Noten erkennend, wendete sich an den General mit den Worten: „General W., Sie erlauben, das sind keine Noten für Blasinstrumente.“

---

22. Ein Engländer als Bär. In London wurde oft die Oper „Der Jäger“ gegeben. In einer Scene muß ein Jäger mit einem Bären, der englischen Lieblingssitte gemäß, sich boxen; er überwindet diesen, setzt sich triumphirend auf denselben nieder und singt eine Bravour-Arie. Ein junger Engländer, ein großer Liebhaber von

Boxen, konnte es nicht leiden, daß der Bär immer besiegt werden sollte; er schlich sich daher eines Tages auf das Ankleidezimmer des Theaters, fand sich mit den Statisten ab, daß er ihn statt seiner für heute die Rolle spielen lassen möchte, zog die Bärenhaut an und kroch zur gehörigen Zeit gravitätisch auf die Bühne. Der Jäger, der nichts davon wußte, wollte ihn wie gewöhnlich zu Boden werfen, aber wie erstaunte er, als er in ihm einen weit geübtern Boxer verspürte, als er selbst war, und von ihm auch zu Boden geworfen wurde. Der Bär war damit nicht zufrieden, er setzte sich nun auf den besiegten Jäger, wie dieser sonst auf ihn und sang nun bei einem der Bühne den Einsturz drohenden Gelächter der Zuschauer mit aller möglichen Gravität die Bravour-Arie selbst.

---

23. Ein Jude handelte mit Brillen und kam mit solchen auch zu einem Advokaten. Der Advokat wollte am Juden seinen Witz üben. Er setzte daher eine Brille, die ihm der Jude zum Kauf darbot, auf die Nase, betrachtete dann den Juden eine Zeitlang und sagte dann: „Jude, Deine Brille taugt nichts, denn wenn ich durch dieselbe schaue, so sehe ich nichts, als einen Spitzbuben.“ Der Jude, ein schlauer Kopf, rief: „O, mein Herr Advokat, es kann nicht sein dies; hob'es die Güte, lassen's mich einmal durch die Brille sehn.“ Der Advokat gab ihm ohne Bedenken die Brille. Der Jude setzte sie auf, betrachtete den Advokaten und sagte dann: „Herr Advokat, Sie haben Recht, denn wenn ich durch die Brille sehe, so sehe ich auch einen Spitzbuben.“

---

24. Ein Amerikaner gerieth mit einem Engländer in Streit, und dieser ging so weit, daß er durch ein Pistolenduell geschlichtet werden, Jeder dabei nur einen Schuß haben sollte. Das Loos, welches über den ersten Schuß entschied, war dem Engländer günstig, doch er fehlte seinen Gegner. Als darauf der Amerikaner das Pistol erhob, um zu zielen, rief der Engländer plötzlich: „Halt! ich kaufe Ihnen den Schuß ab!“

Staunend zwar ob dieses ungewöhnlichen Anerbietens, aber dennoch nicht unwillig über dasselbe, fragte der Amerikaner: „Um wie viel?“ „Fünfhundert Pfund!“

„Viel!“ rief der Andere zielend. „Ich bin meines Schusses gewiß, und Sie schlagen sich zu gering an!“

„Und Sie taxiren mich zu hoch, indeß ich will Ihnen tausend Pfund geben.“

„Angenommen!“ sagte der Yankee, und das Duell war beendigt.

---

25. Die Grubentaufe. Rademacher: Sag' mir einmal, warum hat denn die neue Bergbau-Aktiengesellschaft „Weichselthal“ eins von ihren Grubenfeldern „Pepita“ getauft?

Pelzig: Pepita? Na, das siehst du doch, damit das Unternehmen auf die Sprünge kömmt.

Rademacher: Richtig; Wenn's aber schief geht, weißt du, was dann die Aktionaire machen?

Pelzig: Nun?

Rademacher: Sie machen es auch wie die Pepita, Sie klappern! Aber nicht mit den Castagnetten, sondern vor Angst — mit den Zähnen. —

---

26. Schultze und Müller auf dem Stufenberge. Schultze und Müller sitzen vor dem Gasthause, am Abhange des Stufenberges und erwarten das von ihnen bestellte Mittagbrod.

Schultze. Nu bin ich aber wirklich neugierig, wie das Diner ausfallen wird.

Müller. Es war 'n rechter Unsinn von Dir, 's Convert zu 20 Silbergroschen zu bestellen.

Schultze. Erst abwarten und essen und dann urtheilen. Wenn das Essen so is, wie der Wirth aussieht, denn freu ich mir.

Müller. 'N Bauch hat der Mann, gegen den muß sich der Deinige ins Privatleben zurückzieh'n.

Schultze. Nu, vom Essen hab' ich überhaupt meinen Bauch nich.

Müller. Aberst von t' Trinken. Wenn man all' das Weißbier uf eenen Fleck zusammen hätte, das Deine Stimmritze schonst überrieselt hat, dann könnte man von 'n bloßen Schaum 'n Kampfmeiersches Wellenbad anlegen.

Sch. Das macht blos der ville Sand und Stob, den man in Berlin schlucken muß, und mit Bouilljong läßt er sich nich wegspülen. Wenn ich es aber nich haben kann, und es kann eenmal nich sind, denn trinke ich ooch Wasser. — Kellner bringen Sie doch gleich 'mal 'ne Flasche Wasser, — Selterwasser mit, — Rheinwein — he ooch 'ne Flasche, aber 'ne janze, — es macht sich besser.

M. Ja woll, vom besten — wenn es keinen bessern jiebt!

Sch. Der Mensch muß Alles entbehren können, hat schon mein selijer Vater in die Kriegszeiten von Anno 13 gesagt. Und wenn wir französisch geworden wären, hätten wir vielleicht nischt mehr wie Burgunder oder Bordeaux, oder vielleicht ooch blos Sekt zu trinken jekriegt, wie es die Knechtschaft mit sich bringt. Vom Kümmel und Bier wäre heut' jar nich mehr die Rede.

M. Es wäre schauderhaft. Danken wir Jott, daß wir unsere Freiheit wieder haben.

Kellner. Bouillon mit Schwemmklößen (setzt einen Suppennapf auf den Tisch.)

Sch. Des ist recht. Sagen Sie uns gefälligst immer, was Sie bringen. Oeffentlichkeit und Mündlichkeit und keine stummen Jerichte! so lieb' ich es. — Bist Du nich ooch meiner Meinung, Müller? — M. (die Suppe essend). Ja woll. Aeußere Dir nur weiter. Ich werde mir indeß mit de innere Anjelegenheiten beschäftigen.

Sch. Donnerwetter! hat die aber Augen. M. (aufspringend). Wo denn? Wie denn? Wer denn? — Sch. Na, die Suppe! — M. (sich niedersetzend) Wenn wirst de nu mal diese faulen Witze einstellen? Sch. Na, kann ich denn davor, daß Du nur immer die Frauenzimmer im Koppe hast. Beim Essen denke ich nun schon jar nich ans Weibliche, ans Unbeschreibliche, wie Jöthe sagt, — und nischt is mir langweiliger, als wenn bei Hochzeiten oder sonstigen Fressagen bunte Reihe gemacht wird, und man Allens rumreichen und aufmerksam sein muß. Wenn man was trinken will, denn heeßt es rechts: dürft' ich Sie wohl um 'n bischen Salz bitten, und wenn man was jenießen will, kommt Ene von links und will 'n bischen Sauce. Man steht mit leeren Magen uf und sagt aus innerer Nothwendigkeit: Ich wünsche — wohl jespeist zu haben! — M. Du übertreibst immer Allens und weeßt den Deibel vom feinern Lebensgenuß. In das Zusammensitzen mit's andere Jeschlecht beim Essen liegt jerade ein tieferer Reiz verborgen.

Kellner. Rinderbrust mit Champignons (setzt die Schüssel auf den Tisch).

Sch: Ah — des is mein Leibjericht! — M. Is ooch mein Essen, des lieb' ich.

Zweiter Kellner. Hier ist der Rheinwein und das Selterwasser.

Sch. Int. Nur immer Alles hübsch hintereinander und keine Bölkerpause im Bouleben. (Schenkt sich Wein ein.) Du trinkst also nur Selterwasser, Müller? — M. Des heißt des Morgens, wenn ich 'n Tag zu viel Rheinwein jetrunken habe (Schenkt sich ebenfalls Wein ein.) Ich ärgere mir blos, daß dieser Hufeland immer Recht behalten muß. — M. Wo so? — Sch. Er sagt nämlich, daß der Wein vorn Mann des is, was de Muttermilch vor's Kind is. Und es is wahr. Das Absetzen is 's schwerste! — M. Und namentlich Liebfrauenmilch, da möchte man immer nutschen! Ach, du lieber Himmel! wenn ich so Rheinwein trinke, denn denke ich immer, wie jräßlich es wäre, wenn wir 'mal unsern schönen freien Rhein — Sch. Na nu bitte ich Dir, werde nicht sentimental und laß den alten.

Kellner. Kohl mit Saucischen (stellt die Schüssel hin).

Sch. Des is mein Leibjericht. — M. Det sieht sehr schön ars.

Sch. (zum Kellner) Bringen Sie 'mal noch rasch so 'n Pulleken. — M. Haben wir denn die schon leer? — Sch. Frage in allen zweifelhaften Fällen Dein Inneres und Du wirst nie irre jehn (sieht vergnügt in die Gegend). Der Harz fängt an wunderschön zu werden. — M. Ja, es ist reizend. Hier oben det gute Futter vor'n Jeschmack, hier unten das Thal mit de Dörfer und grünen Fluren vor's Auge, — von de Seite dieses herrliche Aroma von Waldjeruch vor de Nase, — von oben der Vogelgesang vor des königsberger opernverwöhnte Ohrloch und — Sch. Fange nicht wieder von vorne an mit Deine ewige Sentimentalitäten. Es ist schön, und nu is et gut! Und was wirklich recht in's Jefühl geht, darüber muß man am allerwenigsten sprechen (trinkt von dem gebrachten Weine). — M. Du stehst Dir ja aber jar nich 'mal die Jegend an! — Sch. Ich muß doch erst mein Jlas putzen (trinkt und besieht durch das Weinglas die Gegend)! Ja, es is wirklich reizend. Wenn ich so 'ne Decoration kriege, denn schreibe ich zwei fünfactige Opern. Süperb, himmlisch! Deutschland is doch stellenweise sehr gesegnet. M. — Ja, aber nur stellenweise. — Sch. Des is eben die —

Kellner (w. o.) Pastete von jungen Hühnern.

Sch. Ah, des ist mein Leibjericht! — M. Bei Dir is aber ooch Alles Leibjericht. — Sch. Na, mit der Seele kann ich nichts essen. — M. So fein hätte ich es aber wirklich hier oben nicht erwartet. — Sch. Ja es ist wirklich Allens Mögliche! — M. Die rasche Bedienung! — Sch. Und das feine Tischzeug! — M. Und ganz süperbe

Wein. — Sch. Und silberne Messer! — M. Und die schönen großen Lindenbäume! — Sch. Janz wie unter den Linden! — M. Blos des es billiger is! — Sch. Und die Kellner höflicher! — Und die Köchin ungeheuer sauber! — Sch. Woher weeßt Du denn des? — M. Ich habe mich vorhin 'ne Ausrede in de Küche gemacht. — Sch. So haſt Du 'mal rin gekiekt? — M. Ja. Sieht Allen wunderschön aus, Allens blank geputzt und gescheuert, daß man ordentlich Appetit kriegt. — Sch. Uf de Köchin? — M. Ach, uf's Essen. Du bist 'n rechter. —

Kellner. Schweinebraten mit grünen Schoten.

M. Siehst de, des is mein Leibjericht. — Sch. Sage mir, was Du ißt und ich werde Dir sagen mit wem Du umgehst! — M. Das Schwein ist de Palme des Nordens, sagt Pröſike, wenn er een's vor'n Kopp schlägt. — Sch. Du schlägst übrigens heut' keine schlechte Klinge. — M. Das is jar nischt. Mir hätt'st Du vor zehn — fünfzehn Jahren essen sehen sollen. Da konnte ich des Mittags nie satt werden, wenn ich nich 'n par Steneken in's Essen mischte. — Sch. Was Du sagst. — M. Is wahr und kannst Du globen. Sonst wär ich ooch Anno dreizehn nicht so jut fortgekommen. — Sch. Na wie denn? Wo so denn? — Na, ich habe doch 'n Schuß gekriegt. Durch das Saldo von Steenen aber, die ich noch in 'n Magen hatte, prallte die Kugel ab, machte blos 'ne kleene Hautritze und — Sch. Siehst de Kerl, wenn Du nicht den Augenblick aufhörst, denn kriegst aber ooch uf der Stelle —

Kellner. Keule vom Hammel mit Spargel und Mohrrüben.

Sch. (zum Kellner) Sie sollen mich nich immer Alles aus 'n Mund nehmen. — Kellner (setzt die Schüssel, die er fortgenommen, wieder hin.) Ich glaubte nicht, daß Sie noch Braten wünschten. — Sch. Ach, ich meente ja die Keule! Sorgen Sie nur für Ihr weiteres Fortkommen und bringen Sie uns den einen Eimer, aber mit Wasser — aber gefroren muß es sin, — und 'ne Pulle muß drin stehen, — und Sekt muß in de Pulle sin, — und fragen Sie nich so viel, sondern bringen Sie einfach 'ne Flasche Champagner! — M. Wie soll denn der Mensch aber ooch jleich von 'n Einer uf 'n Champagner kommen! — Sch. Na, vom Champagner kommt man doch leicht uf 'n — was wollt ich doch sagen — ja so — Kellner, wie is es denn, Sie können mir Butter und Käse bringen! Ich will bloß noch 'n Magen schließen, (Schenkt von dem gebrachten Champagner

ein und trinkt mehrere Gläser hinter einander.) Hupp la — M. (der ebenfalls getrunken) Hupp la — Sch. Weeßt Du den Unterschied von Jüngling und Greis? — M. Nee. Hupp la — Sch. Der Jüngling genießt Allens, was ihm ufstößt und dem Greis stößt Allens uf, was er jenießt. Pl—a—fond.

M. (singt) Mich is ungeheuer wohl
Bei dem Monte Bello,
Jieb mich die Habannah her,
Aber eine Yello!

Sch. (singt weiter) Und spielt bei der Tischmusik
Solo sanft das Cello,
Wollt' ich, daß die Desdemo —
Na — wäre bei Othello'n!

Zweiter Kellner (bringt Butter und Käse). Hier, meine Herren, formage de Brie.

M. Erlauben Sie sich mit uns nicht solche Scherze. Verstehen Sie mir? Des paßt sich gar nicht, daß jeder Kellner schon über's Ballet urtheilen will. Bringen Sie Feuer und widersprechen Sie nicht! — Sch. Bist Du aber jegen den Menschen grob. — M. Wenn man jegen so 'ne Leute nich brudahl is, denn nehmen se sich Alles raus. — Sch. Na, davor hast Du hier jesorgt, daß se sich nischt raus jenommen haben, als höchstens die leeren Schüsseln! Des ville Fleischfressen is es doch blos, das Dich so wüthend und blutiierig macht.— M. Ja, ich habe jetzt eine Wuth und eine Courage im Leibe — wenn es jetzt finster wäre, und ich hätte einen Kerl vor mir, — und wenn es des große Frauenzimmer wäre, die da 'n Berg ruf kommt, — ich zermalmte ihn und zeigte ihm, wo Barthel Most holt. — Sch. Bei Montebellon! So ist es! Erst wenn der Mensch eine Flasche Champagner im Leibe hat, is er, was man sagt, erst ein vollendeter Mensch. — M. Ist er fertig? — Sch. Ja, Du bist nu fertig! Die Cultur und die Civilisation und die vermuckerte Erziehung und die unnatürliche Lebensweise und 's Tabackrochen, um mit einen Worte, was man Intelligenz nennt, hat de Menschen so 'rum gebracht, det se erscht durch eine Pulle Sekt sich wieder in normalen Zustand befinden. — M. Normal, was heeßt des? — Sch. Kommt von Norma. — wüßte ich nur wo Adelrose steckt, ich habe ihr was Nothwendiges zu sagen. —

M. (singt) Spät auf den Hügel Druidenschaar.

Späh' durch die dunklen Zweige. —

Sch. (sieht die Bergstraße hinab) Wahrhaftig — da kommen 'n paar Damens, — sehr elegant gekleidete Damens. — M. Ich habe es Dir ja schonst vorhin gesagt. Ich sah Dir eene Iroße um die Bergecke biegen. Jetzt seh' ich ersicht, det noch 'ne kleine Dicke bei is. — Sch. Hat die Iroße aber 'ne Taille und die Längde — das muß 'ne Potsdamerin sin. — M. Na, das sie Dir nur nich zum Potsdamer macht. Sind übrigens sehr feine Jestalten. — Sch. Was ungeheuer Sicheres und Festes; das sin entweder Kunstreiterinnen oder Iräfinnen!

(Die Damen nähern sich.)

Die Größere (zu der Kleinern). Das sind gewiß Großstädter.

Die Kleinere (halblaut im Vorübergehen). Wahrscheinlich Banquiers, die eine Vergnügungsreise durch den Harz machen.

(Sie setzen sich an einen Tisch unter der Gallerie des Gasthauses.)

M. Die sprechen von uns. — Sch. Ich hörte eben was von Banquiers! — M. Das wäre nicht übel, wenn die uns vor'n paar reiche Juden hielten. Ich gloobe, det is noch det einzige, womit man jetzt bei die Frauenzimmer Jlück macht. — Sch. Des is gewiß. Und spielen wollen wir ihm schon. Davor hab ich vorigen Sommer jeden Abend bei George jejessen. — M. Det wird 'n ungeheurer Ulk! — Sch. Du heeßt also Meyer un ich Scholem. Aber zu weit dürfen wir es noch nich treiben. — Blos hin und wieder 'ne kleene orientalische Frage. — M. (zu den Damen, die es jedoch überhören) Finden Sie die Aussicht hier nicht ausgeseichent! — Sch. Willst Du wohl's Maul halten, verdammter Schafskopp! So'n Jüdisch spricht höchstens 'n Teppergeselle, wenn er in Concordie Nathan den Waisen spielt. Wenn Du's nicht besser kannst, dann bleibe bei Deine jemeine Jermaniens Völkerstämme und blamire Dir nich. — M. Na und ereifre Dir nich! — Sch. Na ja, — ich kann mir ärgern; det ville Schweinefleisch hat Dir schonst janz dumm jemacht! Kellner! Kellner! Bezahlen!

Kellner. Ich werde gleich die Rechnung bringen!

Sch. Is nich nöthig! Was macht der Schwindel? (sehr laut) Zwei Couvert, zwei Flaschen Rheinwein und zwei Flaschen Champagner, deren letztes Glas ich auf das Wohl der schönen Blumen des Harzes trinke (mit Verbeugung gegen die Damen, die sich lächelnd

umgewandt), den herrlichen Pflanzen, die das Auge des Wanders erfreuen. —

Kellner. Acht Thaler zwanzig Silbergroschen.

Sch. Hier (giebt dem Kellner einen Doppellouisd'or).

Kellner. Einen Thaler zwanzig bekommen Sie heraus (will das Geld Schulzen geben).

Sch. Heraus! sage ich. Ich nehme nie Silber! Nicht gedenken, gedacht zu werden.

(Kellner verbeugt sich dankend und entfernt sich.)

Sch. (leise zu Müller) Siehst Du, des is christlich gesprochen und jüdisch gehandelt. Immer Rothschild en miniature.

Die größere Dame (leise zu der kleinern). Das scheinen ein paar reiche Jungen zu sein.

Die kleinere Dame. Namentlich der Dicke. Da wette ich, des ist ein Berliner Commerzienrath.

Sch. (der sich in die Nähe der Damen begeben, zu Müller). Lieber Meyer! Thu' mir den Jefallen und sieh Dich um, ob Du nicht den Wagen siehst. — M. Ich habe ihn abbestellt. Wir wollen die Parthie zu Fuße machen.

Sch. (zu der größern Dame) Meinen Sie, meine Gnädige, daß der Weg nach Ballenstedt anjenehmer is per pö—des oder per Axe?

Die Größere. Ich würde den erstern wohl vorziehen.

Die Kleinere. Es ist der anmuthigste Fußweg. Ein herrlicher Spaziergang durch blühende Lauben und Hecken. — M. Und Sie werden ihm auch die Ehre geben?

Die Größere. Ja wohl, wir müssen noch vor Beginn des Theaters in Ballenstedt eintreffen.

Sch. Müssen? Meine Gnädige müssen? muß? Kein Mensch muß müssen!

Die Größere. Doch, doch, die Vorstellung kann ohne uns nicht stattfinden.

M. Die Damen sind —

Die Kleinere. Von der Gesellschaft des Direktor Trillhopf.

Sch. Ach, — das ist die beste Jesellschaft, die es jiebt.

Die Größere. Sie kennen sie?

Sch. Nein, aber die Jesellschaft, in der Sie sich befinden, wird gewiß immer die Beste sind!

Tische entfernen könnten, ohne sie zu erschlagen. Der Geselle war ein lustiger Bursch mit allerhand listigen Einfällen. „Gedulden Sie sich nur,“ sprach er, „der Meister wird keine Katze mehr bei Tische leiden.“ In der Abwesenheit des Meisters ergriff er das an der Wand hängende etwas große hölzerne Kruzifix und durchprügelte damit die Katze, so oft sie dem Tische zu nahe kam. Nach zwei bis drei Tagen war man von der Plage der Katze bei Tische ganz frei. Als der Meister nach einigen Tagen wieder nach Hause kam und bei Tische merkte, daß seine Katze sich fürchte, zu demselben zu kommen, war er nicht wenig bestürzt und fragte, was dieses zu bedeuten habe. Er lockte sie, allein sie zögerte zum Tische zu kommen, schrie erbärmlich und richtete ihre Augen immer nach dem Kruzifix an der Wand hin. „Der Katze,“ sprach der Meister, „muß etwas fehlen.“ Der listige Geselle stellte sich gleichfalls bestürzt und äußerte sich dahin, daß er nicht anders denken könne, als es sei die Katze vom bösen Geiste besessen. Der Meister möge nur nach dem Kruzifix fassen und einen Versuch damit machen. Dies geschah. Die Katze floh so, daß sie das Fenster hinaus stieß, als der Meister das Kruzifix in die Hand nahm. Nun hatte er die Gewißheit, daß die Katze wirklich vom bösen Geiste besessen sei, und hatte keine andere Sorge, als sich von der Katze zu befreien.

---

28. Ein Berliner Blatt erzählt folgende ergötzliche Anekdote: In einem kleinen Städtchen lebte ein Mann, der das bescheidene Amt eines Hirten der den Juden und Türken verhaßten Thiere ausübte. Nach und nach gewöhnte er sich daran, seine Pflegebefohlenen mit dem Namen oder Titel ihrer Eigenthümer zu rufen, da heißt es denn: Schramm kannst du wieder nicht hören? — Magister willst du her? — Warte nur Bürgermeister, was machst du wieder im Rinnstein? — Ei Pastor, dich soll ja der Teufel holen! — Steuerraths Wittwe sei ruhig. — Spitz gieb doch dem Lüddecke eins. — Nu, Rektor, was beißt du denn? — Syndikus sei artig, sonst giebts Hiebe. — Was grunzt denn der großmäulige Stadtschreiber wieder? ꝛc.

---

29. Die Geschäftsreise. Ein Schneider war einem Handelshause eine kleine Summe schuldig; da er solche nicht bezahlen konnte oder wollte, so verurtheilte man ihn zur Strafe des Sitzens im Schuldgefängnisse. Nachdem er 14 Wochen daselbst zugebracht

hatte, sah man sich genöthigt, ihn wieder frei zu geben, wo denn Tags darauf folgende Anzeige von ihm in dem Tageblatte seines Ortes erschien: „Von einer 14wöchentlichen, für das hiesige Handelshaus H. A. H. gemachten Reise zurückgekehrt, ersuche ich meine hiesigen und auswärtigen Gönner und Freunde, mir ihr sonstiges Zutrauen und Wohlwollen zu schenken.“

---

30. Kaiserlicher Witz. Eines Tages — wenige Wochen vor dem Ausbruche des italienischen Krieges — besuchte der alte Prinz Jerome seinen kaiserlichen Neffen, um über seine Saumseligkeit hinsichtlich einer sofortigen und unumwundenen Kriegserklärung gegen Oestreich ihm Vorwürfe zu machen. „Sie haben“ — rief der alte Prinz, als er sah, daß alle Vorstellungen nichts fruchteten — „Sie haben von dem großen Napoleon keinen Tropfen Blut in den Adern.“ — „Das ist möglich,“ — antwortete der unerschütterliche Kaiser, — „auf alle Fälle habe ich seine ganze Familie auf den Schultern,“ und zuckte dabei die genannten Gliedmaaßen auf eine Weise, welche unverkennbar den Wunsch verrieth, sie ihrer drückenden Last zu entledigen.

---

31. Der junge Alcibiades, stolz und hochmüthig, achtete Niemanden, als den weisen Sokrates. Einst gingen die beiden Freunde in den Säulengängen der Akropolis spazieren, da zeigte Sokrates, wie zufällig, auf die Karte von Griechenland und fragte: „Kannst Du da wohl Attika finden?“ Alcibiades erwiderte: „Da ist es!“ — „Nun zeige mir die Stadt Athen.“ — „Hier ist sie!“ — „Nun Deine Landgüter,“ fuhr Sokrates mit ernster Miene fort. Alcibiades war bestürzt und sagte nach einem Augenblicke des Zögerns: „Ich finde sie nicht hier, sie sind zu klein.“ „Der Philosoph hatte diese Antwort erwartet und fügte nun hinzu: „Und Du bist stolz auf einen Theil des Landes, welches so klein ist, daß er auf der Landkarte nicht einmal durch einen Punkt bezeichnet ist!“

---

32. Der Taback wurde in England zuerst bekannt durch Sir Walter Raleigh. Er wandte die Vorsicht an, ihn heimlich zu rauchen, damit es nicht nachgeahmt werde. Einst saß er, mit der Pfeife in dem Munde, in Nachdenken versunken, als sein Diener kam, der ihm einen Krug Bier brachte. Sobald als der Bursche in das Zimmer trat und seinen Herrn in den Dampf eingehüllt sah, goß er

ihm das Getränk ins Gesicht, lief zum Zimmer hinaus und schrie: Feuer! Feuer! Sir Walter hat studirt, bis daß der Kopf ihm brennt, und der Rauch zieht zur Nase und zum Munde hinaus.

Am polnischen Hofe wollte sich einst ein angesehener Fremde dem Könige vorstellen. Er wurde von dem Schloßhauptmann empfangen, dem er viele Höflichkeiten sagte, weil er ihn für den König hielt. Der Schloßhauptmann enttäuschte ihn nicht, und erst als der König angemeldet wurde, erkannte der Fremde seinen Irrthum. Den Abend wurde er beim Könige zum Spiel zugelassen und suchte nun Gelegenheit sich zu rächen. Er spielte Piquebube aus und sagte Piquekönig an. Der Fürst machte ihn auf seinen Irrthum aufmerksam, und der Fremde entschuldigte sich, indem er nach dem Schloßhauptmanne hinblickte und sagte: „Das ist das zweite Mal, daß ich heute den Buben für den König halte!"

Kyau's lustige Streiche und Schwänke.

---

1. Wie ein todter General den Feind schlägt.

Der tüchtige General Vorbeck, in dessen Regiment Kyau stand, lag vor einer kleinen Festung in Westphalen. Die Belagerten versuchten mehrmals Ausfälle, aber ohne Erfolg. Nun war Vorbeck ein Sonderling erster Art. Er trug beständig einen rothen Mantel und ritt einen silberweißen Schimmel, durch welche Auszeichnung er sich den Namen „rouge Diable" (rother Teufel) erwarb und die Zielscheibe der feindlichen Schützen ward. Plötzlich rührte den alten General der Schlagfluß, eben als der Feind wieder einen Ausfall vorbereitete, und todt war er.

Der Respect, den die Feinde vor ihm hatten, und das Vertrauen, welches seine eigenen Soldaten in ihn setzen, war so stark, daß sein persönlicher Anblick hinreichte, jene zum Weichen zu bringen, diese aber zum Sieg zu führen. Darauf baute Kyau seinen Plan. Der Tod

des Generals wurde möglichst verheimlicht und als am dritten Tag die Belagerten aus der Festung brachen, stieß man doch aneinander; da stand auch schon wieder der Diable rouge mitten im Häuflein Brandenburger, auf seinem Silberschimmel. Tapfer schlugen diese auf den Feind, der nach zweistündigem Gefecht floh, und mit ihm drangen, den Rothmantel an der Spitze, die Sieger in die Festung ein. Die Franzosen wurden übermannt und, an der Zahl 1300 zu Gefangenen gemacht. Die Beschämung der letztern war groß, als es sich ergab, daß nicht der lebendige, sondern der todte General an der Spitze der Brandenburger gestanden hatte, angezogen wie immer, und von zwei neben ihm reitenden Dragonern gehalten. Nunmehr wurde der alte Rothmantel von seinem Schimmel gehoben und begraben. Die Franzosen fluchten oder lachten.

---

2. Was Kyau als ein Elsasser Bauermädchen ausrichtet. Am Ufer des Rheins, wo das deutsche und französische Gebiet zusammenstößt, stand ein alter Thurm aus der Römerzeit. Dort stand eine französische Schildwache, die gewöhnlich die nahekommenden deutschen Soldaten niederschoß. Kyau, der damals im Elsaß stand, verfiel auf eine List. Er kleidete sich als ein Elsasser Bauermädchen an, nahm einen Korb auf den Kopf, that eine Sichel hinein, aber auch ein Paar geladene Pistolen, und setzte über den Rhein. Die Schildwache rief ihm zwar zu, allein er schritt rasch auf den Thurm los, mähete am Fuße des Gemäuers einiges Gras ab und rupfte endlich das auf der Treppe gewachsene auch aus, um der Schildwache näher zu kommen; plötzlich stieß er sie mit dem verborgen gehaltenen Dolch nieder. Nun steckte er eine mitgebrachte Fahne auf den Thurm, und auf dieses Zeichen eilten 100 Mann Brandenburger Musketiers herbei, und der Posten war genommen.

---

3. Wie Kyau mit einem Tambour den Feind gefangen nimmt. In derselben Gegend stand Kyau unter einem Lieutenant auf Feldwache. Dieser hatte wenig Muth und Verstand. Die Feinde rückten Nachts heran, und der feige Lieutenant zog sich zurück, seine Mannschaft mit ihm. Nur Kyau und ein Tambour blieben. Um den Feind aufzuhalten, ging er auf die kleine Brücke, die derselbe passiren mußte, und rief also: „Wer da!“ Keine Antwort. Jetzt ließ er den Tambour Allarm schlagen, und schrie dann aus Leibeskräften:

„Ganzes Bataillon, vorwärts Marsch!“ Zugleich trampelte er und der Trommelschläger auf der hölzernen Brücke so schnell und derb hin und her, als wenn eine Menge Infanterie anmarschirt käme. Der Feind stutzte, und wagte nicht weiter zu gehen. Nun kommandirte Kyau wieder: „Das zweite Bataillon soll auf das erste aufmarschiren!“ Hierauf ahmte er die Stimmen Mehrerer nach, so daß der Feind sich schon zurückziehen wollte. Das war Kyau aber noch nicht genug. Er befahl dem muthigen und gewandten Tambour, einige hundert Schritte erst oberhalb, dann auch unterhalb der Lauter durchs Wasser zu gehen und hinter dem Rücken des Feindes tüchtig zu trommeln, als wenn deutsche Infanterie schon hinter ihnen stände. Auch das gelang. Als der Tag anbrach bedeckte dicker Nebel die Gegend; die Franzosen standen wie angenagelt, glaubten sich eingeschlossen, und als der beherzte Tambour kam, um ihnen anzukündigen, daß sie umzingelt wären und der Commandant sie auffordern ließe, sich zu ergeben, schrien sie: wir sind verrathen! und lieferten sich Kyau aus, der sich beeilte, ihre Gewehre in die Lauter zu werfen. Als der Nebel wich, wurden die Ueberlisteten freilich ihren Irrthum gewahr, aber gleichzeitig erschien auch wirklich ein starkes Kavalleriecommando aus dem Lager und nahm die Franzmänner in Empfang.

---

4. Wie Kyau einem Ehemanne Hörner aufsetzt.

Ein Weinschenke in Dresden, der wenig Verstand, aber eine hübsche Frau hatte, bildete sich viel auf die Tugend derselben ein, und wirklich verstand es das listige Weib gut, die Keusche zu spielen. Aber Kyau wußte es besser, und als er einst darüber mit einem Freunde in Streit kam, setzte dieser zwölf Ducaten darauf, daß ihm Kyau keinen schlagenden Beweis von der Untreue dieser keuschen Susanna geben könne. Kyau ging die Wette ein, gab sogar noch zu, daß der Ehemann in der Stube anwesend sein sollte. Auf des Letztern Geiz und Schlafheit ward das ganze Unternehmen gebaut. Kyau suchte ihn nämlich dadurch zu reizen, daß er ihn der Schwachheit beschuldigte, sehr neugierig zu sein, weshalb er auch von seinen Gästen verspottet würde. Er solle sich einmal als ein fester Mann zeigen und das Gerede zu nichte machen. Vier Ducaten wolle er ihm nach abgelegter Probe zahlen, dagegen er ihm zwölf, wenn er sie nicht aushielte. Die Ducaten wirkten. „Was soll ich thun?“ fragte der alberne Mann. „Eine Viertelstunde den Kopf ohne alle Bewegung zum

Fenster hinausstecken. Der Wirth ging es ein, die Thür ward abgeschnappt und Kyau's Freund stellte sich mit der Uhr neben ihn, der starr und ohne Verdacht zum Fenster hinausguckte. Der Zeuge konnte aus allerlei Umständen den Gang der Angelegenheit zwischen Kyau und der Wirthin hinter'm Vorhang des Ehebetts abnehmen. Die Wette war gewonnen. Kyau schießt die 12 Ducaten, wovon er vier dem vergnügten Wirth, vier dessen getreuen Eheweib gab, während die letzten vier Stück sogleich von der Gesellschaft vertrunken wurden.

5. Wie sich Kyau von seinen schmarotzenden Gästen zu befreien weiß. Die Freigebigkeit des Commandanten Kyau zog manchen unbekannten Gast auf die Festung, wo er sich traktiren ließ; aber endlich war es ihm doch zu viel und er ersann folgenden Schwank, wodurch er den Schmarotzern seine Abneigung zu erkennen gab. Kyau verließ nämlich einstmals ganz still seine bei besetzter Tafel sich gütlich thuenden hungrigen und ungebetenen Gäste. Lange bemerkte man das nicht, bis plötzlich an der Decke ein heftiges Gepolter entstand. Man schaute hinauf und erblickte in der Decke ein rundes Loch, worin sich ein Gemälde zeigt, daß heißhungrige Gäste vorstellte, über diesen eine Wolkenschicht, in der der General in einer sehr natürlichen Position gemalt war und darunter die Worte:

Kyau sitzt im Himmel
Und sch.... ins Weltgetümmel.

Die Schmarotzer merkten, wie viel es geschlagen hatte, standen vom Tische auf und blieben von Stund an weg.

[redacted]

Räthsel und Charaden.

Neck-Räthsel.

Zur scherzhaften Unterhaltung sind nachstehende Neck-Räthsel (Räthselfragen) einer Gesellschaft aufzugeben und rathen zu lassen, erhöht wird dieser Spaß und zum Errathen mehr geweckt, wenn der, welcher das Räthsel zuerst richtig löst, mit Nüssen, Mandeln, Bonbons oder kleiner Münze gekrönt oder belohnt wird. — In der Regel gewährt dies eine eben so angenehme, als sinnreiche und scherzhafte Unterhaltung.

1. Welche Bärte wachsen nicht?
2. Wer ist der Reichste in der Welt?
3. In welchen Getränken ist Wasser?
4. Welche Würste kann man nicht essen?
5. Welche Tracht ist die beste?
6. Welche Mode ist die haltbarste?
7. Welche Leute lassen Alles über und unter sich gehen und sind doch gesund?
8. Welche Sohlen halten am längsten?
9. Welches ist das größte Gebäude?
10. Welcher Gang führt ins Verderben?
11. Welches ist die beste Fahrt?
12. Welches Thier ist das kriegerischste?
13. Welcher Baum ist der niedrigste?
14. Welcher Muth wächst auf dem Felde?
15. Welcher Trost wächst auf den Wiesen?
16. Welche Presse ist eine Pflanze?
17. Welche Krone hat Blätter?
18. Vorwärts giebt's Wein,
    Rückwärts ein Schwein.
19. Im Lenz' erquickt es dich,
    Im Sommer kühlt es dich,
    Im Herbst ernährt es dich,
    Im Winter erwärmt es dich?
20. Welcher Stab ist der mächtigste?
21. Wie es ist so bleibt es,
    Ist es jung so bleibt es jung,
    Ist es alt so bleibt es alt,
    Es hat Augen u. siehet nicht,
    Es hat Ohren und höret nicht,
    Einen Mund und redet nicht?

22. Welches Stück erhält stets den Beifall?
23. Es hat neun Häute und beißt alle Leute?
24. Der Bauer fährt mit Zweien, der Reiche mit Vieren, große Herren mit Sechsen, wer aber mit Sieben?
25. Wo haben die Meere und Flüsse kein Wasser, die Städte keine Häuser, die Fluren keine Früchte?
26. Wer hat Augen im Kopfe und in den Händen?
27. Welche Leiber haben keinen Magen?
28. Welches ist die Hauptsache am menschlichen Körper?
29. Wann hat der Mensch so viel Augen, als Tage im Jahre sind?
30. Wer hat Zähne und kaut doch nie?
31. Von welchen Sinnen lassen sich die Menschen oft mehr leiten als von Gesicht und und Gehör?
32. Welchen Schritt sollen alle Menschen gehen?
33. Welches muß ein Mensch haben, um nicht umzufallen?
34. Was für Laden hat ein jeder Mensch?
35. Ohne welche Schläge können die Menschen nicht leben?
36. Nach was für Zeiten sehnt sich der Hungrige?
37. Was ist bei einer Mahlzeit das Unentbehrlichste?
38. Welches sind die billigsten Erfrischungen?
39. Wie heißt der unterste u. wie der oberste Stein an einem Hause?
40. Was für ein Pferd sieht hinten so viel wie vorn?

Räthsel und Charaden.

Einsylbige.

1. Ich wachse aus der Erde und kleide Jedermann,
Vom Kaiser und vom König, bis auf den Bettelmann.

2. Ich bin das Nützlichste wohl auf der Erde,
Doch gleichet dem auch nichts, wie ich gemartert werde.
Den Prügel und das Rad hab' ich oft auszustehen;
Ich muß durchs Wasser jetzt und dann durchs Feuer gehen.
Und Alles, was man mir nur Hartes angethan,
Beschließt das Wasser und der Zahn.

3. Es ladet das dampfende Gläschen
Im Winter so traulich uns ein;

Wenn Kälte empfindet das Näschen;
D'rum scheeiger Wand'rer herein!
Verwechsle den ersten, man siehet,
Ein Wort, von Jedem gekannt,
Das aber die Glücklichen fliehet,
Zu Unzufriedenen gebannt.

4. Das Feuer löscht sonst Wasserfluth,
Mich setzet Wasser erst in Gluth.

5. Kein Sterblicher lebt rings umher,
Dem ich nicht unentbehrlich wär';
Mir ist der König Unterthan,
Wie der geringste Bauersmann.
Wohlthätig bin ich und erquick'
Den Bettler, wie den Mann im Glück;
Ich schweb' um Menschen spät und früh,
Doch seh'n und hören sie mich nie.

6. So lange ich bei meinem Herrn bleibe, nütze ich ihm nicht, sobald er mich aber weggiebt, nütze ich ihm.

7. Ich sproß' im Thal' und auf der Flur,
Und nimmst du mir ein Zeichen nur,
Hat, was so vieles Große schafft,
Natur und Menschen Geisteskraft,
Mich im Verein hervorgebracht;
Laßt Ihr nun noch ein Zeichen schwinden,
Wird man beim Kartenspiel mich finden.

8. Ohne mich blüh'n keine Rosen,
Ohne mich ist Dir nicht wohl,
Ohne mich kannst Du nicht kosen,
Ich nur mach' die Wonne voll.
Gold ist nicht ohn' mich zu finden,
Ohne mich kein Sonnenschein,
Locken ohne mich zu winden,
Dürfen schier unmöglich sein.

Zweisylbige.

9. Man bindet mich an, man sieht mich sterben und dennoch bleibe ich die Quelle vieler Vergnügen und leicht schaffe ich den Weisen um zum Thoren.

10. Die erste Sylbe ist ein Thier, welches nur im Wasser lebt; ohne die andere können Menschen und Thiere nicht gehen. Die Erste hat die Zweite nicht; aber das Ganze befindet sich in einer Gattung der ersten, und wird bei manchem weiblichen Kleidungsstücke gebraucht.

11. Die erste Sylbe ist eine Stadt in der Schweiz, die zweite ein hartes Mineral, welches überall gefunden wird; das Ganze ein gelbes Mineral, welches zur Zierde, Bequemlichkeit, auch zu vielen andern Sachen benutzt und nicht überall angetroffen wird.

12. Zwei Köpf' und zwei Arme,
Sechs Füß' und zehn Zehen,
Vier Füß' nur im Gange,
Wie soll man das verstehen?

13. Man kocht's nicht, man kaut's nicht, man schluckt's nicht und dennoch schmeckt's Vielen gut.

14. Mit L. wird's gegessen, doch gekocht muß es sein,
mit Z. nimmt man's gern, doch ungekocht ein.

15. In des Frühlings Wonnezeiten,
Ergötz' ich Dich durch Farbenpracht.
Mußt Du im Sommer Hitze leiden,
Wird von mir Kühlung Dir gebracht;
Im Herbst hast Nahrung Du von mir,
Im Winter bring' ich Wärme Dir.

16. Die Erste kennt man, wenn man sieht zum Himmel,
Die Zweit' ist eine Tugend in dem Kriegsgetümmel,
Vor dem Ganzen warne ich die Leser alle,
Wer nicht folgen will, der kommt gar leicht zum Falle.

17. Der Kranke braucht mein Erstes oft,
Weil er Gesundheit davon hofft.
Mein Zweites ist vom weiten Meer
Das Gegentheil, oft trocken sehr.
Das Ganz' gehört zum Russ'schen Reich,
Doch spricht man deutsch darin zugleich.

18. Man trifft mich zwar in jedem Haus,
Doch immer seh' ich anders aus.
Wie wohl mich Niemand missen kann,
Sieht man mich kaum im Sommer an.
So wie ich Dienste leisten soll,
Stopft man mir meinen Bauch recht voll;
Drum preist mein Wohlthun Jeder laut,
Und dankt dem Mann, der mich gebaut.
Mein Name ist gleich einer Stadt,
Die selbst in großer Zahl mich hat.

19. Ich bin den Menschen unentbehrlich,
Groß und erzürnt bin ich gefährlich
Mich hält in meinem starken Lauf
Der Riesenarm vergeblich auf.
Mein Loos ist, ohne Rast zu reisen.
Bald bin ich in der Unterwelt.
Bald heb' ich mich zum Sternenzelt;
Und so gehts fort in ew'gem Kreisen.
Rein komm' ich aus den Mutterhänden,
Der ewig gütigen Natur;
Gern schmückt durch mich sie deine Flur,
Denn ihr Geschäft ist, Segen spenden.

20. Schwarz ist es wie die Nacht,
Du hast's hervorgebracht,
Kein Lebenslauf sich in ihm regt,
Und doch sich's mit Dir fortbewegt.

21. Des Malers schönster Pinselstrich
Entwirft so künstlich nicht wie ich;
Im Nu will ich Dir nach dem Leben
Das wahrheittreu'ste Bildniß geben.

22. Ich bin des Starken Last, ich bin der Damen Zier,
Hier bin ich leicht, dort bin ich schwer,
Und beide gäben was dafür,
Wenn ich hier schwer, dort leichter wär'.
Muß mir die Haare lassen raufen.

23. Man thut bei mir so manchen Tritt,
Macht aber dennoch keinen Schritt;
Ich muß behende immer laufen.

24. Wohl strebe ich emsig nach täglichem Brot,
Ich arbeite mit Händen und Beinen,
Und dennoch verfolgt mich oft bittere Noth
Und Hunger und Kummer die Meinen.
Nimmst Du mir den Kopf, so bin ich ein Thier,
Das schnaubend durcheilt des Waldes Revier.
Das oft schon den Jäger vernichtet,
Der sein Rohr auf mich hat gerichtet.

25. Man tritt mich mit Füßen, wo man mich findet,
Und doch heil ich Wunden, auf die man mich bindet:
Zwei Zeichen fort, zeig' ich ein scheußliches Ding,
Das Frevel auf Frevel, schon oftmals beging;
Und ist mir nun auch das Dritte entschwunden,
Dann werd ich blühend im Garten gefunden.

26. Vorwärts gelesen, wohne
Ich in heißer Zone.
Rückwärts, kann ich Segen spenden,
Aber auch Verderben senden.

Dreisylbige.

27. Wie heißt die Leidenschaft,
Die mit Eifer sucht, was Leiden schafft?

28. Leblos sind die Ersten und gehören in das Pflanzenreich,
Lebend ist das Letzte und gehört in das Thierreich.
Das Ganze wird sehr oft verschenkt bei frohen Festen;
Wer hierbei an Geburtstag denkt, der räth es wohl am besten.

29. Die erste Sylbe trinkt man gern,
Das Ganze aber ißt man gern.
Wenn die Erste von der Letzten geboren,
Dann gehen die Letzten auf immer verloren.
Als die Eltern der Ersten sind die zu betrachten,
Wer wollte sie wegen des Kindes nicht achten,
Das Kindlein erfreut ja Jedermanns Herz
Bei frohen Gelagen, beim Tanz und Scherz.

30. Bist Du mit meinem Ersten hochbegabt,
So wird Dir sein Genuß oft Himmelsträume wecken;
So süß das Zweit' das Dritte labt,
So bitter soll das Ganze schmecken.

31. Bald alt, bald jung, bald wieder alt,
Bald viel und bald wenig
Bin ich; doch gleich bleibt mein Gehalt,
Sei ich ein Bettler oder König.

32. Am Tage hab' ich nichts zu thun,
Man läßt mich in dem Winkel ruh'n,
Kaum aber bricht die Nacht herein,
So schluck' ich Feuer und Flamme ein.

33. Die Erste ist ein Hund, die Zweite ist ein Junge.
Das Ganze schlimmer noch, als selbst ein Hundejunge.

Viersylbige.

34. Ich trag die Last der Atmosphäre,
Mit Allem, was sie mit sich führt.
Ich steige leicht bei ihrer Schwere,
Und falle, wenn sie leichter wird.

35. Die ersten zwei sind eine Zahl,
Als heilig gilt sie überall.
Die andern zwei bedarf der nicht,
Der Sicherheit genug verspricht,
Das Ganze stößt an die Türkei,
Sag an, was für ein Land das sei!

36. Wenn aus deinen beiden ersten hold
Die andern Zwei zu mir herüber gleiten,
Tausch ich für der Empfindung sel'ge Freuden,
Nicht Rang und Ehre, Thron und Gold.
Mit Dir beglückt im seligen Verein,
Wird mir mein Leben dann das Ganze sein.

Auflösungen der Reck-Räthsel.

1. Schlüsselbärte.
2. Der am wenigsten braucht.
3. In allen,
4. Hanswürste.
5. Eintracht.
6. Kommode.
7. Die im mittelsten Stockwerk wohnen.
8. Fußsohlen.
9. Weltgebäude.
10. Müssiggang.
11. Wahlfahrt.
12. Schwertfisch.
13. Buxbaum.
14. Wermuth.
15. Augentrost.
16. Cypresse.
17. Kaiserkrone.
18. Rebe — Eber.
19. Baum.
20. Buchstab.
21. Portrait.
22. Frühstück.
23. Zwiebel.
24. Siebmacher.
25. Landkarte.
26. Strickerin.
27. Schnürleiber.
28. Kopf.
29. Am 2. Januar.
30. Säge.
31. Leichtsinn und Eigensinn.
32. Fortschritt.
33. Gleichgewicht.
34. Kinnladen.
35. Ohne die Herzschläge.
36. Mahlzeiten.
37. Mund.
38. Luft und Wasser.
39. Grundstein, Schornstein.
40. Ein Blindes.

Auflösungen der Räthsel und Charaden.

1. Flachs.
2. Brod.
3. Punsch, Wunsch.
4. Kalk.
5. Schlaf.
6. Geld.
7. Gras, Gas, As.
8. Buchstabe o.
9 Weinstock.
10. Fischbein.
11. Bernstein.
12. Reiter.
13. Taback.
14. Linsen, Zinsen.
15. Obstbaum.
16. Hochmuth.
17. Hufeland.
18. Ofen.
19. Wasser.
20. Schatten.
21. Spiegel.
22. Eiserne und goldene Kette.
23. Spinnrad.
24. Weber, Eber.
25. Pflaster, Laster, Aster.
26. Neger, Regen.
27. Eifersucht.
28. Blumenstrauß.
29. Weintraube.
30. Ohrfeige.
31. Schauspieler.
32. Lichtzieher.
33. Spitzbube.
34. Barometer.
35. Siebenbürgen.
36. Augenblicke.

Inhalts-Verzeichniß.

Anekdoten.

Schnellpressendruck von J. Hörling's Wittwe in Halberstadt.


Stanford University Libraries
3 6105 012 111 881

